TARTU ÜLIKOOL · UNIVERSITAS TARTUENSIS · 1632

Nach Sibirien verschleppt.

Persönliche Erinnerungen eines der Fortgeführten aus Dorpat.

Von

Dr. Ernst Seraphim.

Warum sind der Tränen unterm Mond so viel
Und gar manches Sehnen, das nicht laut sein will?
Nicht doch, liebe Brüder, ist das euer Mut?
Schlagt den Kummer nieder — es wird alles gut.
Sind wir nicht am Morgen immer noch erwacht?
Leben und sein Sorgen währt nur eine Nacht.
Diese Nacht entfliehet und der Tag bricht an,
Eh' man sich versiehet, dann ist's wohl getan.
(Altes Lied, vielleicht von Friedemann Bach).

Der Reinertrag der Schrift ist zum Besten der Kriegerhilfe in Dorpat bestimmt.

Verlegt bei
J. G. Krüger, Dorpat und A. Kramer, Riga, Alexander-Boul. 2/4.
1918.

Druck von C. Mattiesen, Dorpat.

Einleitendes.

Nachfolgende persönliche Erinnerungen an die Verschleppung meiner baltischen Landsleute nach Sibirien im Februar/März 1918 aus Dorpat habe ich aus dem Gedächtnis und unterstützt durch mancherlei Angaben der Leidensgenossen im Wesentlichen — bis auf den Schluß — im Krasnojarsker Gefängnis niedergeschrieben. Ich glaube, daß die beispiellose Gewalttat, der viele hundert deutscher Männer zum Opfer fielen, beispiellos selbst, wenn man, wie wir, gewöhnt ist, mit russischen „Rechtsbegriffen" und Instinkten zu rechnen, es verdient in ihren Einzelheiten festgehalten zu werden. Kann man doch in der Geschichte weit zurückgehen, ehe man auf eine ähnliche Aechtung und Verschleppung stößt; selbst die unter Iwan dem Schrecklichen und unter Zar Peter über Dorpat verhängten Gewaltakte treten fast zurück, wenn wir den angeblichen Fortschritt der Jahrhunderte und das, was damals beinahe Gewohnheitsrecht war, im Auge behalten. Ueberall, wo Kulturmenschen wohnen, wird man sich, man mag in diesem oder jenem politischen Lager stehen, mit tiefer sittlicher Empörung von den Schreckensmännern in Reval, Dorpat und den anderen Städten und ihrer leider damals so willigen und an Zahl großen Gefolgschaft abwenden, die in feiger Weise an Wehrlosen, Männern wie Frauen, brutal und raffiniert ihre Rache nahmen — nur weil sie Deutsche und z. T. baltische Edelleute waren.

Die Ereignisse erklären sich leicht auch für den unseren baltischen Verhältnissen Fernerstehenden.

Der Krieg hatte über die deutsche Bevölkerung der Ostseelande eine Zeit furchtbarer Heimsuchung gebracht. Unter dem krankhaften Mißtrauen, das ihr von Regierung, Reichsduma und Gesellschaft entgegengebracht wurde, hatte sie namenlos zu leiden. Sehr bald nach Ausbruch des Krieges, vornehmlich im zweiten Jahr, wurde eine Anzahl Deutscher aller Stände und Berufe nach Innerrußland oder nach Sibirien ohne Recht und Gericht ausgewiesen. Ein Teil von ihnen mußte dabei alle Schrecken der Etappenbeförderung, wie sie schweren Kriminalverbrechern zu Teil wurde, über sich ergehen lassen, die Mehrzahl in öden Dörfern inmitten ungebildeter Bauern Jahre lang verbringen. Das beleidigende Mißtrauen übertrug sich auf die deutschen baltischen Beamten und Offiziere, die, wenn auch mit schwerem Herzen inmitten des sittlichen Konflikts, in den sie hineingestellt waren, ihre Pflicht dem Zaren und dem russischen Reich gegenüber treu erfüllten. Ich erinnere ferner nur an die Aechtung der deutschen Sprache, deren öffentlicher Gebrauch mit schweren Geld- und Gefängnisstrafen geahndet wurde, an die Aufhebung der deutschen Schulen und der Deutschen Vereine und an die Ausstoßung der baltischen Duma-

mitglieder aus der Oktobristenfraktion. Einen Schandfleck bildete weiter die gewaltsame Austreibung der deutschen Kolonisten aus Kurland und namentlich aus Livland, wo sie seit der Zeit Katharina's II. in der Kolonie Hirschenhof lebten. Sie wurden in entsetzliches Elend hinausgestoßen. Was damals der Einzelne, was die Gesamtheit hat erdulden müssen, das schreit zum Himmel.

Und doch sollte das alles nur ein schwaches Vorspiel zu dem sein, was im Gefolge der letzten Revolution über die Lande hereinbrach. Die Selbstbestimmung der Völker, die Kerenski proklamierte, entfesselte auch bei uns uferlose Hoffnungen. Die Letten und Esten, unter der Psychose ehrgeiziger und romantischer Führer, träumten von der Gründung eigener Staatswesen, in denen für die Deutschen überhaupt kein Platz mehr vorhanden sein sollte. Obwohl noch nicht sozialistisch, erklärten die Führer, ihnen voran der Postimeesredakteur Jaan Tönisson, die Expropriation des deutschen Eigentums, wenn auch gegen eine gewisse Entschädigung, für unumgänglich notwendig. Der estnische Landtag in Reval, der diese Pläne verwirklichen sollte, hatte aber ein sehr kurzes Dasein. Denn schon hatte der radikale Sozialismus der Bolschewiken auch bei uns zu Lande immer weiter um sich gegriffen, und vollends mit dem Sieg der Maximalisten in Petersburg war auch allen Autonomieplänen der estnisch-lettischen Bourgeoisie ein jähes Ende gemacht. Ueberall wurden die maximalistischen Machthaber die unbeschränkten Herren der Lage, stürzten die alten Einrichtungen und ließen mit einer Rücksichtslosigkeit sondergleichen andere Stimmen überhaupt nicht zu Wort kommen. Die Gutsbesitzer wurden expropriiert, ein schamloses Raubsystem brach sich Bahn. Mit Entsetzen sah auch das lettische und estnische Volk in seiner überwiegenden Mehrheit, wohin der bolschewistische Terror führte. Alles, was Eigentum besaß, sehnte die Befreiung durch Deutschland herbei. Bittschriften liefen überall um, die das aussprachen. Da erfolgte in der Nacht vom 10. Februar (27./28. Januar a. St.) der ruchlose Gewaltstreich der Revaler Schreckensmänner, die Achterklärung und Verschleppung des baltischen Adels und zahlreicher anderer baltischer Männer. Davon ist in den folgenden Blättern die Rede.

Was mich anlangt, so verdanke ich meine erste Verbannung nach Sibirien (April 1915 bis Mai 1917), wie auch die zweite (Febr.—April 1918) wohl vornehmlich der journalistischen Tätigkeit, die mir in Riga und jetzt in Dorpat die Möglichkeit gegeben hat, für die deutschen Lebensinteressen unserer baltischen Heimat mit Nachdruck einzutreten, eine Pflicht und eine Ehre, für die man willig auch jedes Opfer bringt.

Dr. phil. Ernst Seraphim.

Krasnojarsk — Gefängnis.
Am Tage unserer Befreiung —
27. März 1918.

Vom Dornenwege.

Es schleppten uns entmenschte Schergen
Aus Haus und Heim durch Graus und Nacht
In festverschloss'nen dumpfen Särgen
Nach Osten — eine Menschenfracht.
Dreihundertfünfzig deutsche Männer,
Beschmäht, verspottet und verlacht,
Als Geiseln, als lebend'ge Beute
Bestialisch feiger Niedertracht.

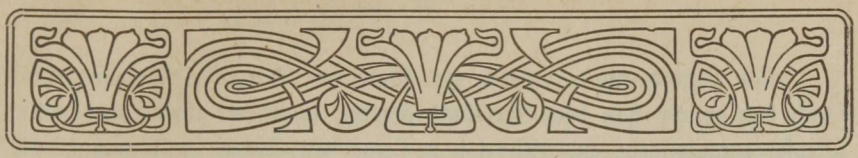
Wir schritten auf dem Dornenwege,
Doch war's nicht Schimpf und Schmach — o nein.
Die Schreckensfahrt des Adels möge
Ein Siegeszug der Leiden sein!
Denn schwerer ist es, ohne Zagen
Durchs Tal, wo nie die Sonne schien,
Die Dornen und das Kreuz zu tragen,
Als mit dem Schwert zum Kampf zu zieh'n!

Zu Himmelshöh'n, zur Sonnenhelle,
Wo Gottes reiner Odem weht,
Steigt aus der engen Kerkerzelle
Ein heißes, heiliges Gebet:
Ob auch die Last uns niederbeugte,
Wir trugen es und tragen's gern,
Doch auf dem Land der Väter leuchte
Ein glücklicher, ein lichter Stern!

Nur Mut, wir trotzen den Barbaren
Und aller Todesnot und Pein,
Und wenn wir wieder heimwärts fahren —
Herr Gott, wird das ein Jubel sein!
Dann, meine Freunde, liebe Brüder
Zieh'n wir im goldnen Frühlingsschein
In uns're alte Heimat wieder,
In uns're deutsche Heimat ein!

Walter v. Samson-Himmelstjerna.

14. Februar 1918,
im Krasnojarsker Gefängnis.



I. Dorpater Schreckenstage.

Am Sonnabend den 10. Februar gingen in Dorpat bereits dunkle Gerüchte um, daß in der Nacht auf Sonntag eine allgemeine Haussuchung stattfinden würde, durch die sich die bolschewistischen Machthaber ihrer Gegner in der Stadt entledigen wollten, wobei es natürlich in erster Reihe gegen die deutsche Bevölkerung abgesehen war. Die Gerüchte fanden jedoch wenig Glauben, obwohl in Reval die Verhaftung des estländischen Ritterschaftshauptmanns Baron Dellingshausen-Kattentack und einiger anderer estländischer Herren die Gemüter in Erregung versetzt hatte und die Eindrücke dieses Gewaltstreichs in Dorpat heftig nachzitterten. Als Grund der Verhaftungen wurde angegeben, daß die maximalistischen Führer in Reval in den Besitz einiger Petitionen gekommen waren, in denen auf Grundlage des von der russischen Regierung selbst proklamierten Selbstbestimmungsrechts der Nationen der Anschluß unserer Heimat an das Deutsche Reich vom Deutschen Kaiser erbeten wurde, Petitionen, die auch in der estnischen Bevölkerung des Landes lebhafte Sympathien gefunden hatten, wenngleich bei dem Terror der Maximalisten und ihrer Sowjete und Komitees, wie bei der aus Deutschenhaß diktierten ablehnenden Haltung der ehrgeizigen sogenannten „politischen Führer", vor allem des bekannten „Postimees"-Redakteurs Jaan Tõnisson, diese Sympathien sich nur in sehr bescheidener Weise an's Tageslicht wagten.

Nur zu bald sollte es sich zeigen, daß die umgehenden Nachrichten in einem Umfange sich als wahr erweisen würden, an die keiner gedacht hatte, daß vielmehr dunkle Pläne des Leiters der Revaler Schreckensmänner Anwelt, von denen man bereits munkelte — den baltischen Adel als Geiseln bei einem Anmarsch der Deutschen fortzuführen, in erschütterndem Maße verwirklicht werden würden.

Die Nacht von Sonnabend auf Sonntag war von Anwelt und seinen Genossen in der Tat bestimmt worden, um im ganzen Lande einen Hauptschlag zu tun.

Ich befand mich abends als Gast im Dorpater Dozentenabend. Auch hier wurde von den Gerüchten geredet, auch hier ihnen aber völlige Skepsis entgegengebracht. Als wir in kleiner Gesellschaft bald nach 12 Uhr heimkehrten, begegneten wir im Wallgraben in der Nähe der zur Stern- und Teichstraße führenden Steintreppe einer starken Militärabteilung, die Halt gemacht hatte und sichtlich Befehle erhielt. Und als wir am Wulffius'schen Hause an der Teichstraßenecke passierten, sahen wir dort bereits Soldaten vor den Türen und durch die erleuchteten Fenster, daß dort eine Haussuchung im vollen Gange war. Bald nach $12^1/_2$ Uhr war ich zu Hause. Eilte doch ein jeder in begreiflicher Unruhe zu den Seinigen, im dunklen Gefühl, daß eine schwere Gefahr sich über uns allen zusammenzog. Noch wußte ich nicht, daß auf dem Heimwege vom Dozentenabend eine Anzahl von Herren, u. a. zwei alte Herren v. Stryk, Prof. v. Bulmerincq, Prof. Landesen und Prof. Krüger-Tomsk auf der Straße ohne jede Veranlassung inhaftiert und auf das Feuerwehrhaus gebracht worden waren, wo das Hauptquartier der Maximalisten errichtet war. In starker Spannung legte ich mich schlafen, aber der Schlaf floh meine Augen. Stumm horchte man hinaus auf die Straße, ob nicht verdächtige Zeichen herannahender Schergen zu hören seien. Es mochte 2 Uhr sein, als ich vom benachbarten Mattiesen'schen Hause her Lärm und Stimmen hörte. Ich sprang aus dem Bett und sah vor dem Hause Wachen mit aufgepflanztem Bajonett, die Fenster in beiden Etagen hell erleuchtet. Nun wußte ich, daß es nur eine Frage der nächsten Stunden sein würde, wann die Schergen auch zu mir kommen würden. Es mochte $^3/_4$3 Uhr gewesen sein, als mit Kolben an die Haustür gedonnert wurde und auf meine Frage, wer da sei, die Antwort erfolgte: „Haussuchung". Herein traten ein junger lettischer Unteroffizier und 3 oder 4 andere Soldaten, die mir ein Papier vorwiesen, sie müßten meine Schwägerin verhaften. Auf meine Einwendung, die Dame sei krank und habe sich niemals mit Politik befaßt, beharrte der Führer auf seiner Weisung. Während die Leute in meiner Wohnung im Salon eine mehr als oberflächliche Suchung vornahmen, ließen sie sich von einer Durchsuchung der obern Etage, wo meine Schwägerin wohnte, nicht abhalten. Ich muß aber feststellen, daß die Leute recht manierlich vorgingen, die ganze Suchung mehr von oben hin durchführten, sich auf ein Dutzend silberner Löffel beschränkten und es ruhig zuließen, daß meine Nichte ihren ihr abgeforderten Ring und Armband mir übergab und ich sie in meine Tasche versenken konnte. Als ich mit dem jungen Letten unter vier Augen allein war, machte ich meiner Entrüstung über die Vorgänge sehr energisch Luft, worauf er mir deutsch antwortete: „Was

wollen Sie? Sie gehören zur Intelligenz und wissen selbst, daß der Pöbel, wenn er toll wird, nicht zu zügeln ist. Ich tue, was ich kann, — im Nebenhause ist es mir soeben noch gelungen Wertpapiere für den Eigentümer zu retten". Ihm war die ganze Sache sichtlich sehr unangenehm, er trieb immer wieder zur Eile an, um uns weitere Suchungen zu ersparen, und nach ca. $^3/_4$ Stunden gingen meine Schwägerin, ihre Tochter und ich, wir beiden als Begleiter ersterer, auf die Straße hinaus, dann durch die Gartenstraße zum Spritzenhause, dem Hauptquartier der Bolschewiks. Überall begegneten uns Patrouillen, überall sah man erleuchtete Fenster, Piquets vor den Türen. So kamen wir ins Feuerwehrhaus, wo wir durch lungernde Soldaten in schmierigen Uniformen und abgerissene Zivilpersonen die Treppe hinauf ins Sitzungszimmer gingen. Ein grotesker Eindruck, den man hier erhielt: Hinter einer Barrière an einem langen Tisch einige schmutzige, unruhige Schreiber, z. T. wahre Galgengesichter, an den Wänden Soldaten mit umgehängten Flinten, dann eine Anzahl von Damen und Herren aus der deutschen Gesellschaft, denen die Indignation und Erregung über die Verhaftung von den Gesichtern abzulesen war. Das Ganze war in die trübe Atmosphäre von Petroleumlampen und stickigen Dunst getaucht. Als wir eintraten, rief uns einer der Kerls entgegen: „Was werden die Frauenzimmer alle hierher geschleppt? Laßt sie doch wieder nach Hause!" In der Tat wurden die Damen, — es waren etwa 8 zu der Zeit dort, darunter eine sehr alte Dame von über 70 Jahren — mit einem Begleiter in die „Bürgermusse" weitergeschickt, um von dort mit einem amtlichen Passierschein weiter nach Hause entlassen zu werden. So ging es denn wieder vom Embachufer zur Bürgermusse, die unter sehr starker militärischer Wache stand. Überall, vor der Tür, im Vorraum und auf den Treppenabsätzen standen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, und oben im großen Saal ein ähnliches Bild wie im Spritzenhause, düster, unruhig, ekelhaft. Überall viele verhaftete deutsche Herren, viele Edelleute aller Altersstufen. Der uns hierher geleitende Bolschewik riet mir selbst, ich möchte mich lieber rasch aus dem Hause entfernen, ich liefe sonst Gefahr auch verhaftet zu werden. Als ich in seiner Begleitung das Haus verlassen wollte, verwehrte uns in der Tat die Wache den Austritt, aller Protest des Bolschewiks, er gehöre doch selbst zur Kompagnie, sei ein erzroter Gardist, verfocht nichts, und es war ein reiner Zufall, daß ein noch röterer Vorgesetzter uns in den Weg kam, der dem Soldaten den Befehl gab, uns passieren zu lassen. Ich eilte auf die Straße, blieb dort im Schatten eines Hauses und sah, wie in nicht abreißender Menge neue Verhaftete unter Soldatenkonvoi

eingeliefert wurden, Schlitten mit gestohlenen Lebensmitteln, die aus den Wohnungen der „Burshui“ requiriert worden waren, angefahren kamen, Automobile heransausten, Gruppen Neugieriger, oft lachend und spöttische Bemerkungen austauschend, vor der Eingangstür Posto faßten. Schließlich kamen unsere Damen heraus und wir konnten den Heimweg antreten. Unterwegs dasselbe Bild wie beim Hingang; als wir in die Peplerstraße einbogen, hörten wir an der Dr. Ottoschen Wohnung das heftige Poltern von Kolbenschlägen durch die stille Nacht herübertönen. Gegen $5^1/_2$ Uhr etwa langten wir endlich wieder zu Hause an.

Die beiden folgenden Tage verliefen für uns persönlich ruhig, aber die allgemeine Erregung wurde immer größer, je größer sich das Unglück erwies, das in jener Schreckensnacht über so viele deutsche Familien Dorpats und des Landes hereingebrochen war: mochten es doch über 300 Personen sein, die aus dem Schoß der Ihrigen, oft unter brutalen Mißhandlungen, meist unter Ausraubungen frechster Art gerissen worden waren: ganze Schätze von altem Silber, goldene Uhren, Ketten und Ringe, bares Geld und Dokumente, Wertpapiere, die in einzelnen Häusern sehr große Summen in sich schlossen, gingen mit den Räubern auf Nimmerwiedersehen aus den Häusern. Die Roheit, mit der die Haussuchungen vielfach durchgeführt wurden, wird durch die Tatsache grell beleuchtet, daß mehrfach den Beraubten die Ringe mit Gewalt von den Fingern gezerrt wurden. Es geht ins Groteske, was alles gemaust und gestohlen wurde, Wein, Papiros und Zigarren, Spiegel und Brillengläser, Wäsche aller Art und Stiefel, kurz alles, was nicht niet- und nagelfest war. Doch Einzelheiten zu erzählen, liegt nicht im Rahmen dieser Aufzeichnungen. Nur das sei nachdrücklich hervorgehoben, daß weit über den Wortlaut des berüchtigten Anweltschen Dekrets hinaus in Dorpat ein großer Teil der Verhafteten aus Personen bestand, die nicht zum baltischen Adel gehörten und daß man kritiklos aufgegriffen hatte, was den Häschern unter die Finger gekommen war: alte kranke Herren, die jeder „Politik“ ferngestanden hatten, Studenten, ja selbst Schüler. Andrerseits waren zahlreiche Glieder des Adels und zwar solche, deren Namen längst auf dem „schwarzen Brett“ standen, völlig unangefochten geblieben und wurden auch in der Folgezeit nicht angerührt.

In der Nacht von Montag auf Dienstag wurden wir durch das Gellen und Rasseln der Feuerwehrwagen, das Läuten der Kirchenglocken, das Lärmen auf den Straßen aus dem Schlaf gerissen. Kurz darauf hörte ich an der Gartenveranda zerren und einen Augenblick später das wohlbekannte Kolbenschlagen an der Vordertür, das immer stärker wurde,

bis ich, notdürftig bekleidet, öffnen konnte. Diesmal waren es drei Milizleute, die in meiner Wohnung nach einem Menschen fragten, den ich angeblich versteckt haben sollte. „Wenn Sie lügen, werden Sie erschossen!“ schrie der eine der Eintretenden mich an. Natürlich war die Suche umsonst, da sich kein fremder Mensch im Hause befand. Hätte er sich aber in der oberen Etage befunden, so hätte er dort oben ruhig schlafen können, denn für die planlose Weise, in der alles durchgeführt wurde, bezeichnend war die Tatsache, daß die Milizionäre es für unnötig hielten nach oben zu gehen und dort nachzuforschen. Nach knappen $^3/_4$ Stunden verschwand die unwillkommene Gesellschaft und man konnte sich zu Bett legen, in der Hoffnung, endlich einmal ohne weitere Beunruhigung seitens der Machthaber zu bleiben.

Am Morgen erfuhren wir, daß der Brand das neue Deutsche Theater betroffen hatte, in dem sich eine Militärintendantur befunden hatte. Uniformen, Kleidungsstücke und einige Benzinballons wurden hierbei ein Raub der Flammen.

Als ich am Montag um 10 Uhr auf die Redaktion ging, erfuhr ich hier von der soeben im „Molot“ erschienenen Achterklärung des baltischen Adels und der Verhängung des Belagerungszustandes über das ganze estländische Gebiet, die für die Nacht vom 27./28. Januar a. St. dekretiert worden war. Grell beleuchtete diese Proklamation*) die immer gefahrdrohender werdende Situation. Ich mußte damit rechnen, daß nun auch meine Zeitung, das „Dorpater Tageblatt“ **), dieses Lieblingskind unserer deutschen Gesellschaft, in Bälde geschlossen werden würde. Zwar hatte diese nicht in der schroffen Art, wie etwa der „Postimees“, die am Regiment Befindlichen angegriffen, aber über die grundsätzliche Gegnerschaft gegen sie konnte natürlich kein Zweifel bestehen und wir hatten auch niemals eine solche in Abrede gestellt.

---

*) cf. Anhang 2.

**) Ende 1917 hatte ich in Verbindung und materieller Rückendeckung durch einige deutsche Herren die „Dorpater Zeitung“ in kleinem Umfang begründet. Als sie nach c. 14 Tagen wieder geschlossen wurde, gab ich erst eine Anzahl mehrmals in der Woche erscheinender Flugblätter und dann wieder eine Tageszeitung „Dorpater Tageblatt“ heraus. Die Aufnahme war, zumal die Zeitung die einzige in deutscher Sprache im nichtokkupierten Gebiet erscheinende war, eine ungemein warme, viele Hunderte von Exemplaren gingen nach Reval und überall aufs flache Land und in die kleinen Städte. Ich glaube sagen zu dürfen, daß die nationale und politische Arbeit der Zeitung keine unfruchtbare gewesen ist.

Es war eine gedrückte schwere Stimmung, die über Dorpat lagerte, und wenn wir abends zum großen hellerleuchteten Nordlazarett des Roten Kreuzes von unserer Wohnung hinüberschauten, in dem über 200 verhaftete deutsche Herren interniert waren, nachdem sie bis Sonntag abend unter den peinlichsten Verhältnissen in Haft gehalten und dann in kleinen Abteilungen, beschimpft vom Pöbel, selbst mißhandelt von der Wache, der roten Garde, Miliz und estnischen Soldaten fortgeführt worden waren, so stieg wohl die heiße Sehnsucht in uns auf, das Ende dieser Schreckenstage bald zu erleben, die feste Hoffnung, daß endlich unsere siegreichen deutschen Brüder uns mit Waffengewalt befreien würden.

Und immer bedenklicher wurden die Verhältnisse und Zustände im Lande. Nachrichten aus Reval meldeten, daß dort durch einen gleichen frechen Handstreich in derselben Nacht, wie bei uns, nicht nur eine große Anzahl deutscher Männer — meist Glieder des baltischen Adels — verhaftet und in schweres Gefängnis gebracht, ja daß sogar zahlreiche Damen der deutschen Gesellschaft unter ähnlichen demütigenden Bedingungen interniert worden waren. Gleiche Meldungen kamen aus Fellin, aus Pernau, Wesenberg, aus Weißenstein, aus Werro. Wie viel Elend und Kummer, wie viel schwere Sorgen für die ganze deutsche Gesellschaft, für das ganze Land! Die Wellen stiegen immer höher und noch immer kein Retter in Sicht!

So kam der Donnerstag heran. Schon morgens früh erfuhr ich, daß das „Dorpater Tageblatt“ endgültig von dem Sowjet geschlossen, alles Papier konfisziert worden war, daß man nach mir in der Bürgermusse verlangte. Als ich nach 11 Uhr mich dorthin begab, wurde mir ein ebenso ungnädiger wie symptomatischer Empfang zu teil. Der lettische Sekretär Leping hielt mir sehr böse vor, ich hätte trotz meines schriftlichen Versprechens, keine deutsche Zeitung nach der Sistierung der Dorpater Zeitung herauszugeben, es doch getan. Ich legte sofort dagegen Verwahrung ein: ich hätte mich lediglich verpflichtet, jenes Blatt nicht mehr erscheinen zu lassen, die Flugblätter und das „Dorpater Tageblatt“ wären unter allen gesetzlichen Kautelen und Anforderungen erschienen. Ich hätte, wie die Vorschrift es verlangt, Name des Redakteurs und Herausgebers auf jedem Blatt vermerkt und die drei Pflichtexemplare dem Preßkommissar Hirschfeld regelmäßig zugesandt. Nun wollte mir der Kommissarsekretär beweisen, daß im „Molot“ ein Gesamtverbot für deutsche Zeitungen erschienen sei, doch gelang es ihm zu seinem sehr sichtlichen Ärger nicht dieses nie erlassene Verbot aufzufinden, ebenso wußte er keine Antwort auf meinen naheliegenden Einwand, selbst in diesem Falle wäre es doch Pflicht des Preßkommissars gewesen, das seit ca. 3 Wochen regelmäßig

erscheinende deutsche Blatt zu sistieren, was aber nicht geschehen sei. Schließlich erklärte Herr Leping unwirsch, ich solle meine Adresse hinterlassen, er werde mir das Weitere mitteilen lassen. Im übrigen würde ich nie mehr in die Lage kommen, eine Zeitung herauszugeben. Es war klar, es stand auch um mich ernst genug. Ich ging nach Hause, um meiner Frau vom Vorgefallenen Kenntnis zu geben und die notwendigen Schritte zu beraten. Wir einigten uns, daß ich die nächsten Nächte in andern Häusern übernachten sollte — aber es war bereits zu spät!

Zum Mittag hatte ich einige deutsche Kriegsgefangene zu uns aufgefordert. Es war bei der obwaltenden seelischen Stimmung nicht eben leicht, diese sonst willkommenen Gäste zu empfangen. Um $^3/_4$2 Uhr waren sie bei uns, und kaum hatten sie sich mit uns um 2 Uhr zu Tisch gesetzt, so wurde geklingelt und mein Sohn meldete, daß drei Soldaten da seien. Der Führer — wieder ein junger Lette — wies mir höflich einen Arrestbefehl vor. Was war zu machen? Ich ging in Begleitung meines jungen Sohnes und der Wache in die Bürgermusse, wo ich nach kurzem Warten vom Sekretär Leping grob benachrichtigt wurde, ich würde gleich ins Gefängnis abgeführt werden. Ich protestierte dagegen, vergeblich; ich erbot mich eine Bürgschaft zu leisten, er erwiderte, sie brauchten eine solche nicht, ich gehöre mit zur Zahl der Geiseln. Zum Glück entging mein 15-jähriger Sohn, der mich begleitet hatte, dem Geschick der Verhaftung: als die Leute erfuhren, daß er erst 15 Jahre alt sei, ließ man ihn in Frieden. Auf meine Frage, wohin ich gebracht werden solle, erwiderte man, in das Nordlazarett des Roten Kreuzes. Auf dem Wege dorthin, bewog ich den mich begleitenden jungen Letten, mir zuerst noch den Besuch der Meinigen zu gestatten und da es nur ein kleiner Umweg war, konnte er leicht einwilligen. Es wäre mir nicht eben schwer gewesen, zu Hause über Veranda durch Garten und Hof zu entkommen, da der Wachtposten lesend im Salon blieb, während ich mich, um Abschied zu nehmen, ins Eßzimmer begab, aber der Gedanke, daß die Gewalthaber sich in solchem Fall an der Familie schadlos halten könnten, zwang mich solchen Plänen zu entsagen. Um 3$^1/_2$ Uhr befand ich mich im Vestibul des Nordlazaretts, das als „Konzentrationslager" diente.

Ein seltsamer Anblick, als die Glastür, nachdem ich die zwei Treppen hinaufgegangen war, geöffnet wurde: ein großer Vorraum, von dem eine Tür in einen weiten hellen Saal hineinführte, in dem es von Herren unserer deutschen Gesellschaft gleichsam wimmelte. Im Vorraum, selbst an den Türen Wachtposten mit aufgepflanztem Bajonett, auf den Bänken zur linken und zur vorderen Wand herumsitzende Soldaten, meist in recht

reduzierten Uniformen, z. T. auch in halbem Zivil. Es waren das vielfach Leute, die mit ihren Gewehren in der unvorsichtigsten Weise umgingen, sie wie Schleppsäbel über das Pflaster zogen, kurz allen möglichen Unfug verübten. Einem ging in der Wachtstube das Gewehr los und die Kugel schlug in die Oberlage. Andere ergötzten sich damit im Hof auf die unter dem Dach sitzenden Tauben, freilich ohne je eine zu treffen, oder ihre Kugeln in das große Heiligenbild zu schießen, das im zweiten Saal an der Wand stand. Die rechte Wand nahm ein russischer Waschapparat ein, nach dem bekannten Röhrensystem, weiter führte eine Tür in den Korridor zu Einzelkrankenzimmern, von dem man zwei Treppen hinunter in den Hof gelangte, in dem die kurz bemessenen gemeinsamen Spaziergänge stattfanden.

Da stand ich nun im Vorraum mit meinem kleinen Reisesack, der die in aller Eile zusammengerafften Wäschestücke enthielt. Mein lettischer Begleiter hatte sich rasch entfernt, ich war ohne irgend ein amtliches Papier zurückgeblieben, und die Wache verweigerte mir daher folgerichtig den Eintritt in den großen Saal als einem Unbefugten. Wenn ich die Lage rasch ausgenutzt hätte, so hätte ich wohl ohne Schwierigkeiten das ungastliche Gebäude wieder verlassen können. Aber guter Entschluß kommt oft zu spät! So auch hier, und nach einigem Zögern ließ mich der Wachtposten in das Konzentrationslager eintreten.

Es waren zwei riesige Säle, hell geweißt, breite und hohe Fenster, sowohl zum Hof wie nach der Straße hin, elektrische Flammen an der Lage, im zweiten Saal außerdem noch ein mächtiger runder Kronleuchter. Vom zweiten Saal führte eine verschlossene Tür, an der ein Wachtposten stand, in einen weiteren Lazarettsaal, der von Kranken eingenommen war. Alles war sauber und verhältnismäßig wohnlich. In vier Reihen waren Betten aufgestellt, zwischen denen in der Mitte des Saales ein breiter Gang freigelassen war, der tagsüber als Promenade diente. Ich fand eine Lagerstatt im zweiten Saal, wo Landrat W. v. Roth soeben befreit worden war. Jeder Saal war in besondere Abteilungen mit selbstgewählten Vorstehern zerlegt, in deren Händen alle die kleinen Pflichten und Obliegenheiten lagen, die mit dem Zusammenleben von gegen 200 Personen nun einmal verbunden sind. Soviel blieben nämlich nach Abzug der im Laufe der ersten Woche wieder Befreiten bis in die letzten Tage nach. Entlassen wurden u. a. alle inhaftierten Esten, Russen und einige deutsche Offiziere, sonst herrschte bei der Freilassung kein erkennbares System vor, vielmehr scheinen wesentlich persönliche Momente ausschlaggebend gewesen zu sein, die „Protektion“ Einfluß gehabt zu haben.

Der Verkehr mit der Wache, dem Kommissar des Lazaretts und den gelegentlich erscheinenden Sowjetbeamten ging durch Herrn H. v. Brümmer, der sich mit großem Geschick und Takt seiner Aufgabe unterzog und die Wache — meist Esten — besonders aber den Kommissar meisterlich zu behandeln wußte. Sehr bald hatten sich zwischen den Esten der Wache und einer Anzahl unserer Herrn gewisse persönliche Beziehungen herausgebildet, die sich z. T. auf frühere Dienststellungen einzelner jetziger Gewalthaber als Diener, Kutscher und ähnl. auf Edelhöfen zurückführen ließen. Sie kamen sowohl Einzelnen, wie letzten Endes schließlich der Allgemeinheit zu Nutze. Einzelne Glieder des ausführenden Komitees setzten bei ihrem gelegentlichen Erscheinen etwas darin, durch die unverschämte Grobheit, die sie an den Tag legten und durch Szenen, die sie über das Knie brachen, uns vor die Augen zu führen, wie sehr wir in ihre Hand gegeben wären.

Im wesentlichen haben wir die Zeit unserer Gefangenschaft in Dorpat über die Soldaten, unter denen sich freilich neben den Esten des estnischen Bataillons auch einige waschechte rote Gardisten von bedenklichem Exterieur und Sanskulottenmanieren befanden, nicht zu klagen gehabt. Das Bestreben des Kommandos und des Kommissars war sichtlich darauf gerichtet, es uns nicht zu schwer zu machen. Sie hätten sicherlich die Zügel noch weiter gelockert, wenn sie nicht in Furcht vor einer Revision seitens des Sowjets und im Mißtrauen vor einander immer wieder Rückfälle zu äußerlicher Rücksichtslosigkeit gezeigt hätten. Besonders arg trieb es am zweiten oder dritten Tage ein von der neuen Wache zum „Chef" gewählter blaublusiger Mann, dem das Gefühl seiner neuen Würde das innere Gleichgewicht völlig verrückt hatte. Er war größenwahnsinnig geworden, rannte mit seinem Gewehr, dessen Benutzung ihm eine terra incognita war, gestikulierend und fuchtelnd, schimpfend und die Augen rollend, durch die Säle, warf alle frühern Anordnungen um, kurz er wurde zu einer direkten Gefahr für uns Gefangene. Aber seiner Herrschaft war nur eine kurze Dauer beschieden: als er es gar zu bunt trieb, telephonierte der Kommissar an den Sowjet, die Wache werde abziehen, wenn der Halbverrückte nicht seines Amtes entsetzt würde. So wurde er denn von seinen Soldaten zu seinem großen Kummer abgewählt und stand bereits am Nachmittage — eine gestürzte Größe — still und traurig als Wachtposten an der Vorzimmertür. Seine glücklicheren Genossen konnten ohne ihn das einträgliche Geschäft der Versorgung der Gefangenen mit den morgens, mittags und abends von unsern Anverwandten zugesandten Lebensmitteln und Wäsche fortsetzen, für deren Zustellung sie

jedesmal in reichlicher Weise gelohnt wurden, so daß sie jeden Tag viele Rubel „Privatverdienst“ in ihre Taschen abfließen lassen konnten, ganz abgesehen von den täglichen Kollektivsummen, die von den Gefangenen aufgebracht wurden. Denn als feste Regel galt, daß ohne Entgelt nicht das Geringste geschah — darin übertraf das maximalistische Regime das alte absolutistische womöglich noch, stand ihm jedenfalls in keinem Stücke nach.

Die Tage flossen den Inhaftierten langsam und einförmig genug dahin, doch trug das Leben, wenn man von der Wache und dem sehr strengen Abschluß von der Stadt absieht, einen freundlichen, familiären Anstrich. Der enge Anschluß der Verhafteten an einander, der aus dem gemeinsamen Leben unter so besonderen Umständen resultiert, brachte eine anheimelnde Atmosphäre hervor, die es weit leichter machte das Schwere zu tragen.

Morgens früh um 8 Uhr standen alle auf, nachdem schon früher zwei Lazarettdiener sehr reichliche Rationen von Grobweizenbrot und Zucker, der dreimal am Tage zu 2 Stück per Person ausgeteilt wurde, ausgegeben hatten. Zugleich wurden zwei große Behältnisse mit heißem Thee in beiden Sälen aufgestellt. Dann ging es an das Säubern und Waschen im Vorraum — bei der großen Zahl der Reflektanten mußte freilich oft lange genug gewartet werden, bis jeder an die Reihe kam. Um dieselbe Zeit erschienen auch die ersten Wachtsoldaten mit den von Hause geschickten Eßvorräten, die Namen der Glücklichen wurden, oft unter recht komischen Verstümmelungen durch die Soldaten, laut ausgerufen und bald etablierten sich überall kleine Gruppen, die Kaffee tranken und frühstückten. Der Vormittag ging mit Schachspielen, Karten, Plaudern, Promenieren und Ruhen vorüber. Um $12^1/_2$ Uhr etwa wurde zu Mittag gerufen. Das Mittagessen wurde dank den Bemühungen des für uns unermüdlich sorgenden Intendanten des Lazaretts, Herrn Johannes von Boetticher, für die, welche sich an ihm beteiligen wollten, zum Preise von 2 Rbl. im unteren Speisesaal gereicht. Es bestand aus einer sehr reichlichen Suppe mit Fleisch und Grütze, Sonntags auch Braten und süßer Speise. Abends gab es für 1 Rbl, ein frugales, aber auskömmliches Mahl, während um 4 Uhr und nach dem Abendessen heißer Thee à discretion zur Verfügung stand. Viele Herrn ließen sich mittags und abends das Essen von Hause holen, und es bildeten immer Momente der Spannung, wenn die Soldaten mit den Eßkörben erschienen, die übrigens im unteren Geschoß bereits einer sehr genauen Durchsicht unterzogen wurden, und die Speisen ausgepackt wurden. Meist zwischen 2 und 4 Uhr kamen unsere Damen,

um ihre Männer und Anverwandten persönlich zu sehen und zu sprechen. Dabei setzte es freilich immer wieder viele und arge Enttäuschungen, denn gerade bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Willkür und Bestechlichkeit der Wache resp. des Kommissars und seines Gehilfen in grellem Licht: wer nicht immer wieder zahlte, vermochte die Seinigen nicht zu sehen, wenigstens nicht zu sprechen, und so mancher Rubel ist gezahlt worden, ohne daß der Zweck erreicht wurde. Auch Versuche, das Einerlei der Tage durch Vorträge zu unterbrechen, scheiterten gleich beim ersten Versuch: als Professor v. Bulmerincq uns über einen altaegyptischen Reisebericht ein Referat liefern wollte, wurde er vom Dujouranten unterbrochen. Nur eine kurze Andacht, die Professor Seesemann am Sonntag im zweiten Saal abhielt, wurde genehmigt. Die anwesende Wache bequemte sich sogar während derselben ihre Mützen abzunehmen.

In der Nacht wurden in jeden Saal alle zwei Stunden wechselnde Dujouren gestellt, die schon den im Saal befindlichen Soldaten gegenüber eine Notwendigkeit waren, um sie daran zu hindern, im Dunkel der Nacht unser Eigentum für das ihrige anzusehen, nachdem bereits mehrere derartige „Mißverständnisse“ vorgekommen waren.

Die Stadt lag weit ab. Nicht oft, daß Kunde von ihr von den Vorgängen der Welt, der Politik zu uns hereindrang. Gelegentlich kam eine Zeitung, die vielbegehrt wurde, oder ein gedrucktes Telegramm in die Säle, ab und an wurde durch einen der Aerzte eine Nachricht gebracht. Unter solchen Umständen mußte die Mythenbildung florieren, und je nach den Nachrichten, Erzählungen und Gerüchten war die Stimmung bei vielen bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt. Bei der Mehrheit blieb sie jedoch eine ruhig gleichmäßige; man war der Ueberzeugung, daß wir über kurz oder lang durch das Herannahen der deutschen Truppen aus der drückenden Lage befreit werden würden. Mit fieberhafter Spannung verfolgte man daher die Meldungen von der Aufnahme der Feindseligkeiten, der Einnahme von Wenden, den Anmarsch auf Wolmar, die Gerüchte von der angeblichen Einnahme von Hapsal, dem Erscheinen der Deutschen vor Reval, der deutschen Flotte vor Narva und Aehnliches.

Ueber die Vorgänge im Sowjet, in dessen Händen wir uns befanden, wie in der Stadt überhaupt, wurden wir u. a. auch durch den Kommissar informiert. Es sei dahingestellt, wie weit dessen Angaben immer den Tatsachen entsprachen. Nach diesen Meldungen ergab sich, daß im örtlichen Sowjet eine Mehrheit für eine mildere Praxis bestand und man nicht Willens war, der von Reval ausgegebenen Parole auf Verschleppung der Inhaftierten als Geiseln Folge zu geben. Montag schien ein kritischer

Tag, doch wurden wir abends benachrichtigt, daß wir ruhig die Nacht schlafen könnten, es würde nichts gegen uns unternommen werden. Auch der Dienstag verlief völlig ruhig, die Gefangenen wurden von einigen unserer Herren, in deren Händen die Informationen von außen offenbar zusammenliefen, soweit in Kenntnis gesetzt, daß alle Vorkehrungen getroffen worden seien, um eine Verschleppung durch künstlichen Lokomotivmangel eventuell unmöglich zu machen.

Versuche unsere Lage dem Justizkommissar in Petersburg, Steinberg, mitzuteilen, Untersuchung und Freilassung zu verlangen, hatten absolut keinen Erfolg. Ein von mir aufgesetztes Telegramm an ihn wurde, ebenso wie eine von einer Anzahl anderer im Namen der Gesamtheit unterzeichnete Depesche vom Kommissar wie vom Ausführenden Komitee des Sowjet zurückgewiesen. Wir erfuhren aus der russischen Zeitung lediglich, daß Steinberg in Folge der Revaler Massenverhaftungen direkt in Reval beim Sowjet angefragt und sein lebhaftes Erstaunen ausgesprochen hatte, daß man ohne Untersuchung einen ganzen Stand außer Gesetz erklärt habe. Auf die Antwort des Sowjets, daß die Achterklärung in Petersburg falsch aufgefaßt worden sei und eine strenge Untersuchung der Einzelfälle vorgenommen werden solle, erwiderte der Justizkommissar, er sei dadurch wenigstens ein wenig beruhigt. Daß die estnischen Maximalisten den Justizkommissar grob belogen hatten, konnten wir damals so wenig wissen, wie daß der angeblich sittliche Eifer Steinbergs eine Pose war, die ihn nicht im geringsten gehindert hat, später unserer Verschleppung zuzustimmen, ihr jedenfalls keinerlei Widerstand entgegenzusetzen.

An den Ernst der Lage wollten wir alle unter diesen Umständen auch dann noch nicht glauben, als am Morgen des 20. Februar die Gerüchte immer festere Gestalt annahmen, wir würden noch heute als Geiseln aus der Stadt fortgeführt werden, und um 12 Uhr mittags mir meine Frau Proviant und Kleidungsstücke mit der Begründung brachte, in der Stadt werde mit größter Sicherheit erzählt, wir sollten heute abend nach Sibirien oder Kronstadt abgeführt werden. Der Reflex der tiefgehenden, allgemeinen Erregung, die die Stadt ergriffen hatte, war das massenhafte Erscheinen der Unsrigen, die Reisekoffer mit warmen Wäschestücken und Lebensmittel als Reiseproviant brachten und mit warmen bewegten Herzen Abschied nahmen. Aber noch wollten wir an die furchtbare Wendung nicht glauben, mehrere Herren schickten sogar die übersandten Sachen wieder zurück. Noch gegen 8 Uhr abends wurde uns von einer sehr vertrauenswürdigen Person aus der Stadt und durch den

Kommissar die beruhigende Mitteilung, die Mehrheit der Sowjetglieder sei nach wie vor grundsätzlich gegen unsere Verschleppung. Dann aber, bald nach 9 Uhr abends, erfolgte in jäher Weise der Umschlag. Blitzschnell lief die Nachricht durch unsere Reihen, die Verschleppung würde noch in dieser Nacht erfolgen. Man solle alles zur Abfahrt bereit machen. Keiner von uns konnte sich der schweren Depression entziehen, als das immer wieder aufgetauchte Schreckgespenst nun grausame Tatsache werden sollte. Es war doch sehr, sehr hart, gerade in dieser so bedeutsamen, geschichtlich für unsere Heimat so entscheidenden Stunde, aus der Heimat fort, von Beruf und Familie herausgerissen zu werden!

Einer Anzahl von Landsleuten glückte es, ehe die Sowjetglieder in dem Lazarett erschienen, andern auch noch nach dem Erscheinen der Soldaten sich durch die Flucht, die natürlich vorher vorbereitet worden war, der Fortführung zu entziehen. Zwei von ihnen nahmen dabei den gefährlichen Weg über den Balkon, der zum Hof führte, und von dort die Regenrinne herab. Es mögen mit einigen Herren, die in den letzten Tagen amtlich befreit worden waren, etwa 30 Personen gewesen sein, die so der Gefahr entgingen. Es wäre vielleicht bei der Geneigtheit der Wache, uns keinerlei Widerstand zu leisten, möglich gewesen für uns noch am Nachmittag in corpore das Lazarett zu verlassen, wenn sich nur hätte übersehen lassen, wie sich die Dinge in der Stadt bis zum Eintreffen der deutschen Truppen entwickeln würden und wenn nicht alles so überstürzend schnell gekommen wäre. Vor allem aber war es die gewiß nicht unbegründete Besorgnis, daß ein Entweichen von uns schwere Repressalien seitens der Bolschewiken gegen unsere Frauen und sonstigen Angehörigen zeitigen könnten. Manche hofften wohl auch in diesem kritischen Augenblicke auf eine Rettung durch eine Erhebung eines Teils der estnischen Bataillone, auf den die gemäßigten estnischeu bürgerlichen Kreise Einfluß gewonnen hatten, und auf Hilfe organisierter deutscher Gruppen, mit denen wir aus dem Lazarett heraus in Verbindung standen. Auf eine in die Stadt am Mittwoch vormittag an Glieder der estnischen Stadtverwaltung geschickte private Anfrage, ob nicht von ihr Schutz gegen eine gewaltsame Fortführung getroffen werden würden, die, wenn sie Tatsache würde, fraglos das Konto des ganzen estnischen Volkes belasten müßte, erfolgte die durchaus beruhigende Antwort, man habe nichts zu fürchten. Um 6 Uhr nachmittags würden gemäßigte estnische Kreise zu einer Beratung zusammentreten, um zu beraten, wie jeder Verschleppung vorgebeugt werden könne. Und doch kam es ganz anders! Die Einzelheiten entzogen sich und entziehen sich z. Z. noch unserer Kenntnis und Beurteilung —

sicher dürfte nur sein, daß offenbar die Kraft der Bolschewiken noch zu stark war und die radikale Minderheit im Sowjet die an Zahl stärkere maßvollere Mehrheit gestürzt oder eingeschüchtert hatte und entschlossen war sofort zu handeln und sich das Heft nicht aus der Hand winden zu lassen.

Ich übergehe hier die Frage, ob bei genügender Organisation in unserer Mitte, bei straffer Konzentration und bei allgemeiner Einweihung von uns allen in dahin zielende Pläne es nicht doch möglich gewesen wäre, der Gewalt erfolgreich Gewalt von unserer Seite entgegenzusetzen. Solche Erörterungen, die mit so vielen unbekannten Faktoren zu rechnen haben, sind heute überflüssig, sie machen Geschehenes ja nicht ungeschehen und rühren an Dinge, die nicht mehr zu ändern sind. Und wenn wir uns vor Augen halten, daß das Opfer unserer Verschleppung wohl notwendig war, um die Befreiung unserer Heimat zur Wahrheit werden zu lassen, so wollen wir freudig bekennen, daß es gut so gewesen ist, wie es gekommen ist. Soviel nur steht fest: da von der gegnerischen Seite die größte Rücksichtslosigkeit und Energie gezeigt wurde, so waren wir von vornherein in einer sehr mißlichen Lage, und es wurde unmöglich dieses Mißverhältnis auszugleichen.

Bisher waren wir mit den Sowjetkommissaren nur einmal in Berührung gekommen: zwei von ihnen waren gegen Ende der vorigen Woche erschienen und hatten eine allgemeine Registrierung vorgenommen, bei der sich deutlich herausgestellt hatte, daß sie gar keine vollständige Listen der Inhaftierten besaßen und solche erst jetzt durch Selbstmeldung der Gefangenen herzustellen bemüht waren. Ob, wenn eine solche nicht erfolgt wäre, einer größeren Anzahl von uns ein Entkommen aus dem Konzentrationslager noch möglich geworden wäre, ist eine Frage, deren Beantwortung nicht leicht ist.

Es mochte etwa 9 Uhr abends sein, als die Vorhalle des Lazaretts oben von einer starken Wache von roter Garde und estnischer Miliz mit Revolvern und Flinten besetzt wurde, die jede Bewegung hinderten. Darauf nahmen sie den vorderen Teil des ersten Saales ein, in dem sie auf beiden Seiten Posto faßten. Von einem in der Mitte aufgestellten Tisch aus begannen darauf vier Kommissare, unter ihnen der als brutaler Deutschenfeind und fanatischer Bolschewik bekannte Lette Wäggis und der nicht minder berüchtigte Heinrich Suder, der Chef des Komitees der Landlosen im Dorpater Kreise, der die meisten Gütererpropriationen hier geleitet hat, wie Roika, der uns bis Wologda begleiten wollte, den Namensaufruf der Verhafteten, wobei es an Drohungen nicht fehlte, bei dem

geringsten Versuch, Widerstand zu leisten oder den Namensaufruf nicht Folge zu geben, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen.

So mußte denn ein jeder mit seinem Reisegepäck an den Tisch herantreten, wo er notiert und dann einem der Soldaten zur Körpervisitation überantwortet wurde. Die ersten 20—30 Personen wurden hierbei ihrer Gelder und Papiere beraubt, dann aber das Verfahren geändert und dem weitaus größten Teil die Barschaft gelassen. Eine Quittung war den Beraubten symptomatischer Weise nicht ausgereicht worden. Gleich bei Anfang der Suchung wurde bei Baron Manfred Wolff ein Revolver aufgefunden, den er sich durch einen ihm bekannten Herrn hatte hereinschmuggeln lassen, um, falls ein bewaffneter Widerstand bei der Verschleppung versucht werden sollte, vorbereitet zu sein. Baron Wolff war den Kommissaren offenbar schon vorher durch einen lauten Zuruf an die Landsleute, ihre Sachen nicht zu packen, und an die Kommissare: „Wir werden nicht abreisen!“ aufgefallen, und es gab nun eine sehr aufregende Szene. Der aus dem Pelzfutter herausgefundene Revolver — Baron Wolff war ganz besonders genau untersucht worden — wurde ihm unter wilden Drohungen unter die Nase gehalten, die Leute schrien, er müsse mit seinem eigenen Revolver erschossen werden; wenn man erst auf der Straße wäre, würde man kurzen Prozeß machen. Baron Wolff blieb ganz ruhig, packte seine Sachen wieder zusammen und wartete der Dinge, die da kommen würden. Zum Glück hatte Baron Bistram zwei Mützen und gab die eine Baron Wolff, um ihn weniger kenntlich zu machen. Das glückte denn auch, und vergeblich suchten die roten Gardisten auf der Straße nach dem Verhaßten, der ihnen später, als sie ihn erkannten, auf der ganzen Fahrt nach Krasnojarsk hindurch ein Gegenstand besonderer Anfeindung blieb. Daß der Mehrheit ihr Geld gelassen wurde, war darauf zurückzuführen, daß die Kommissare telephonisch angerufen und ihnen mitgeteilt wurde, der Postzug aus Walk sei eingetroffen und die für uns bestimmten Waggons von den Passagieren seien geräumt. Es gelte daher zu eilen. Aber auch so zog sich die peinigende und drückende Prozedur, bei der das Gefühl, wehrlos in den Händen einer skrupellosen Bande von Fanatikern und Verbrechern zu sein, das empörendste Moment darstellte, Stunde um Stunde hin, um erst kurz vor Mitternacht ein Ende zu finden. Immer wieder horchten wir auf die Straße hinaus, ob die Retter nicht kämen — aber es blieb still und stumm. Gegen Mitternacht erfolgte das laute Kommando, daß alles sich zum Abmarsch bereit halten sollte. Jeder ergriff sein Bündel, und schweigend ging der Zug zu zweien, von Soldaten mit schußbereitem Gewehr konvoiirt, schweigend die halb-

dunklen Treppen und Korridore zur Ausgangshalle hinab, wo die Schwestern, Aerzte und das Pflegepersonal versammelt waren, um Abschied nehmend uns nachzuschauen, und dann an den überall aufgestellten Wachtposten vorbei, hinaus auf die winterliche, nächtlich still daliegende Straße. Ehe es fortging, hatte ich Bücher, Manuskripte und Kissen mit einigen, in fliegender Eile mit Bleistift geschriebenen Abschiedsworten an die Meinigen einem deutschen Sanitären übergeben, damit er sie früh morgens zu mir nach Hause bringe. Uns allen wird der Augenblick stets in Erinnerung bleiben, wo wir aus dem Lazarett, das den meisten von uns $1^1/_2$ Wochen eine unfreiwillige Herberge geboten hatte, auf die Straße traten. Spärliche Laternen flackerten, der Himmel war mit leichtem Gewölk bedeckt, ein scharfer Frost ließ uns erschauern. Ein Auto mit einigen uniformierten Bolschewiks sauste heran und hielt auf der rechten Seite der Straße, deren beide Seiten von Soldaten in nahen Abständen besetzt waren. Ob, wie einige gesehen haben wollen, auf dem Auto sich ein Maschienengewehr befunden habe, sei dahingestellt. „Ordnet Euch zu vieren!“ wurde gebrüllt. „Wer es wagt, aus der Reihe zu treten, erhält eine Kugel vor die Stirn!“ gröhlt eine rauhe, wilde Stimme. Ich sehe, wie einer der Kerle einen jungen Studenten ohne jede ersichtliche Veranlassung an den Schultern packt und brutal hin und her schüttelt. Der junge Mensch beißt die Zähne zusammen uud schweigt. Was hätte er auch tun sollen? Aehnliche Szenen spielten sich wiederholt im Zuge ab. Kein Alter schützte vor den Brutalitäten des ihren Instinkten die Zügel schießen lassenden Pöbels in Uniform.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung zum Bahnhof. Doch bald stoppt er wieder, die später auf die Straße Gekommenen sind noch zu weit zurück, die alten Herren können auch so rasch nicht nach. Dann wieder der laute Ruf: „Vorwärts, marsch!“ Der Winterschnee knirscht unter den Füßen, langsam, gespenstisch schiebt sich das Ganze durch die völlig menschenleeren Straßen: wir biegen nach rechts von der Gartenstraße in die Bahnhofstraße, an den dunklen Häuserreihen vorbei — ob die Unsrigen, die in banger Sorge an uns denken, wissen, daß wir gerade jetzt wie wilde Tiere aus der Stadt verschleppt werden, jetzt wo wir alle auf die ersehnte Befreiungsstunde nur noch nach Tagen rechnen? Tausend wirre Gedanken schießen durch unsere erregten Sinne, kreuzen das Gehirn, Fragen, auf die wir keine Antwort finden können . . . Nun tauchen die Bahnhofsgebäude vor uns auf, wir hören den Pfiff einer Lokomotive, sehen den Rauch am nächtlichen Himmel hell sich abheben. Jetzt kehren wir weiter rechts vom Wege zur Plattform ein, ein langer

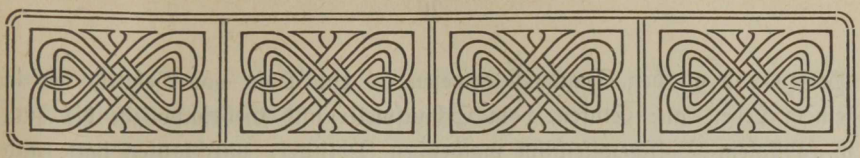
dunkler Zug steht auf dem Geleise, lauter Wagen 3. Klasse. Wir, die wir an der Spitze des Gefangenenzuges uns befinden, halten einen Augenblick später vor der offenen Tür eines Wagens. „Was für ein vornehmer Zug für diese Burschuis!“ grinst ein überzeugungstreuer Maximalist. „Da habt Ihr Euren Extrazug nach Berlin!“ höhnt ein anderer.

Es dauert nur wenige Minuten, so sind wir alle einwaggoniert. Es ist eng, kalt und dunkel, keine Laterne brennt, die Heizung funktioniert nicht, man findet, sich schiebend und sein Gepäck vor sich haltend, nur mit Mühe auf den harten Pritschenbänken Platz. Doch die Situation gibt keine Möglichkeit, lange zu reflektieren. Jeder richtet sich, so gut es geht, ein. In Pelz oder Mantel gehüllt — manche haben nur einen dunklen Soldatenmantel — setzt man sich eng aneinander gedrängt, auf die Holzbänke, verstaut das kärgliche Reisegepäck unter sie, wartet auf den Moment, wo die Wagen anziehen, wir das alte Dorpat verlassen werden. So manche glauben immer noch an eine Befreiung, sie hoffen bis zur letzten Minute, ja als wir bereits durch die dunkle Winternacht brausten, ließ der Gedanke uns keine Ruhe, in Tabbifer würden die unsrigen die Bahnverbindung unterbrochen haben und durch einen Handstreich uns befreien. Umsonst...

Genau um 1 Uhr 20 Min. stößt die Lokomotive einen langen schrillen Pfiff aus und langsam verläßt der Zug den im Dunkel daliegenden Bahnhof. Unter den Abfahrenden befanden sich mehrere Landsleute, die erst vor kurzem oder gar erst vor wenigen Tagen aus Sibirien heimgekehrt waren, wohin sie die Willkür des nun gestürzten zarischen Regimes verschickt hatte. Es waren Landrat Ed. Baron Stackelberg-Suttlem, William v. Blankenhagen-Drobusch u. s. Bruder Otto, Aurel von Campenhausen-Wesselshof, Viktor von Sivers-Gotthardtsberg, Rechtsanwalt G. v. Sehrwald und der Schreiber dieses Berichts, ferner Herr V. von Transehe-Neu-Wrangelshof, der kürzlich aus der Verbannung aus Innerrußland in die Heimat zurückgekehrt war. Mit welchen Gefühlen diese Personen, nun zum zweiten Mal von Haus und Hof vertrieben, dem unwirtlichen Sibirien zutrieben, braucht nicht gesagt zu werden .... Unter den Verschleppten befanden sich auch zahlreiche baltische Offiziere, Edelleute wie Bürgerliche, die nach dreijähriger treuer Pflichterfüllung aus dem Regiment auf Urlaub heimgekehrt waren, und Kriegsinvaliden, ferner der Bevollmächtigte des Roten Kreuzes Baron Hartwich Bistram, der über drei Jahre aufopferungsvoll seine Pflicht getan hatte und soeben zum Delegierten des Roten Kreuzes gewählt worden war, um es auf dem Moskauer Kongreß zu vertreten. Bistram hätte Gelegenheit gehabt, aus dem Lazarett zu entfliehen, aber er hatte den Ge-

danken ritterlich von sich gewiesen, er wollte das Geschick der Landsleute teilen. Er ist uns die ganze schwere Zeit über ein Vorbild unerschütterlichen Mutes und heiteren Sinnes gewesen, an dem so mancher sich aufrichten konnte. Ich habe da an das Stormsche Dichterwort denken müssen: „Ein rechtes Herz ist garnicht umzubringen!“

So verließen wir Dorpat. Wann würden wir die Unsrigen, wann die traute Embachstadt wiedersehn? Still ist es draußen, erregt fluten die Gedanken. Wie ein Alb liegt es auf unser aller Brust . . . .



II. Als Sträfling auf der Reise nach Krasnojarsk.

Am 21. Februar begann unsere 16 Tage dauernde Sibirienfahrt. Sie ist reich gewesen an schweren körperlichen und schweren seelischen Entbehrungen und Martern, die sich von Tag zu Tag steigerten und ein ungewöhnliches Maß von Selbstbeherrschung von uns allen beanspruchte, das allein aus dem festen Glauben an eine bessere, lichtere Zukunft ihre Nahrung zog.

Wohin es ging, wußte keiner. Die Phantasie hatte Spielraum sich in den wildesten Bildern zu ergehen. Der Konvoi bestand aus Leuten, die aus ihrem Haß gegen uns nicht den geringsten Hehl machten, unfreundlich, mürrisch, ja herausfordernd ihre Abneigung gegen uns offen zur Schau trugen. So blieb es bis auf einige ganz wenige Ausnahmen bis zum Schluß. Letztere bildeten einige estnische Soldaten, die, ähnlich wie im Lazarett, durch frühere persönliche Beziehungen zu diesem oder jenem Gutsherrn bewogen, eine gewisse Dienstwilligkeit an den Tag legten, die freilich eine sehr reale metallene Unterlage hatte, z. T. wohl auch durch die Unsicherheit hervorgerufen wurde, wie das tolle Abenteuer der Verschleppung ausgehen würde. Es war gut, für alle Fälle sich den Rücken zu decken und sich durch Entgegenkommen selbst die Heimkehr zu sichern. An diesen drückenden Zuständen änderte auch der Umstand nichts, daß in Wologda ein Petersburger Kommissar, der „Anarchist" Radischewsky, die nominelle Oberleitung über uns und die mittlerweile eingetroffenen estländischen Verschleppten übernommen hatte. Er sollte uns angeblich — auf Grundlage reichlicher in Petersburg gespendeter Handgaben — günstig gesinnt sein. Gespürt haben wir davon nichts. Tatsache ist, daß all den zum Himmel schreienden, gemeinen Übergriffen von Wägis und seiner Bande durch den Oberkommissar nicht im geringsten gesteuert wurde. Später erfuhren wir, daß der Mann die verworfenste

Person von all den Banditen gewesen — ein Pole von Geburt, der in seinem Leben alle Stufen, vom Schauspieler und Geheimpolizist bis zum in radikalem Bolschewikentum machenden Politiker, durchlaufen hatte und nun ein doppeltes Spiel trieb, indem er der Schwester, die uns begleitete, gegenüber unsern Verteidiger mimte, in den Ssowjeten dagegen die ärgsten Brandreden gegen uns hielt.

Einer, der diese Sibirienfahrt nicht mitgemacht hat, kann aus einer Beschreibung kein irgendwie erschöpfendes Bild von ihr gewinnen. Man denke, daß es eine Gesellschaft von rund 150 Personen der verschiedensten Alter und Stände war, daß viele, durch ihren Gesundheitszustand geschwächt, mit berechtigter Sorge einer so beschwerlichen Fahrt entgegensehen mußten, daß viele nicht mehr mit sich hatten, als was sie am Leibe trugen, die meisten für einen harten Winter so wenig equipiert waren wie für den heißen sibirischen Sommer. Und nun der Schmutz, der sich bei dem engen Beisammenleben ohne Luft und Waschen, trotz all unserer Bemühungen ihm zu steuern, in den Wagen anhäufte, für den die Wache nicht nur kein Auge zu haben schien, sondern dessen regelmäßige Entfernung sie oft direkt hinderte. Man saß ohne Luft und Licht, hatte keine Möglichkeit an die offenen Fenster der Plattformen zu treten, da die Wache meist die dorthin führenden Türen verschloß und, wenn sie geöffnet waren, den Zutritt verbot.

Beispiellos waren die Verhältnisse in den Aborten, die bei der scharfen Kälte und der primitven Anlage zu einer Tortur für jeden Kulturmenschen wurden. Und nun denke man, daß uns keine Erlaubnis gegeben wurde, uns täglich zu waschen, zumal es dazu an warmem wie kaltem Wasser fehlte und das Verlassen der Wagen, um sich wenigstens im Schnee zu säubern, kaum jemals von einem Soldaten genehmigt wurde. Ich habe mich die ganze Zeit über nur dreimal waschen können, einmal mit kaltem Wasser, zweimal mit Schnee. Es wurde als ein besonderer Glücksfall angesehen, als wir einmal gerade vor einem Wasserbehälter hielten, aus dem die Lokomotive ihr Wasser einzunehmen pflegte. Das Wasser war zu einem Eisblock gefroren, auf dem sich eine dünne Wasserschicht gebildet hatte. Darum standen wir mit Handtuch und Seife und säuberten uns notdürftig von dem Wochenschmutz. Man wurde sich unter solchen Umständen geradezu selbst zum Ekel!

Die Luft in den Wagen war entsetzlich stickig. Und in ihr mußte man Tag und Nacht leben. Die Zahl der Sitzplätze reichte schließlich für alle aus, wenn man die drei übereinander geordneten Sitz- und Schlafreihen einnahm und eng aneinander gedrängt saß, aber in der Nacht war

keine Möglichkeit, daß alle sich ausstrecken konnten. Wir konnten uns nur auf zwei Stunden wechselnd hinlegen, und dabei waren die Bänke so kurz, daß bei längeren Personen die Füße weit über die Bänke hinausragten. Etwas besser wurde es damit, als in Wjatka ein großer Wagen 3. Klasse auf sehr bequemen Federn eingestellt wurde, der einen schönen weichen Gang hatte. Die Personen, die hier Platz fanden, etwa 90, konnten meist 2—5 Stunden schlafen, allerdings waren auch im neuen Waggon einige jüngere Herren gezwungen nächtens eine oder die andere Stunde zu stehen, während die ohne Schlafplätze Bleibenden, bis an sie die Reihe kam, in Pelz oder Mantel gehüllt und aneinander gepreßt, die Nachtstunden durchdämmerten, bis bald nach 6 Uhr die Morgendämmerung alle aufscheuchte. Leider verdarben in den neuen Wagen nach wenigen Tagen die Heizleitungen und zwar zu einer Zeit, wo die bis dahin sehr milde Temperatur einem sehr scharfen Frost gewichen war. Namentlich in den beiden Außenabteilungen war der Aufenthalt bei den schlechtschließenden Türen, der Notwendigkeit sie zu passieren, wenn man zur Toilette ging, kaum zu ertragen: Kälte und Gestank stritten um den Vorrang. Aber auch in den anderen Abteilungen war es, namentlich am Abend und in der Nacht so eisig, daß uns allen die Füße bei jedem Mangel an Bewegung bis hochhinauf erstarrten. Einem der Herrn erfroren sogar die Zehen. Bezeichnend für die Temperatur in den Wagen war, daß die Mäntel, die an den Fenstern hingen, dort sehr bald anfroren. Während es unten so kalt war, konnte man es auf den oberen Liegebänken, solange die Wagen geheizt wurden, vor tropischer Hitze nicht aushalten. Der Schweiß floß einem von der Stirn.

Kaum weniger empfunden wurde von uns die mehr als mangelhafte, oft jeder Beschreibung spottende Art unserer Verpflegung unterwegs, bei der sich grenzlose Unfähigkeit und boshaftes Raffinement in seltsamer Verschlingung die Hand reichten. Man war aus Dorpat ausgefahren, ohne daran zu denken, wie wir verproviantiert werden sollten. Selbst für die Wache war nichts vorgesehen. Die Rationen, die uns von letzterer ausgereicht wurden, waren auf Brot und Theewasser beschränkt, und zwar wurde uns grobes Brot nur zu $^1/_4$ Pfd. pro Tag, Theewasser zweimal am Tage zu je 2 kleinen Krügen pro Person ausgereicht. Alles andere fehlte und mußte von uns selbst beschafft oder durch Freunde besorgt werden. Solche erstanden uns unerwartet. Typisch russisch war die Unordnung und Willkür, die Platz griff. Zuerst wurde unseren Aeltesten das Betreten des Bahnsteiges auf den Stationen, wo sich Lebensmittelstände befanden, rundweg verboten, alles, was dort zu haben war, Milch, weißes

Brot, Schinken, Wurst und Butter, mußte durch die Hände der Konvoisoldaten gehen, die für ihre Besorgungen ganz enorme, oft ins Aberwitzige gehende Preise forderten und, da wir uns in Notlage befanden, auch erhielten, Dann ging der Kommissar von dieser Praxis ab. Offenbar waren einige der Wachtsoldaten ungehalten gewesen, daß glücklichere Kameraden bessere „Geschäfte“ gemacht hatten als sie. Kurz eines Tages erfolgte der Befehl, unsere Aeltesten sollten selbst die Einkäufe machen. Das wäre zweifellos ein erheblicher Fortschritt gewesen, wenn diese Anordnung nicht dadurch wieder illusorisch gemacht worden wäre, daß den Aeltesten der Zutritt zu den Eisenbahnläden entweder garnicht oder erst nachdem die sibirischen Soldaten ihre Einkäufe gemacht, d. h. alles Eß- und Trinkbare fortgekauft hatten, gestattet wurde. Das dritte Stadium war endlich, daß jeder Einkauf sowohl durch die Soldaten der Wache wie durch unsere Aeltesten völlig verboten wurde und der Kommissar selbst die Zustellung der Waren übernahm, für die er freilich selbst keinen Kopeken ausgab, die vielmehr von mehreren Herren der schwedischen Gesandtschaft in Petersburg, die, wie später berichtet werden wird, seit Gatschina oder Tosna mit uns reisten, auf den Stationen eingekauft und durch ihn uns zugestellt wurden — in dem Maße allerdings, wie er für wünschenswert hielt. Daß dieses Maß kein zu reichliches war, versteht sich von selbst. Daß dieses Mindestmaß aber durch planmäßigen Diebstahl der Wache herbeigeführt wurde und systematisch uns Zucker, Kakao und andere Dingen, die uns hochwillkommen gewesen wären, vorenthalten wurden, um in die Mägen und Taschen unserer Peiniger zu wandern, konnten wir damals nur ahnen. Erst in Krasnojarsk wurde diese Mutmaßung zur Gewißheit. Bei dieser Art uns zu verpflegen, traten nicht selten völlige Unterbrechungen in der Zustellung des Proviants ein. Neben Tagen wo wir gute Konserven — Pastete, Fisch und Fleisch — zum Butterbrot hatten, über Schinken verfügten, traten solche, in denen es an allem fehlte, höchstens daß ein Stückchen miserabler Wurst, die mehrfach Erkrankungen herbeiführte, zum trocknen Brot gereicht werden konnte. Mehrfach blieben wir nach einer spärlichen Wasserration am frühen Morgen den ganzen Tag über ohne Wasser und litten brennenden Durst. Ich errinnere mich einer Nacht, wo es uns gelang, einen Soldaten durch hohes Geld dazu zu bewegen, daß er uns einen Eimer mit Schnee hereinbrachte, den wir an Lichtstümpfen in den Blechkrügen schmolzen. Charakteristisch war, daß wir während der ganzen Zeit nur ein einziges Mal eine warme Soldatensuppe erhielten: es war in Omsk, wo sie uns morgens gereicht wurde und wundervoll mundete. Daß wir an all den anderen Tagen um das für uns regelmäßig

TÜ LINNA AVALIK RAAMATUKOGU

bestellte Mittagessen durch die Nichtswürdigkeit des Konvois betrogen wurden, haben wir erst viel später in Krasnojarsk erfahren: sie wußte den Abgang der Züge immer so anzusetzen, daß eine Ausgabe des Essens unmöglich wurde. Um Wasser zu erhalten, mußte man durchschnittlich 3 Rbl. für den Eimer zahlen, aber die Preise schnellten oft bis zu 10, ja 13 Rbl. für einen Eimer kalten bez. heißen Wassers hinauf. Warum sollte man den verfluchten deutschen „Burschui" nicht auch weidlich ausnutzen und schinden?

Was draußen vor sich ging, wußten wir nicht. Nicht einmal mit dem Nachbarwagen, in dem ein Teil der Dorpater Landsleute eingesperrt war, durften wir in Verbindung treten.

Nur ganz gedämpft klang gelegentlich in unsere gleichsam plombierten Eisenbahnzellen etwas von der hohen Politik. Eine Zeitung zu erhalten war fast unmöglich, es vergingen oft Tage, bis im Dunkel der Nacht ein estnischer Soldat eine Nummer irgend einer elenden maximalistischen Lokalzeitung uns zusteckte, ihre Lektüre mußte dann in größter Heimlichkeit vor sich gehen. Das Einzige, was wir mit Sicherheit erfuhren, waren in Wologda die deutschen Friedensbedingungen, die v. Kühlmann am 21. Febr. aus Berlin datiert hatte, und in Perm die Nachricht, daß die russischen Verbändler dem gebieterischen Ultimatum der deutschen Regierung weichend, am 3. März zu Brest-Litowsk die auch unserer Heimat Geschicke glücklich lösenden deutschen Forderungen unterschrieben hatten. Vorbehalten war dabei eine 14 tägige Ratifikationsfrist durch die beiden kontrahierenden Regierungen, deren Endtermin am 17./18. März ablaufen mußte. Natürlich war damit allen Kombinationen und Kommentaren Tür und Tor geöffnet, und man war, mehr noch wie im Dorpater Lazarett, unermüdlich im Berechnen des Zeitpunktes, an dem sich auch unser persönliches Schicksal wenden mußte. Wußten wir doch, daß der Punkt 3 der v. Kühlmannschen Bedingungen die sofortige Entlassung aller, ihrer politischen Gesinnung wegen Verhafteten resp. Verschleppten forderte und ein in Livland aufgegriffenes Radiotelegramm der deutschen Heeresleitung alle im Lande Verhafteten und Verschleppten direkt unter den Schutz der deutschen Heeresleitung stellte.

Zu unsern Lieben in die Heimat gingen die Gedanken stündlich zurück. Wir rechneten und rechneten, wann die deutschen Truppen in Dorpat einmarschieren würden und kamen alle zur Überzeugung, daß die Befreier am Sonntag dort sein könnten — ein Termin, den wir völlig richtig angesetzt hatten. Wie wir in Krasnojarsk erfuhren, sind sie in der Tat am Sonntag um 11 Uhr vormittags mit Jubel empfangen in der

Stadt eingezogen. Dorpat war wieder deutsch! Aus dieser Gesinnung heraus ist folgender, im Krasnojarsker Gefängnis gedichteter „Gesang der verbannten Balten“ entstanden, den Axel von Ekesparre den Leidensgefährten gewidmet hat:

„Geächtet treiben sie von Hof und Haus
Vierhundert Männer fort von ihrem Posten,
Und schleppen in die Winternacht hinaus
Uns auf dem Wege nach Sibiriens Osten.
Mit Wutgeschrei umwogt uns eine Menge
Undeutscher Räuberhorden im Gedränge.

So gehen wir, ein ernster stummer Zug,
Den Leidensweg, doch hoch das Haupt erhoben,
Nach Westen hin zieht der Gedanken Flug
Und unsre Blicke richten wir nach oben:
„Herr Gott, halt schirmend Deine Vaterhand
Treu über'm schwergeprüften Heimatland!“

Ein seltsam Rauschen da das Ohr vernahm:
Der deutsche Aar hebt seine schweren Schwingen,
Und immer näher, immer näher kam
Im Jubelton ein tausendstimmig Singen,
Von ferne her erschallen unsre Lieder:
„Deutschland“ und „Deutsche Worte hör' ich wieder!“

Und schwarz-weiß-rote Fahnen seh'n wir wehen
Voran der niebezwungnen Heldenschar,
Alt-Livlands Frauen ihr entgegengehen,
Mit Blumen kränzen ihr das blonde Haar:
„Seid uns gegrüßt auf baltisch-deutscher Erde,
Die unser ist und auch die Eure werde!

Ihr bringt der Heimat wieder Fried' und Glück,
Nun wird sie alle Zeiten überdauern,
Die Männer, Söhne gebt Ihr uns zurück,
Die eingekerkert in Gefängnißmauern.
Habt Dank, Du deutsches Volk, und Du, o Kaiser,
Wir deutsche Frauen streu'n Euch Lorbeerreiser!“

Undeutsche — treibt uns nur von Hof und Haus,
Was liegt an uns — die Heimat ist gerettet!
Jagt uns nur in die Winternacht hinaus
Und haltet in Sibirien uns gekettet,
Denn sollten wir auch sterben und verderben —
Das deutsche Erbe wird der Deutsche erben!

Allen unsern Hoffnungen gegenüber waren die Konvoisoldaten mit einem Eifer, der ihrer hämischen Schadenfreude gleich kam, bemüht, uns unsere Zukunft in den düstersten Farben zu schildern: Wir sollten auf Lebensfrist nach Sibirien verschickt, in Krasnojarsk bis zum Frühjahr im Gefängnis verwahrt und dann in die Tundren von ultima Thule Sibiriens, nach Turachansk, 1000 Werst nördlich Jenisseisk abgeschoben werden. Die Barone auf 15 Jahre, wir übrigen auf 10 Jahre. Andre sprachen von einem Transport weiter ostwärts jenseits des Baikal. Es war klar, daß die Leute nichts Sicheres wußten und sich daran freuten, uns die gute Laune zu verderben, was nicht eben schwer war. Immer wieder wurde uns mit Schadenfreude vorgehalten, wir sollten ein Kreuz hinter unser altes Leben machen, seine Güter würde keiner wiedersehen, denn unser Leben werde sich in der Fremde beschließen. Mochte sich der gesunde Menschenverstand und die Logik gegenüber solchen Schauermären auch noch so skeptisch verhalten und ihren Unsinn erweisen, mochten auch diejenigen von uns, die sich eine ruhigere Betrachtung der Dinge bewahrt hatten, immer wieder betonen, daß unser Geschick nicht in den Händen der Konvoisoldaten und ihrer rabiaten Führer, sondern in denen der den Frieden abschließenden Kontrahenten liege, und daß man mit felsenfestem Vertrauen darauf rechnen könne, daß Deutschland uns gegenüber seine nationale und moralische Pflicht treulich unter allen Bedingungen erfüllen werde — es konnte doch nicht ausbleiben, daß bei der zur Depression neigenden augenblicklichen Anlage vieler solche Ausschweifungen, wenigstens zeitweilig nicht ohne Einfluß blieben.

Gegen solche Depressionen suchte die Mehrheit glücklicherweise mit gutem Erfolge anzukämpfen und die Mutlosen emporzureißen. Wir hatten um so mehr ein Recht dazu, als wir wußten, daß wir nicht allein waren, vielmehr, wie schon kurz gesagt, Herren der schwedischen Gesandschaft von Tosna an mit unserem Zuge mitfuhren. Wir hielten gerade auf der Station Gatschina, als zu unserer großen und freudigen Überraschung vier Herren von der genannten Gesandschaft erschienen und sich erkundigten, ob etwa Reichsdeutsche sich unter uns befänden. Das gab unsern Ältesten willkommene Gelegenheit die schwedischen Vertreter von dem Empörenden

der uns zugefügten Vergewaltigung zu informieren, sie darauf hinzuweisen, wie wir ohne Gericht und gegen jedes Recht verschleppt, jetzt wie die elendsten Verbrecher in schmutzigen, kalten Waggons ohne Verpflegung zusammengepfercht würden. Die Herren erklärten, zwei von ihnen würden uns bis zum Endpunkt unserer unfreiwilligen Reise begleiten. Im Zuge befanden sich auch ein Arzt, Dr. Heinrich Baron Mirbach, ein in Reval gefangen genommener Kurländer, und eine Barmherzige Schwester Lia von Stryk. Wir erfuhren ferner, daß in Petersburg unser Landsmann Alexander Baron Meyendorff und Herr Rudolf von Freymann u. A. auf das eifrigste für uns tätig seien, desgleichen ein Komitee der deutschen Gesellschaft. Wir atmeten alle auf: nun wußten wir wenigstens, daß wir nicht verschleppt werden könnten, ohne daß man wußte, wohin, daß man ein genaues Auge auf uns hätte, und unsere Freunde um uns wachten. In Gatschina hatten wir bereits am Vormittag die Möglichkeit gehabt, durch einen niederen Eisenbahnbeamten einen Zettel an eine in Gatschina lebende Dame zu schicken, sie möge Baron Meyendorff sofort von unserer Ankunft in Kenntnis setzen. Nun sahen wir, daß auch ohne solche Kunde der freche Gewaltstreich ihm bekannt geworden war und er und die anderen Freunde nicht müßig geblieben waren. Hier in Gatschina war es auch, daß die aus Reval verschleppten Herren in zahlreichen, mit primitiven Heizvorrichtungen versehenen Güterwagen (Tepluschken) verfrachtet, unserm Zug angekoppelt wurden. Dieser erreichte allmählig, zumal später noch eine Reihe von Wagen mit heimwärts strebenden sibirischen Soldaten angehängt wurde, die unwahrscheinliche Länge von ca. 70 Wagen.

In Omsk erhielten wir die örtliche Zeitung mit der Meldung, daß wir alle in einem Konzentrationslager in Omsk bleiben würden, und einige estnische Konvoisoldaten versicherten, daß es sehr bald zur Heimat gehen würde und baten dringend, sie mit zu nehmen und ihrer zu gedenken, da sie stets zu unseren Diensten gestanden hätten. Daß unsere Fahrt überhaupt nicht ganz ohne Hemmungen zu unsern Gunsten vor sich ging, ließ sich aus dem sehr langen, mehrfach gegen 24 Stunden dauernden Aufenthalt des Zuges auf verschiedenen Stationen folgern, so namentlich auf der Strecke Gatschina-Tosna-Obuchowo, dann in Wologda, Tscheljabinsk, Omsk u. a. O. Weshalb diese langen Pausen eintraten, ob es sich um Konflikte zwischen Smolny und den örtlichen Sowjets, ob um solche zwischen diesen und dem Konvoi handelte, konnten wir nicht erfahren. Die allgemeine Nervosität aber wurde durch diese Vorfälle begreiflicherweise sehr gesteigert.

Das führt zu dem Schwerpunkt der ganzen Lage, dem jede Fiber in uns erregenden und uns das Unwürdige peinigend vor Augen stellenden Umstand, allstündlich daran erinnert zu werden, in die Hand einer Horde von Räubern gegeben zu sein, die uns höhnten und quälten. Szenen, deren Zeugen wir immer wieder sein mußten, die sich bis zu körperlichen Mißhandlungen und Gewaltdrohungen steigerten, werden uns immer als finsterste Punkte unseres Martyriums in Erinnerung bleiben.

Angeschrien, gehöhnt zu werden, waren Alltäglichkeiten. An den Türen zur Plattform des Wagens prangten von den Soldaten mit Tintenstift gekritzelte estnische und russische Inschriften, wie „Baron W. kann erschossen oder auf andere Weise getötet werden!“ oder „Tod den baltischen Baronen, den Tyrannen!“ Und die Hand ballte sich zur Faust, wenn man hören mußte, wie einer vom Gesindel zwei greise Landsleute anbrüllte: „Krepierte Hunde, Ihr gehört einem Geschlecht von Räubern und Dieben an!“, zu schweigen von all den rohen Witzen und unsagbaren Unflätigkeiten, die uns bei jeder Gelegenheit in die Ohren gellten.

Wir versuchten nach Möglichkeit, uns die gute Laune nicht verderben zu lassen. In unseren Wagen befand sich eine Anzahl von Sängern, die ein hübsches Quartett bildeten und mittags und abends, wenn der Zug durch die öde sibirische Landschaft glitt und die Dunkelheit der Nacht sich über das Land legte, erklangen die trauten Weisen vom „Haideröslein“, vom „Lindenbaum“, von der „Loreley“ u. a. Der erste Abend klang mit dem ergreifenden vierstimmigen „Harre meine Seele, harre des Herrn!“ aus. Erst in der letzten Zeit, nachdem wir einmal während des Gesanges von Vorübergehenden gestört worden waren, und mit der zunehmenden Niedergeschlagenheit einiger Landsleute verstummte in unserem Wagen das deutsche Lied, nm erst in den Krasnojarsker Gefängnismauern wieder seine Auferstehung zu feiern.

Alles, was wir bisher erlebt hatten, wurde aber in den Schatten gestellt durch die schamlose Ausplünderung unserer ganzen Gesellschaft, die ihres Gleichen nur in amerikanischen oder früher in italienischen Eisenbahnberaubungen findet.

Schon seit mehreren Tagen waren wir durch die Schwester davon benachrichtigt worden, daß die Wache sich mit dem Plan trüge, uns alle unseres Geldes und unserer Wertgegenstände zu berauben, was viele von uns bewogen hatte, einen Teil des Geldes, so gut das ein jeder vermochte, in Kleidern und an anderen geeigneten Stellen zu verbergen. Es war am 7. März 4 Uhr nachmittags, als plötzlich, völlig unerwartet die Wache

im großen Wagen erschien, überall Posten ausstellte und mit einem geradezu verblüffenden Eifer an die Durchsuchung aller Personen ging. Zuerst kam die Abteilung an die Reihe, die den Konvoisoldaten am nächsten lag. Die Tür wurde geschlossen und nach allen Regeln der Briganten- und Detektivkunst erst die Abteilung durchstöbert, Ritzen und Sitze, der Fußboden und die Decke durchforscht, dann die einzelnen vorgerufen und abgeklopft, alle Sachen im Koffer durcheinandergeworfen. Geld und Wertpapiere, Geschäftsbriefe und harmlose Privatbriefe, goldene Uhren und Ketten, silberne Etuis, kurz alles, was nicht niet- und nagelfest war, mit funkelnden Augen zusammengerafft. Nur Stahl- oder Nickeluhren wurden gnädigst zurückgegeben. Nachdem die erste Abteilung auf diese Weise ausgeräubert worden war — daß es geschah, konnten wir anfänglich nur mutmaßen, da die Tür geschlossen war — kam die zweite an die Reihe, die durch den offenen Gang mit den folgenden verbunden war. Nun war das Geheimnis gelüftet. Wir sahen alle, was uns bevorstand. Und dasselbe Spiel begann. Die Inhaber der Abteilung wurden in die nächstfolgende zurückgedrängt, die an sich schon bis zum letzten Platz gefüllt war, dann, nach der Platzrevision, der einzelne vorgerufen, der mit Mantel, Pelz und Koffer vortrat, die Arme hochhalten mußte, abgeklopft und auf genaueste untersucht wurde. Alles, was Gold und Silber war, wurde geraubt, alle Papiere, auch solche, die nur für den Besitzer einen Wert haben konnten, die Pässe, natürlich auch die ledernen Portefeuilles, abgenommen. Quittungen wurden nicht ausgehändigt, auf meine Frage nach solchen auf den folgenden Tag vertröstet. Die Gelder, die in Kleidern eingenäht gefunden wurden, wurden einfach als für den Konvoi konfisziert erklärt; im Effekt war freilich kein Unterschied zwischen dem „konfiszierten" und dem „auf Wiedergabe" abgenommenen Gelde. Von den fortgenommenen Geldern erhielt ein jeder $^1/_4$ oder $^1/_5$ der Summe zurück. Jedoch wurde als Höhengrenze 50 Rbl. bestimmt. Aber alles geschah ohne Ordnung und ohne erkennbares System. Vergeblich waren die Proteste gegen diese Vergewaltigungen, sie steigerten nur die Brutalitäten. Einem Herrn, der seinen Siegelring nicht vom Finger ziehen konnte, drohten sie den Finger abzuhauen, und zerrten solange, bis sie ihn heruntergezerrt hatten. Herrn von Akkerman, bei dem einer der Wächter einen Siegelring bemerkt hatte, den er bei der Suchung versteckt hatte, setzten sie den Revolwer an die Schläfe und drohten ihn zu erschießen, wenn er nicht sofort sage, wo er ihn hingetan habe. Ein alter Herr, der sich geweigert hatte, seinen versteckten Paß herauszugeben, wurde von Weggis mit einem gestohlenen Stock mißhandelt. Erst als jener ihm

sagte: „Schämst du dich nicht einen Greis zu schlagen!“ ließ er scheinbar betreten von ihm ab. So verging Stunde um Stunde, peinvoll und schwer, es war längst dunkel geworden, die Station Nowo-Nikolajewsk lag schon weit hinter uns, aber die lohnende Arbeit ging beim Flackern der wenigen Lichte, die in den Laternen stacken, emsig weiter. Jede Ritze wurde durchstöbert, man suchte in den alten unbenutzten Gaslaternen an der Lage des Waggons, kurz man bewies, daß diese Verbrecher ihr Handwerk aus dem ff kannten. Es war tiefe Nacht geworden, als sich die Räuberei allmählig der letzten Abteilung näherte. Während die Schergen dort plünderten, kam einer der Landsleute, Baron Roman Tiesenhausen, der bereits untersucht worden war, in seine Abteilung, wurde hier aber vom Kommissar Weggis schroff fortgewiesen. Er trat einige Schritte zurück und fragte, ob er genug zurückgegangen sei. Das genügte, um Weggis zu sinnlosem Zornesausbruch zu bringen. Er packte Baron Tiesenhausen am Arm, riß ihn in die Abteilung herein und schrie, er werde ihn durch den Rücken erschießen lassen. Damit nicht genug, zerrte er ihm den Pelz herab und befahl der Wache, ihn auf die äußere Plattform zu stellen und ihn bei der geringsten Bewegung totzuschießen. Was dann weiter geschehen ist, läßt sich nur vermuten, denn außer den Wachsoldaten und Baron Tiesenhausen befand sich kein dritter draußen in der schneidenden Kälte der Februarnacht. Jedenfalls müssen Baron Tiesenhausen seine Nerven im Stich gelassen haben, muß er die Drohung, ihn zu erschießen, für mehr als eine Drohung gehalten und den verzweifelten Entschluß gefaßt haben, aus dem Wagen hinaus in die dunkle Nacht, in das fremde unwirtliche Land zu flüchen. Nach wenigen Minuten ertönte ein lauter Schuß, man hörte Lärmen, Geschrei und plötzlich durchlief die Nachricht unsere Reihen, daß Baron Tiesenhausen aus dem Zug gesprungen und im Dunkel verschwunden sei, ohne Pelz, so wie er dort auf der Plattform vor Frost zitternd gestanden hatte. Eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich unserer. Da stürzte denn auch Weggis, dessen Stimme sich vor Zorn überschlug, herein. Er brüllte heiser, dieser Fluchtversuch müsse blutig geahndet werden. Bisher habe er uns entgegen seinen Instruktionen gar zu human behandelt, das sei unser Dank. Nun werde er tun, wozu er bevollmächtigt sei; zehn Mann würden sofort erschossen werden. An Herrn H. v. Brümmer gewandt, schrie er, er solle zehn Mann nennen. Dieser, der in diesem kritischen Augenblick eine bewundernswürdige Ruhe bewahrte, erwiderte: „Geben Sie mir doch näher an, wie ich das machen soll? Sollen die zehn durchs Los ausgewählt werden?“ Weggis antwortete, vielleicht würden sich Freiwillige melden. Sich zu

immer größeren Paroxysmus steigernd, stürzte er zur Tiesenhausenschen Abteilung: Wer sei hier der Abteilungsälteste? Man antwortete, es sei Tiesenhausen selbst. Nun dann müsse die ganze Abteilung erschossen werden, die solch einen Menschen zum Aeltesten wähle. Die Ruhe Brümmers entwaffnete den Rasenden schließlich doch, schreiend und mit seinem Gewehr fuchtelnd, stürzte er fort. Im Nebenwagen hat er dann mit großer Anerkennung von dem Mut Herrn von „Brummers" gesprochen, während all die übrigen Feiglinge seien. Aber noch war er nicht zur Besinnung gekommen, und je weiter der Zug, den er vergeblich durch Pfeifen zum Stehen zu bringen versuchte, in die Nacht hinausdampfte, desto größer wurde sein Zorn. Es war ein toller aufregender Moment. Unablässig ertönte das Trillern der Polizeipfeifen, hörte man das sinnlose, in das Dunkel abgefeuerte Schießen der Wachtsoldaten, sah man des wütende Gesicht des wie ein Wilder sich gebärdenden Kommissars. Endlich, endlich kam der Zug vor einer kleinen Station nahe von der Station Taiga zum Stehen, die Soldaten sprangen aus dem Konvoiwagen und ich sah aus dem Fenster, wie sie sich auf beiden Seiten des Waggons mit schußbereiten Flinten aufstellten. Deutlich hörte ich durch das Fenster, wie einer seinem Nachbar zurief. „Jetzt wird gleich eine Salve gegen den Waggon abgegeben werden!" Es überlief wohl so manchen kalt — denn wenn sich auch alle sagen mußten, daß ein so verrückter Befehl nicht ausgeführt werden würde, so verhehlten wir uns doch andererseits auch wieder nicht, daß bei einem sinnlos gewordenen Fanatiker und Terroristen wie Weggis auch das Unwahrscheinlichste schließlich Ereignis werden könnte. So atmeten den alle auf, als die Soldaten bald wieder in ihren Wagen kletterten, und der Zug sich langsam in Bewegung setzte — dem Osten, Krasnajarsk weiter zu.

Bezeichnend für das Gesindel, in dessen Händen wir waren, ist, daß unsere Rationen jetzt noch weiter verkürzt wurden und alle Vorstellungen dagegen vergeblich blieben. Als unsere jungen Mediziner namens der Gesamtheit an Weggis eine Eingabe verfaßten, in der sie darauf hinwiesen, daß die Brot- und Speiserationen erhöht und uns die Möglichkeit gegeben werden müßte, uns regelmäßig zu waschen und an die frische Luft zu gehen, da der augenblickliche Zustand direkt gesundheitsgefährlich sei — wußte Weggis in seiner, übrigens in miserablem Russisch abgefaßten Antwort, nichts anderes zu erwidern, als daß er diese Wünsche rund ablehne, weil wir — was eine direkte Lüge war, — uns gegenseitig verpflichtet hätten, nicht zu fliehen und nun dieses Versprechen gebrochen hätten. Da sei wahrlich kein Grund uns, da wir

bisher so menschlich behandelt worden wären, noch Erleichterungen zu gewähren *).

Ich füge hier noch eine Szene ein, die sich mit Baron W. Wolff in einer „Tepljuschka“ abspielte, in die er mit einigen andern aus unserm Wagen übergesiedelt war, um dessen Entlastung zu ermöglichen. Dort erschien nun Weggis mit 4 oder 5 von seiner Bande, um die Suchung durchzuführen. Baron Wolff hatte etwa 600 Rbl. ritterschaftlicher Gelder, die zu gemeinsamen Zwecken bestimmt war, bei sich, über die die Leute offenbar durch irgend ein aufgegriffenes Papier unterrichtet worden waren. Jedenfalls erklärten unsere Peiniger, zu wissen, daß er eine große Summe bei sich hätte. Als er sich weigerte, sich dazu zu bekennen, mußte er sich vollständig entkleiden, jedes Stück seiner Kleidung und Wäsche wurde aufs peinlichste untersucht und das Geld schließlich gefunden. Wahnsinniges Schimpfen und heftige Drohungen umtobten ihn, das „Haupt der Verschwörer“. Der ihm in Dorpat abgenommene Revolver kam in den Händen der Bande wieder zum Vorschein. Es sollte aber noch schlimmer kommen! Als in dem Portemonnaie von Herrn von Liphardt eine Revolverpatrone gefunden wurde, geriet Weggis in sinnlose Wut und schlug auf den jungen, im Kriege durch eine Verwundung um den Gebrauch seines Armes gekommenen Offiziers ein. Wolff saß auf einer Bank und zog sich gerade wieder an, als Weggis an v. L. das Ansinnen stellte, die Schläge quasi an Baron Wolff weiter zu geben, immer unter der Bedrohung mit sofortigem Erschießen im Weigerungsfalle. In dieser empörenden Lage rief Baron Wolff dem Landsmann leise zu, er solle die Weisung ausführen, um nicht Schlimmeres zu provozieren, ihn könne das Treiben eines Tollhäuslers nicht in seiner Ehre kränken. „Zur Strafe“ wurde Baron Wolff noch sein Reisekoffer mit seinen sämtlichen Sachen fortgenommen, ihm aus der Tasche Pfeife und Tabak gestohlen, ja sogar der Trauring vom Finger gerissen.

---

*) Anm. Bemerkt sei, daß es in Omsk dem Direktor des Dorpater Elektrizitätswerkes Thomson geglückt war, zu entkommen. Er hatte früher in Omsk gelebt und kannte die Stadt, was ihm das Gelingen seines Planes erleichterte. Weitere Nachforschungen nach ihm seitens der Wache scheinen nicht angestellt worden zu sein. Manche der Landsleute sind der Meinung, daß es an vielen Orten einzelnen nicht schwer gewesen wäre, zu entfliehen, da die Bewachung des Zuges auf den Stationen manchmal lässig war, die Wache nur die eine Seite der Wagenreihe abschritt — ich persönlich halte diese Meinung für reichlich optimistisch. In jedem Fall hätte eine Flucht viel Körperkraft, Energie und neben Geldmitteln Glück und nochmals Glück zur Voraussetzung gehabt.

Unter wüsten Drohungen entfernte sich die Bande auf der nächsten Station.

Noch aber waren wir nicht am Ende der Drangsalierungen angelangt: es stand uns vielmehr eine weitere Beraubung bevor: diesmal auf Wäsche, Stiefel, Pelze, Reisekoffer u. a. gerichtet, also von Gegenständen, die in unserer Lage besonders unentbehrlich und dazu heuer besonders schwer erhältlich waren. Die großen Summen an Geld und Wertgegenständen, deren Wert im Dorpater Zuge allein auf 80 000 Rubel beziffert werden kann — genügten den alles Kapital verachtenden Freiheitshelden offenbar nicht. Unter dem Vorwande, es gelte eine Requisition zu Gunsten der Familien der in Est- und Livland verdientermaßen erschossenen oder gar gehängten roten Gardisten, wurde am Sonntag in der Frühe — wir standen bereits auf einem toten Strang des Krasnojarsker Bahnhofs — eine neue Durchsuchung ins Werk gesetzt. Hierbei wurden die Gutsbesitzer und „vons" besonders belastet und beräubert, den andern eine Hose oder ein Taschentuch mehr belassen. Das Ganze machte einen grotesk-komischen Eindruck, wenn man die Leute mit den geraubten Gegenständen, mit Pelzen, Filzstiefeln, Plaids, Hemden, vielfach in schöne Lederkoffer hineingestopft, in ihren Waggon sich schleppen sah.

Das alles geschah, wie schon gesagt, bereits auf dem Bahnhof von Krasnojarsk. Am Sonnabend früh hatten wir nach 17-tägiger qualvoller Eisenbahnfahrt endlich unser Ziel erreicht. Die landschaftlich schöne Umgebung der Stadt war schon mehrere Stunden vorher in leichtem winterlichen Schmuck zu erblicken. Dann tauchte die Felskuppe des Tokmak auf, gewissermaßen das Wahrzeichen von Krasnojarsk, hierauf sah man auf der Steppenhöhe den einsamen weiten Kosakenwachtturm, unten im Tale die Türme der neuen Kathedrale, und gegen 10 Uhr morgens schob sich der Zug langsam vor das mir von der Zeit meiner ersten Verbannung zu wohlbekannte Bahnhofsgebäude von Krasnojarsk. Die eingeschlagene und mit Brettern verschlagene Glastür zu dem Wartesaal 1. u. 2. Kl. bewies, daß auch hier die „neue Ordnung" sich bewährt hatte.

So waren wir denn angelangt! Aber hinaus durften wir noch immer nicht. Vielmehr sollten noch ein ganzer Tag und eine ganze Nacht vergehen, ehe wir aus unserm Käfig endlich herausgelassen werden und nach $2^1/_2$ Wochen, die wir gleichsam in plombierten Wagen hatten zubringen müssen, ins Freie kommen sollten — freilich nur, um die Eisenbahnzelle mit dem Krasnojarsker Gouvernementsgefängnis zu vertauschen! Aber selbst diese Aussicht, so wenig erquicklich sie war, hatte doch den Vorzug, daß sie uns Befreiung von der Bewachung durch die Horde

unserer estnisch-lettischen Wächter und roten Gardisten brachte. So ertrug man willig die Hungerkur des letzten Tages und ordnete sich am Vormittag den 10. März, während die Sonne hell am Himmel stand, in langen Reihen auf der Plattform, auf die unser Zug nach langem Manövrieren geschoben worden war, zum Abmarsch. Unsanft waren wir aus unsern Wagen gejagt worden, kaum hatte man Zeit seine Habseligkeiten zusammenzuraffen. Die Soldaten schoben die Patronen in die Gewehre, Weggis rief die Namen der Anwesenden — zum wievielten Mal geschah das doch schon! — dann setzte sich — das schwerere Gepäck war auf ein Lastauto verladen worden — der Zug, zu Vier geordnet, langsam in Bewegung. Er ging durch die elenden, verfallenen Vorstädte über wüste Plätze in der mir bekannten Richtung zur Bastille von Krasnojarsk, einen großen weißen quadratischen Bau, den eine weiße Mauer umzog. Hier also sollten wir — mit dieser heimtückischen Erfindung schlossen unsere estnischen „Heimatgenossen" ihre Tätigkeit bei uns ab — in Sträflingskleidern öffentliche Arbeiten verrichten, ehe uns im Frühjahr die mit Moskitos erfüllten Tundren von Turachansk gastlich aufnehmen sollten.

In größerem Abstande folgten uns die estländischen Landsleute, etwas über 200 Mann. Wir hatten mit ihnen unterwegs so gut wie garnicht in Beziehung treten können, so blieb es auch die erste Woche in Krasnojarsk. Dann erst trat eine gewisse Erleichterung im Verkehr ein.

Während der Fahrt von der Heimatgrenze bis nach Ostsibirien war der Tod zweimal in unsere Mitte getreten, meist waren es die estländischen Landsleute gewesen, aus deren Mitte einige Glieder gestorben waren. Schon in Reval war im Elevatorgefängnis der 62 jährige Herr Woldemar von Samson den Mißhandlungen eines Soldaten zum Opfer gefallen. Kurz vor Jekaterinburg erlag in unserem Wagen Herr A. von Nasakin-Sallentack einer Angina pectoris. In halber Agonie wurde er in unseren Wagen gebracht, wo er zusammenbrach und bald nachdem Dr. v. Mirbach und die Schwester erschienen waren starb. Ein erschütterndes Bild, wie der Tote, nachdem die Schwester ihm die Augen zugedrückt und Professor Seesemann ein Gebet an der Leiche gesprochen hatte, auf der einen Seitenbank ausgestreckt lag, während die Inhaber der Abteilung in stillem Flüstern auf den anderen Bänken dicht bei einander saßen. Spät abends, als wir in Jekaterinburg angelangt waren, wurde die Leiche von einer Anzahl Herren ins Eisenbahnhospital gebracht, und dort zur Bestattung überliefert, nachdem schon vorher der lutherische Pastor vom Todesfall benachrichtigt worden war. Bezeichnend für die sittliche Verrohung der Wache war, daß selbst gegenüber der Majestät

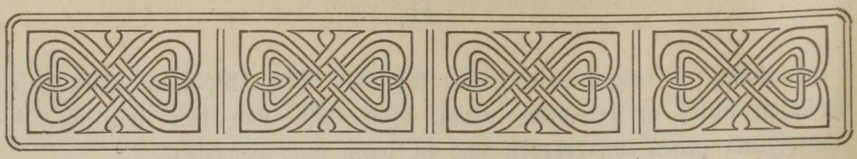
des Todes ihr Haß gegen uns nicht schwieg und sie die Leiche mit zynischem Hohnreden empfingen, als sie aus dem Wagen herausgebracht wurde. Nicht anders war es in Omsk, als die Leiche Herrn von Baranows fortgebracht wurde. Ein wildes estnisches Revolutionslied wurde gegröhlt und Drohungen wurden laut. Wenige Tage später nämlich war dieser estländische Landsmann am Herzschlag aus unserer Mitte geschieden. In Omsk mußte er, fern von der Heimat, in fremde Erde gebettet werden. Im Krasnojarsker Gefängnis starb endlich in den ersten Tagen der estländische Landrat von Huene-Jerwakantt, der bereits schwer leidend aus Reval verschleppt worden war, an einem Herzleiden. — — —

So standen wir endlich, es war etwa 12 Uhr, im Hof des Gefängnisses, hungrig und an einem kleinen Stückchen Speck kauend, das die Aeltesten in Ermangelung des ausgebliebenen Grobbrots ausgeteilt hatten; scharf blies der typische Krasnojarsker Nordwind über die Fläche, die Sonne verhüllten schwere Wolken. Es dauerte lange, bis erst die Estländer aufgerufen und in kleinen Abteilungen durch die breitgewölbte Gittertür in das Innere des Gefängnisses abgefertigt wurden. Dann kamen auch wir an die Reihe. Diesmal waren wir nach den Buchstaben aufgestellt worden und zogen in kleinen Gruppen mit unserem Gepäck ab. Rohheiten und Sticheleien der uns ausgebenden Wache, Schimpfworte, selbst eine rohe Mißhandlung eines alten Herrn durch Kolbenstöße begleiteten diese Trennungsszene von dem bisherigen Konvoi, der seine Aufgabe, uns das Leben zur Qual zu machen, treulich bis zum Ende erfüllt hatte. „Ruft Kaiser Wilhelm! Er wird Euch helfen"! Das waren die höhnenden Worte, die uns nachtönten, als wir uns dem Gefängnis zuwandten. Der Petersburger Kommissar Radsischewski hielt hierbei mit gezogenem Säbel mit Weggis konkurrierende besonders wüste Hetzreden. Daß Kaiser Wilhelm und das deutsche Volk uns Verlassenen helfen, in kurzer Zeit helfen und uns in die durch unsere deutschen Brüder befreite Heimat zurückführen würden, das ahnte das siegestrunkene Gesindel nicht!

Besonders wurde auch hier wieder Baron Wolff, als „Haupt der Verschwörerbande", als „Ataman der Halsabschneider" aufs Korn genommen. Als ihm einer der estnischen Wachtposten auf estnisch etwas sagte, antwortete Baron Wolff auf russisch, er verstände kein estnisch, wohl aber lettisch, was mit neuen Beschimpfungen quittiert wurde. Es war offenbar darauf angesehen, Wolff durch Provokation zu irgend einer Unvorsichtigkeit zu veranlassen, die für ihn und schließlich für uns alle

die schlimmsten Folgen hätte haben können. Aber Wolff tat ihnen diesen Gefallen nicht, er erwiderte ruhig, man solle doch eine wirkliche Beschuldigung gegen ihn erheben und sie dann auch beweisen.

Dann stiegen wir, nachdem wir einen kleinen Hof durchschritten hatten, zwei Treppen hinauf und vor uns lag ein langer gewölbter Gang, fast wie ein Klostergang anzuschauen, an dessen rechter Seite recht große, nüchtern geweißte, nicht gerade anheimelnd anmutende Zellen, sieben an der Zahl, lagen. Kahle Wände, niedrige Holzpritschen, ein langer Holztisch, ein käfigartiger Lampenhälter, der von der Decke herabhing, zwei oder drei viereckige Fenster mit Gitterwerk, die Tür selbst ohne Holzverschluß, so daß man durch das breite Gitter auf den Korridor sehen konnte — das war das Bild der neuen Behausung, die uns für einige Wochen aufnehmen sollte. Es war nicht gerade verlockend und doch schritten wir mit einem gewissen Aufatmen in unsere Zellen, in denen wir zu 10—28 Personen einquartiert wurden. Sie hatten über ein Jahr völlig leer gestanden, seit dem Tage, wo die „Politischen" von der Revolution befreit worden waren. Daher ihre verhältnismäßige Sauberkeit. Die entsetzliche Eisenbahnfahrt und unsere nicht minder entsetzliche Wache lag hinter uns.



III. Im Gefängnis von Krasnojarsk.

Welch' grausige Bilder verbindet man doch mit dem Wort „sibirisches Gefängnis!" Alle die furchtbaren Szenen, von denen Kennan und viele andere so sensationell zu erzählen wissen, sie gewinnen bei ihm Leben. Und wer will es leugnen, daß es schlimme, entsetzliche Dinge sind, die es umfaßt. Aber ihren festen Boden, ihre konkrete Gestalt gewinnen diese Erzählungen doch erst durch hunderterlei Einzelheiten, die dann wieder in ihrer geschlossenen Einheit das grausige Gesamtbild schaffen. Dazu gehören außer den Schrecken der auf das Gemüt so deprimierend wirkenden Einzelzelle die seelischen Martern, die für den Gebildeten, richtiger für jeden, der kein Verbrecher ist, daraus entstehen, daß er mit Mördern, Dieben und andern Kriminalverbrechern zusammengesperrt wird, deren gemeiner Zynismus unerträglich ist. Nicht zu Unrecht verbindet sich mit dem Begriff „sibirisches Gefängnis" eine Fülle von Wanzen, Flöhen und Läusen, miserables Essen, völlige Absperrung von der Außenwelt, für Widerspenstige grausame Mißhandlungen, dunkle schmutzige Kerker und Karzer. Ein Buch von einem „Politischen", das ich vor zwei Jahren in Irkutsk zu lesen Gelegenheit hatte, entwarf wahre Höllenbilder.

Solchen müssen wir, die wir im Krasnojarsker Gefängnis gelebt haben, von vornherein den Abschied geben, so schwer zu ertragen und in ihrer Monotonie qualvoll, in dem Abhängigkeitsgefühl peinigend unser Leben in jenen Märzwochen auch gewesen ist. Aber für ein Gefängnisleben war es doch weit besser, als wir erwarteten, als wir nervös und erregt die Schwellen der Bastille überschritten, ja anfänglich begrüßten wir alle, müde und niedergebeugt durch die Qualen der Eisenbahnfahrt und des Raffinements gemeiner Wächter, den Wandel mit einer Freude, ja einer Begeisterung, die erst durch das ewige Einerlei und die getäuschten Hoffnungen auf sehr schnelle Befreiung, in der wir uns gewiegt, stark gedämpft wurden, als die Reflexion und die Skepsis in ihr Recht traten

und die Misère selbst dieses „Idylls“ in ihrem ganzen Umfange erkennen ließ. Wie hätte es auch anders sein sollen! Die harten Holzpritschen ohne Strohsack, Decken und Kissen, die Unmöglichkeit, sich beim Schlafengehen auszuziehen, die körperlichen Schmerzen, die das hervorrief, der gekürzte und oft unterbrochene Schlaf, die primitiven Wasch- und Toilettegelegenheiten, das minderwertige, einförmige Essen, die meist geschlossenen Gittertüren, alle die Absperrung von der Außenwelt, die Nervosität, die das Gefühl, nie allein sein und sich auf sich besinnen zu können, bei jedem hervorrufen mußte, die trotz aller landsmannschaftlichen Herzlichkeit und Rücksicht sich immer von neuem und immer stärker aufdrängende Sehnsucht nach Familie, Beruf und Heimat, sie bildeten eine Kette von so schwerer Last, das wir alle im Innern bitter an ihr trugen, wenn wir auch nach außen hin davon nichts zu zeigen suchten. Ein Kulturmensch kann sich eben auch mit dem besten und fidelsten Gefängnis nicht aussöhnen, und ein solches war das unsrige nicht einmal. Zu ertragen war es, weil es ertragen werden mußte und das alte Wort „solamen miseris socios habuisse malorum“ erhielt gerade in den sibirischen Tagen seine neue Bekräftigung.

Ich möchte es nachdrücklich hervorheben, daß das Gefühl der Solidarität unter uns in starker und schöner Weise hervortrat und über all die kleinen Mißhelligkeiten und Meinungsverschiedenheiten, die bei 150 Personen, die unter so abnormen Verhältnissen zu leben verurteilt sind, unvermeidlich sind, immer den Sieg davon trug. Die Oberleitung aller gemeinsamen Angelegenheiten lag in den Händen der gewählten Ältesten der sieben Zellen, da aber bei den meist geschlossenen Zellentüren die Möglichkeit, stets ungehindert mit einander zu verkehren, oft versagte, so konzentrierte sich de facto die Oberleitung in den Händen von Landrat Ed. Baron Stackelberg und Herrn H. v. Brümmer, welche die Zelle 7 mit einer Anzahl meist jüngerer Herren innehatten, welche als Korridorreiniger und zu ähnlichen Dienstleistungen bestimmt waren und daher das Privilegium genossen, den Tag über bei offenen Türen zu leben. Als dritter trat später Baron H. Bistram. Hier entwickelte sich allmählig eine förmliche Kanzelei, der das sehr komplizierte Rechnungswesen und die Buchungen auf die Quittungen oblag, welche, auf die uns abgenommenen Gelder hin, von der Gefängnisverwaltung den einzelnen ausgestellt worden waren und auf die hin die Einkäufe in dem, übrigens sehr primitiven Gefängnisladen gemacht werden konnten.

Ich kann es mir nicht versagen weiter zu betonen, mit welcher Selbstverständlichkeit und Billigkeit alle die jüngern Herren sich den mannigfachen

und oft wahrlich wenig angenehmen Mühewaltungen unterzogen, die Dielen fegten und wuschen, die Aborte in stand hielten, die vielen Gänge nach Wasser, Brot und Suppe in die Küche machten, kurz eine jede Arbeit machten, die ihnen nach Stand und gesellschaftlicher Stellung, wie nach Beruf naturgemäß bisher völlig fern gelegen hatte. Ob reicher Majoratsherr oder Gesandtschaftssekretär, ob Glieder gelehrter Berufe, ob Gardeoffizier oder Kavallerist — mit einem vorbildlichem Eifer und Unterordnungsgefühl unter die durch die außergewöhnliche Lage gebotenen Lebensforderungen haben alle ihre Pflicht getan.

Nicht minder erfreulich war die Bedürfnislosigkeit, die die überwiegende Mehrheit zeigte. Man nahm das Gebotene, obwohl es fast nach jeder Richtung hin begreiflicher Weise nicht im entferntesten dem entsprach, woran man durch den bisherigen Lebenszuschnitt gewöhnt war, entgegen, ohne unnütze Klagen zu verlautbaren, war vielmehr bemüht allem die beste Seite abzugewinnen und durch Vergleiche, wie viel schlechter es andere hätten und wir haben könnten, jene äußere Ruhe und innere Stimmung aufrecht zu erhalten, die Vorbedingung zum Ertragen bildeten.

Die Tagesordnung und der durch sie geregelte Tageslauf war im wesentlichen folgender: am frühen Morgen, wenn der dämmernde Tag durch die Gitterfenster schaute, meist zwischen $^1/_2$6 und 6 Uhr, wurden die müden Schläfer durch einen gellenden langen Pfiff geweckt. Langsam, sich dehnend und reckend, erhob man sich von den harten Pritschen, auf die man Mäntel oder Pelze gelegt und wo die kleinen Koffer als Kopfkissen dienen mußten. Man zog die Stiefel an und erwartete die sogenannte „Prowjerka“, den Morgenappell, der durch einen zweiten Pfiff angekündigt wurde. Gleich darauf hörte man das Klirren der Schlüssel, Schritte auf dem Korridor, und durch die aufgeschlossene Gittertür traten der Aufseher und sein Gehilfe und ersterer zählte mit stets gleichbleibender komischer Wichtigkeit mit dem Finger die Reihen der zu zwei aufgestellten Zellenbewohner. Dann ein Vermerk im Gefängnisbuch und die Tür fiel wieder ins Schloß. Meist hatte man dann eine Stunde Zeit, über die Vergänglichkeit des Irdischen nachzudenken, sich dabei die Zähne zu putzen, bis man gegen 7 Uhr in den mehr als einfachen Waschraum gelassen wurde. Hier stand man in mehrfachen Reihen und wartete, bis man an die spärlich rieselnden Wasserröhren kam, die das Wunder der Reinigung bei japanischer Seife hervorbringen sollten, die zum Schäumen zu bringen trotz des größten Kraftaufwandes nicht gelingen wollte. Unsre Wächter standen staunend dabei — wozu dieser Aufwand von Wasser und Seife! Mittlerweile wurden die Zellen von den Dujouranten gefegt und gereinigt,

dann gab es neuen Appell zu Thee und Brot und aus jeder Zelle eilten 4 jüngere Herren in die im untern Stock belegene Küche, um mit großen Laiben Grobbrot und heißem Theewasser in Eimern, zu dem zweimal am Tage ein Stück recht minderwertigen Ziegeltees ausgegeben wurde, zurückzukehren. Nachdem es uns geglückt war, im Gefängnisladen chinesischen Thee — zu 20 Rbl. das Pfund — zu kaufen und die liebevolle Zubereitung des heißen und aromatischen Trankes den Händen eines besondern Theewarts, Herrn von S., anvertraut worden war, wurde die Theestunde sehr genußreich. Vollends steigerte sich der Genuß, als es gelang durch Ankauf von alten Monpensiers Ersatz für den schmerzlich vermißten Zucker zu erhalten. Der unermüdliche und von vorbildlicher Unparteilichkeit erfüllte Obervorschneider unserer Zelle Baron T. teilte dann das Brot, die jeweilig vorhandene Butter und den Schinken aus. In langen Reihen wurden die oft nicht eben großen Portionen auf Pappdeckeln aufgestellt und dann durch das Los den einzelnen zugeteilt. Dann setzte man sich an den langen Tisch und an die Pritschenränder und labte sich an den Butterbröten. So verging ein halbes Stündchen, an das sich manchmal die „Progulka“ schloß, der gemeinsame Spaziergang aller Dorpatenser, denen die Estländer im II. Stock folgten. Manchmal fand der Spaziergang auch am Nachmittag statt. Vorher wurden in manchen Zellen Freiübungen gemacht. War der Hofraum auch nicht eben sehr groß für über 150 Personen, wehte auch oft ein scharfer Nordwind, so daß man im Eilschritt den Hof durchmaß, so war dies halbe Stündchen doch nicht nur eine willkommene körperliche Ausspannung, sondern bot auch die ersehnte Gelegenheit, mit den Inhabern der anderen Zellen zu plaudern und die mannigfachen Gerüchte auszutauschen, die naturgemäß im Umlauf waren und mit mehr oder weniger großer Skepsis aufgenommen und kommentiert wurden. War man wieder „daheim“, so setzte sich jeder an die eigene Arbeit: der eine schrieb sein Tagebuch, der andere las, sei es eines der wenigen aus Dorpat mitgeführten deutschen Bücher, sei es russische Bücher aus der von einem freundlichen Batjuschka geleiteten Gefängnisbibliothek. Andere wiederum diskutierten über landwirtschaftliche und politische Fragen, noch andere spielten Schach oder Karten. Hierbei zeigten sich die kleinen Kunstfertigkeiten unserer Landsleute: die einen verstanden aus Grobbrot und Papirosenden ein artiges Schachspiel herzustellen und ein künstlerisch veranlagter Landsmann zeichnete und kolorierte mit Buntstift ganz reizende Préferencekarten, die um so höher im Kurse standen, als die in unserer Zelle befindlichen Kartenspiele konfisziert worden waren.

Ein anderer „Sport“ bestand in der Wäsche der überraschend schnell schmutzig werdenden Taschentücher, Kragen, selbst größerer Stücke, die im Waschraum oder in einem in die Zelle gebrachten Kübel mit viel Eifer gereinigt wurden. Sie wurden auch wirklich rein, viel reiner wenigstens, als die der Gefängniswäscherei übergebenen, bei denen strittig blieb, was erstaunlicher war, der aberwitzig hohe Preis oder der unsaubere Zustand, in dem die Gegenstände zurückkamen.

Aus der Gefängnisstimmung heraus ist damals auch manches ansprechende Gedicht entstanden. Neben ernsten, ergreifenden Klängen feierte dabei auch der flotte Humor und die fidele Laune Triumphe und mancher witzige Vers, der die kleinen Schwächen der lieben Mitmenschen und die kleinen Leiden der Zelle persiflierte, lief von Zelle zu Zelle. Auch erwachte bei so manchem die Lust, in Bleistiftskizzen die „gastlichen Räume“, die uns Herberge boten, Tag und Nacht zu fixieren.

Das eine oder andere Mal wurde der regelmäßige Gang am Vormittag durch besondere Ereignisse unterbrochen: am 13. März fand überraschenderweise eine neue Durchsuchung aller Inhaftierten im 3. Stock statt, die im Gedenken an die Beraubung in der Eisenbahn begreiflicherweise anfänglich große Aufregung hervorrief. Es zeigte sich aber auch bei dieser Gelegenheit, was wir von Beginn an zu beobachten und angenehm zu empfinden Gelegenheit gehabt hatten — daß nämlich unser neues Wächterpersonal eine völlig andere Stellung uns gegenüber einnahm, als unsere früheren Schergen. Die Leute waren freundlich und zuvorkommend und taten sichtlich nichts, was uns verletzen und die schwere Lage noch schwerer machen konnte. Auffallender Weise waren sie alle unbestechlich und nahmen selbst für kleine, an sich erlaubte Dienstleistungen gar kein oder nur widerstrebend Geld an, wobei freilich sichtlich die Angst mitwirkte, von ihren Genossen den Vorgesetzten angegeben zu werden. Wir imponierten ihnen fraglos, sie wußten uns aber nicht recht unterzubringen, einige hielten uns zuerst für Türken und schienen sehr zufrieden zu sein, als sie feststellten, daß wir Christen wie sie seien. Die Gutmütigkeit des einfachen Russen gesellte sich dazu, um sie von Gewalttaten, wie die Esten sie verübt, abzuhalten. Als sie von diesen erfuhren, waren sie sichtlich erregt. Der Gefängniskommissar bezeichnete die Räubereien als „Schweinerei“ und „Ausplünderung“; ein anderer, der die Mißhandlung eines der Herren vor dem Gefängnistor angesehen, sagte gleich bei unserer Einlieferung, wir sollten ruhig sein, so würden wir hier nie behandelt werden; ein dritter bezeichnete die Letten, deren Kolonien er im Jenisseisker Kreise kannte, als ein „böses Volk“. Später steigerte sich die

Abneigung gegen die Esten, von denen viele auch in der hierher aus Reval evakuierten Fabrik „Dwigatel“ als Arbeiter angestellt waren, immer mehr. Man beschuldigte sie allgemein, sie hätten den großen Brand der Eisenbahnwerkstätten, der hier in der Nacht am 23./24. März stattfand, böswillig ins Werk gesetzt.

Wie eben gesagt, erwies das Wächterpersonal bei der Durchsuchung eine sehr milde Praxis. Sie war von der Gefängnisordnung nun einmal vorgesehen und mußte daher vorgenommen werden, aber sie geschah ohne jede Voreingenommenheit und wurde sehr oberflächlich bewerkstelligt. Die Summen, die uns geblieben waren, waren ja auch nicht groß — ein jeder behielt 5—6 Rubel bar bei sich, während über die abgenommenen Summen einige Tage später eine Quittung ausgegeben wurde, auf die hier im Laden Waren gekauft und gebucht werden konnten.

Viel peinlicher wirkte, daß uns die Taschenmesser und die Tischmesser bis auf zwei für jede Zelle, die Gabeln und die Rasiermesser abgenommen wurden. Dadurch wurden die Mahlzeiten sehr beschwerlich, das Zerteilen des Brotes und der übrigen Speisevorräte, die zerschnitten werden mußten, beanspruchte sehr viel Zeit und Geduld und die Lage wurde noch kritischer, als das eine oder andere Messer bald eine Ruine wurde und ein Messer für 20 Personen und mehr übrig blieb. Aber auch hier wußten wir uns zu helfen: eine schwungvolle Hausindustrie entwickelte sich rasch. Man schnitzte aus Zedernholz, das man aus der Küche erhalten konnte, Buttermesser, zwei- und dreizackige Gabeln, Brotbretter, kurz schaffte für vieles Ersatz. Dabei gaben diese kleinen Kunstfertigkeiten willkommene Gelegenheit, sich über die manchmal recht langsam dahinkriechenden Stunden hinwegzutäuschen.

Allmählig kam so die Mittagstunde heran, die zwischen $12^1/_2$ und 1 Uhr, gelegentlich auch später eintrat. Wieder erscholl der Appell, wieder eilten die Dujouranten, an einem Querholz einen großen Eimer tragend, in die Küche und brachten von dort die Gefängnissuppe und, bis auf zwei Tage in der Woche, eine mehr denn karge Fleischration, deren oft von Sehnen über Gebühr durchsetzte Stückchen nur mit dem Mikroskop zu sehen waren. Die Suppe war ein recht sonderbares Naß: grau, dünn, mit einem penetranten Geschmack nach Lorbeerblättern und Pfeffer. Kartoffeln und Grütze waren mehr als schmückende Garnitur hinzugetan. In gewöhnlichen Tagen hätte wohl keiner von uns dieser Suppe viel Ehre angetan, aber da sie die einzige heiße Speise war, die wir überhaupt erhielten, so empfingen wir sie immer mit Befriedigung und gelegentlich wurde ihr gar ein warmes Lob gespendet. Ja — die Zeiten ändern sich

und wir mit ihnen! Was hätten die Unsrigen wohl für Augen gemacht, wenn sie uns um den Tisch sitzend und stehend bei der Mittagsmahlzeit gesehen hätten, wie wir in Theegläser, Blechkrüge und Emailbecher die graue Flüssigkeit schöpften und mit einem Butterbrot verzehrten. Man plauderte dabei und genehmigte sich dann meist eine Siesta, um um 4 Uhr durch den zweiten Theeappell zu neuem Leben geweckt zu werden. Dieses zweite Theestündchen verlief immer sehr gemütlich, da mittlerweile eine ganze Reihe „Tagesgerüchte" zu bereden waren. Um 6 Uhr war Nachtappell, wiederum fand die stereotype Zählung durch den Aufseher statt, dann wurden auch diesem die Zellenschlüssel abgenommen und ins Kontor gebracht und offiziell begann die Nacht. Freilich nur offiziell, in den Zellen regte sich gerade jetzt reges Leben. Die Dämmerstunde vereinigte, während im Korridor und in den Zellen die trüben Petroleumlampen angezündet wurden, die Insassen zu regem Gedankenaustausch. Ueberall wurden Vorträge gehalten und persönliche Erlebnisse zum besten gegeben, die auf allgemeines Interesse rechnen konnten. Sie erwiesen sich nicht nur als ein vortreffliches Mittel, um über die Abendstunden hinüberzukommen, in denen bei der mehr als mangelhaften Beleuchtung an Lektüre oder Korrespondenz nicht zu denken war, sondern boten auch inhaltlich genommen viel Anregung und Belehrung. Wie mannigfaltig waren doch die Landsleute, die hier eine enge Zelle vereinigte, in der Welt umhergewesen, was hatten sie nicht alles erlebt, woran nicht alles teilgenommen! Möchte auch der Krieg, an dem viele aktiv teilgenommen hatten, auch naturgemäß im Vordergrund des Erzählten stehen, andere Ereignisse, andere Zonen kamen doch nicht weniger zu ihrem Recht. Man lernte dabei oft mehr als aus Büchern und dabei gab das persönliche Erleben dem Vorgetragenen einen eigenen Reiz und besondere Stimmung. Allein in unserer Zelle, z. B. wurden Vorträge gehalten über Erlebnisse eines 1915/17 nach Sibirien Verbannten, über Löwen- und Elephantenjagden in Britisch-Ost-Afrika, über eine Pekingreise und die politischen Verhältnisse im himmlischen Reich der Mitte während des letzten japanisch-russischen Krieges, über Kriegsjahre in Rumänien und der Bukowina wie über die grauenhafte Zerrüttung der russischen Armee im Gefolge der Revolution, über Erlebnisse während des Kampagne in Ostpreußen und in Polen, über abenteuerliche Wanderjahre eines Landsmannes in Italien und im Kaukasus, Schilderungen der herrlichen Landschaft Kislowodsks und Pjatigorsks, wohin das Geschick günstiger Weise einen nach Irkutsk Verbannten verschlagen hatte, u. m. a. Ganz besonders fesselnd war auch das Referat eines baltischen Seeoffiziers über die Operationen der deutschen und russischen

Flotte im Rigaschen Meerbusen, die in eine Darstellung der Kämpfe um Oesel und den Moonsund ausklangen. In anderen Zellen wurden andere Themen bevorzugt, ergaben sich vielmehr aus Beruf und Neigung der dort Inhaftierten: Philosophie, Religionsgeschichte, Nationalökonomie. Gelegentlich fand auch ein Austausch der Vortragenden statt, doch war dieser an die Zeit vor 6 Uhr gebunden, da dann in allen Zellen die Gittertüren geschlossen wurden.

Um 8 Uhr fanden die Vorträge meist ein Ende. Man setzte sich darauf zum Abendthee und blieb dann in angeregtem Gespräch bis zehn Uhr beisammen. Es war wohl auf die allgemeine Nervosität zu setzen, daß gerade diese letzten Abendstunden ganz besonders lebhaft und lebendig vergingen und das Stimmengewirr der sich unterhaltenden Gruppen oft an einen großen Raut erinnerte. Ist es doch alte Erfahrung, daß bei nervösen Menschen der Abend ein starkes Emporschwellen der Lebensgeister hervorruft, während sie besonders am Morgen müde und abgeschlagen sind.

Der Gesundheitszustand von uns war sonst, wenigstens äußerlich, ein recht befriedigender. Außer gelegentlichen Magenverstimmungen in Folge der ungewohnten Kost und kleinen Erkältungen stellten sich bei dem Mangel an Bewegung und Luft bei manchen Herzschwächen und Anschwellen der unteren Extremitäten ein. Sehr lästig war auch das Auftreten von Kleiderläusen, mochte es auch bei nur verhältnismäßig wenigen festzustellen sein. Gegen die kleinen Unbillen kämpfte mit Erfolg stud. med. Westfahlen an, der mit großem Eifer vormittags und vor dem Abendappell die Zellen abging, untersuchte und die Rezepte verschrieb. Gelegentlich wurde auch Dr. Mirbach, der im 2. Stock interniert war, herbeigebeten. An den Gefängnißarzt sich zu wenden, lag für uns begreiflicher Weise keine zwingende Notwendigkeit vor, und wenn sich der eine oder andere zur Ambulanz begab, so geschah es wohl ausschließlich aus dem Grunde, um dort zu hören, ob nicht Gerüchte oder Tatsachen aus der Stadt erzählt würden. Das Gefängnislazarett war klein und recht primitiv, gleichwohl bot es mehr Bequemlichkeit wie die Zellen, mehr Gelegenheit zu längerem Verweilen in frischer Luft, so daß eine Anzahl wirklich erholungsbedürftiger Landsleute sich dorthin überführen ließ, so weit eben der Platz es zuließ.

Ich sprach schon von dem Wächterpersonal. Es war ein eigentümliches Völkchen, diese niederen Angestellten der „Tjurma“, meist frühere Kriminalverbrecher, die nach Abbüßung ihrer Strafzeit die Wächter ihrer früheren „Kollegen“ bildeten. Solche Sträflinge wie uns hatten sie bis-

her nicht gehabt: sie betrachteten uns zuerst mit einem Gemisch von Erstaunen und Mißtrauen, fanden aber bald heraus, daß diese „Burshui" so schlimme Gesellen nicht wären, wie man ihnen jüngst glauben gemacht hatte, wenngleich sie durchblicken ließen, daß sie uns für so ganz unschuldig nicht hielten. Wir müßten in Petersburg doch irgend welche verteufelte Streiche als Konterrevolutionäre verübt haben. Voller Respekt redeten sie von unserer „Intelligenz" und meinten, wir müßten in dem uns zugedachten Turachansk unsere Kapazitäten zu ihrem Nutz und Frommen verwenden, Fabriken für sie bauen, während sie uns wiederum ihrerseits mit Rohprodukten, wie Kohle, Getreide, versorgen wollten. Am Abend nach dem Thee standen sie namentlich in der ersten Woche oft eine Stunde lang an der Gittertür und unterhielten sich in ihrer krausen Weise, die anfänglich amüsierte, auf die Dauer freilich langweilig wurde. Dann schwand auch für sie der Reiz der Neuheit und sie blieben zu unserer Befriedigung allmählig wieder fort.

Besonders drückend wurde von uns allen empfunden, daß die Zellentüren auch den Tag über meist geschlossen waren und von Wächtern nur auf besonderen Anruf geöffnet wurden. Nur knappe anderthalb Tage war eine mildere Praxis vom Gefängniskommissaren auf Grund eines Sowjetbeschlusses eingeführt worden — dann nahm sie plötzlich und unerwartet ein Ende, und obwohl der Kommissar mehrfach seine frühere Weisung wiederholte, so blieben die Türen geschlosseu — weil die Kriminalverbrecher, die in anderen Korridoren und Stockwerken saßen, es so wollten. Kaum hatten sie nämlich von der uns gewährten Vergünstigung gehört, so legten sie laute und nachdrückliche Verwahrung ein und schüchterten die Schließer unserer Korridore so ein, daß diese dem Befehl des Kommissars keine Folge gaben und trotz aller Vorstellungen die Türen nicht aufschlossen. An diesem Prinzip änderte der Umstand auch nichts, daß gelegentlich der eine oder andere der Schließer diese oder jene Tür ein halbes Stündchen absichtlich zuzuschließen „vergaß" und so eine gewisse Bewegungsfreiheit ermöglicht wurde. Wie mit den Türen ging es mit anderen uns zugesagten Erleichterungen, wie der Rückgabe der Taschenmesser, der Veranstaltung eines Gottesdienstes im Korridor und der Besuch der Estländer wie der im Lazarett befindlichen Landsleute. Alles blieb leere Versprechungen. Es war auch dies typisch russisch: die verhältnismäßige Bereitwilligkeit zu Versprechungen, die Scheu, das Zugesagte durchzusetzen, sobald von irgend einer Seite Einspruch oder Widerstand erhoben wurde, die Disziplinlosigkeit, die sich hier in offener Nichterfüllung der Weisungen der Vorgesetzten zeigte. Das alte Lied: ordre, contreordre — desordre! --

Wie im Dorpater Lazarett und im Eisenbahnzug waren auch bei uns im Krasnojarsker Gefängnis die Schwierigkeiten, sich in richtiger Weise über das zu informieren, was in der sogenannten „Welt" vorging, sehr groß, sei es daß es die Krasnojarsker Welt war, sei es, daß die Entwicklung der Verhältnisse in Rußland, die Geschehnisse im Westen darunter begriffen wurden.

Die Hindernisse, die dem offenen Bezug von Zeitungen entgegen standen, wurden sozusagen offiziell trotz aller Zusagen des Kommissars bis zum Ende nicht behoben, aber de facto erhielten wir 3—4 Zeitungen täglich seit Ende der ersten Woche durch Hintertüren ganz offen zugestellt, die dann von Zelle zu Zelle wanderten und meist von einem Landsmann vorgelesen wurden. Es waren freilich alles recht kümmerliche und sehr einseitige sozialistische Zeitungen, aber sie gaben doch immerhin Kunde von dem Wichtigsten und Bedeutsamsten, was geschah. Diese Zeitungen bildeten auch in dieser Form ein oft vollkommenes Korrektiv gegen die vielen und konfusen Gerüchte, die uns oft überfluteten.

Daß unsere Gespräche sich nach wie vor um einen Brennpunkt, unsere Freilassung, drehten, daß immer wieder alle Möglichkeiten erwogen wurden, daß man die Chancen für Friedensschluß und die Stärke etwaiger lokaler Widerstände gegen unsere Befreiung erwog, daß dabei oft Gesagtes wiederholt, und das Unglaublichste von manchen gläubig aufgenommen wurde, — wen will das Wunder nehmen? Die Quellen, aus denen die Gerüchte herstammten, waren verschiedener Art, bald war es die russische Schwester aus dem Lazarett, bald waren es Gespräche mit einzelnen Damen aus der Stadt, die ins Gefängniskontor kamen, bald Andeutungen seitens der Herren des schwedischen Konsulats. Aber bis sie von den ersten Personen die verschiedenen Zellen und Korridore durchlaufen hatten, hatten sich Form und Inhalt oft in ganz merkwürdiger Weise geändert.

Am 16. März erschien überraschender Weise eine Kommission, aus dem schwedischen Konsul Graf Bonde, dem Marineoffizier Baron Schilling und Dr. Hillert, einem dem Schreiber dieses Berichtes aus seiner Jenisseisker Verbannungszeit gut bekannten deutschen Zivilkriegsgefangenen. Sie traten an die Gitter der einzelnen Zellentüren und erkundigten sich, ob unter den Gefangenen deutsche, österreich-ungarische oder türkische Kriegsgefangene sich befänden. Offenbar nahmen die Herren die Gelegenheit wahr, um sich durch Augenschein von unserer Lage zu überzeugen. Während sie bei uns, da sich in ihrer Begleitung ein Komiteeglied befand, nicht die Möglichkeit hatten, ein persönliches Gespräch anzuknüpfen, war es dem Grafen

Bonde bei den Estländern gelungen, einigen bekannten Herren zuzurufen, sie möchten guten Mutes bleiben, es sei alle Hoffnung vorhanden, daß sich alles bald gut löse.

Am 23. März erhielten wir dann die erfreuliche Nachricht, daß wir alle unter die direkte Protektion und den Schutz des Königreichs Schweden gestellt seien, das bekanntlich die Verteidigung der deutschen Interessen übernommen hatte. Tags darauf versicherte einer der schwedischen Herren uns, daß wir in 2—3 Wochen auf endgültige Befreiung rechnen könnten. Alles das hob immer wieder die Lebensgeister, wenn sie unter der Länge des Einerlei zu erlahmen drohten.

Mit Dankbarkeit werden wir uns immer der Hilfe erinnern, die uns durch Vermittlung der schwedischen Vertretung auch iu Bezug auf die materielle Verpflegung zu Teil wurde. Es waren immer gewissermaßen Lichtpunkte, wann die reichlichen Vorräte von schöner frischer Butter, gutem Schinken und geräuchertem Speck, Weißbrot, Tabak u. a. einliefen, die uns mit ihrer Unterstützung die Schwester Frl. v. Stryk lieferte. Dazu kamen die von vielen sehnlich erwarteten Kleidungsstücke aller Art, Decken und schöne feste Unterwäsche, Handtücher und Taschentücher, Fußlappen. Die Fürsorge ging bis ins kleinste: Zahnbürsten, Nagelbürsten, Zahnpulver u. a. Alles das waren sehr, sehr willkommene Gaben, zu denen sich dann noch so manche gesellte, die einzelnen von uns, öfters von bekannten deutschen Familien in der Stadt zugeschickt wurden. Mancher Leckerbissen, Käse, Pastete, eigenes Gebäck prangte dann auf dem Platz der Empfänger . . . . .

Mit den estländischen Landsleuten im untern Stock kamen einzelne von uns gelegentlich in Berührung, doch beschränkten sich diese Zusammenkünfte auf mehr zufällige Besuche von frühern Bekannten. Doch ergab sich auch so die Möglichkeit, mancherlei Einzelheiten über die furchtbaren Tage in Reval in Erfahrung zu bringen, in denen die Estländer so Entsetzliches erduldet hatten. Alle die qualvollen Szenen im Elevator, wo sie eingesperrt, wo Woldemar von Samson, auf den Tod verwundet, in ihrer Mitte gestorben war, wo sie von zügellosen roten Gardisten verhöhnt, dann in die Turnhalle verschleppt wurden und hier fast ein Opfer der Matrosen geworden wären, denen jene vorgelogen, die „Barone" hätten einen Fluchtversuch gemacht, stiegen bei den erregten Erzählungen in greifbarer Lebendigkeit vor uns auf. Mit tiefem Ingrimm hörte man von den frechen Mißhandlungen der aus Weißenstein Verschleppten durch halbwüchsige Burschen, die alte Herren an den Bärten gerissen, ins Gesicht geschlagen, geschimpft, einige sogar mit der Waffe mißhandelt hatten.

Mit herzlicher Freude erfuhren wir alle, daß Baron Dellingshausen, der estländische Ritterschaftshauptmann, und andere Estländer, die man nach Kronstadt hatte verschleppen wollen, in Petersburg angehalten und schließlich in Freiheit gesetzt worden waren. Jetzt kam uns auch die Nachricht zu, daß eine andere Gruppe von Landsleuten, die aus Wenden verschleppt worden war, etwa 160 Personen, darunter viele Frauen, in Jekaterinenburg in Freiheit gesetzt worden sei. Erst auf der Heimreise erfuhren wir dann freilich, daß sie dann wieder in Perm angehalten und acht Tage lang in Folge des Widerstandes der „Uralischen Republik" zwischen beiden Städten hin und her geschickt worden waren.

Was wir sonst Tag für Tag lasen und hörten, soll hier nicht im einzelnen vermerkt werden, da es sich ja nicht um ein Tagebuch handelt. Nur das verzeichne ich, daß wir am 19. März nachmittags, nachdem schon tags zuvor und vormittags sehr bestimmte Gerüchte dieser Art aufgetaucht waren, in der örtlichen Zeitung lasen, daß am 12. März die Verhandlungen des Moskauer Sowjetkongresses begonnen und nach einer Leninschen Rede am 15. März mit sehr großer Mehrheit bei fast geschlossener Stimmung die Bolschewiks die Ratifikation des Friedens genehmigt hatten. Unsere Befreiung war damit gewährleistet, mochte sich auch der Tag auch noch nicht angeben lassen, wo die Kerkertüren sich öffneten, das Geschick der Heimat war damit endgiltig beschlossen.

Befreite Heimat! Wie hoch schlug unser Herz, als wir am 20. März in den örtlichen Zeitungen lasen, daß der Landtag von Kurland den Deutschen Kaiser gebeten habe, die Herrschaft über Kurland zu übernehmen, worauf namens des Kaisers der Reichskanzler die Erklärung abgegeben hatte, er nehme diese Bitte mit großer Dankbarkeit und Freude entgegen und sehe in ihr ein ihn hoch ehrendes Vertrauen. Und wenige Tage später die von der Zustimmung des ganzen Reichstags bis auf die kläglich kleine Gruppe der unabhängigen Sozialdemokraten begleitete Erklärung des deutschen Reichskanzlers, daß alle baltischen Provinzen den Schirm und Schutz des mächtigen deutschen Reiches angerufen und er ihnen zugesagt sei. So stand unsere geliebte Heimat endlich am Ziel unserer heißen Wünsche. Wahrheit wurde auch für sie das Dichterwort:

„Und kommen wird das frische Werde,
Da auch bei uns die Nacht besiegt,
Der Tag, da diese deutsche Erde
Im Ring des großen Reiches liegt!"

Befreite Heimat! Daran gemahnte uns auch ein aus Petersburg vom 1. März datierter Brief an einen von uns, der aus dem befreiten

Dorpat die Nachricht brachte, daß dort alles gut stehe, unsere Familien, wenn auch in schwerer Sorge um uns, friedlich und in den besten Verhältnissen lebten und wir uns um deren Wohlergehen keinen Befürchtungen hinzugeben hatten. Wohl überkam uns ein bitteres Gefühl, daß wir um die herrlichen Stunden durch die Schurkerei Anwelts und seiner Genossen gebracht, wo die deutschen Pickelhauben in Dorpat einmarschiert, wo in den Kirchen aus übervollem Herzen der Dank für die endliche Befreiung emporgestiegen war, aber dann überwog doch bei uns allen die hohe und reine Freude darüber. So klang es in einem im Kerker gedichteten Liede Alfred von Baers:

„Wir hören dein Flügelrauschen,
Du mächtiger deutscher Aar,
Im Sturm wird bald zerstieben
Der eklen Krähen Schar.

Wir denken unserer Lieben,
Befreit von Todesnot.
Wir schauen die alte Heimat
Im neuen Morgenrot.

Was wir seit Jugendtagen
Ersehnt und nie gekannt:
Wir haben einen Kaiser,
Wir haben ein Vaterland."

Und seitdem haben wir sehnsüchtig des Tages der Heimkehr geharrt, der langsamer herannahte, als unsere Ungeduld erhofft und erwartet hatte. Das Warten wurde da oft lang genug. Und dann war er plötzlich da — überraschend, überwältigend.

Es war am 28. März etwa $^3/_4$4 Uhr nachmittags, als die Nachricht sich verbreitete, wir seien frei. Ein Vertreter der schwedischen Regierung sei im untern Stock bei den Estländern und werde gleich bei uns erscheinen. Dann kam Herr von Brümmer an die Gittertür und bestätigte alles. Und tiefe Bewegung ergriff uns alle, so fest erwartet und erhofft, überwältigte uns doch die Tatsache, wo an ihr nicht mehr zu zweifeln war. Und dann stand der schwedische Vertreter Herr Zeunert auch an unserer Gittertür und sagte laut: „Meine Herren, Sie sind frei! In 2—3 Tagen wird der Eisenbahnzug für Sie bereit stehen. Sie können ein- und ausgehen, doch ist es, um etwaige Reibungen mit der Bevölkerung der Stadt zu vermeiden, dringend erwünscht, daß Gänge in die Stadt in beschränktem Maße und nicht in Gruppen vor sich gehen".

Laute Dankrufe tönten dem schwedischen Herrn entgegen, in der benachbarten Zelle brachte ein Landsmann ein stürmisch aufgenommenes Hoch auf den König von Schweden aus. Und dann ging es an ein gegenseitiges Beglückwünschen und Händeschütteln und manches Auge sah man feucht werden.

Ich erwähne noch eines bezeichnenden Ausspruches des schwedischen Vertreters, Herrn Zeunert, der auf die besorgte Frage eines oft besorgten Landsmannes, ob nicht noch Weiterungen seitens des örtlichen Ssowjets zu erwarten seien, mit starker Betonung sagte: „O, meine Herren, Deutschland ist sehr stark und heute besonders!“ Er hatte damit den springenden Punkt getroffen! Deutschlands starker Machtwille hatte die widerspenstige Haltung der einzelnen Lokalgewalten doch zur Nachgiebigkeit gebracht, vor der drohenden Haltung des Siegers waren sie, zumal von Petersburg aus nachdrücklich nachgeholfen wurde, zurückgewichen. Es war den Machthabern in Krasnojarsk nicht gerade leicht geworden, zu Kreuz zu kriechen, nachdem sie das Maul so voll genommen und beteuert hatten, sie würden uns nie mehr nach Hause lassen. Was könne Deutschland ihnen denn tun? Es war insonderheit der Jude Maibaum, der mit fast diktatorischer Gewalt die Bolschewiken in Krasnojarsk beherrschte, der die Opposition führte und sich der Schwester gegenüber wohl zu der Drohung verstieg, ginge es nach ihm allein, so würde er uns alle erschießen lassen. Lettische und estnische Sowjetglieder haben ihn bei solcher Gesinnung eifrig unterstützt. Aber in Petersburg—Moskau dachte man dann doch anders und ruhiger. Herr Tschitscherin, der damalige Kommissar des Auswärtigen, hatte — so erfuhren wir später — bereits einmal telegraphisch unsere Befreiung und Absendung angeordnet, doch unter allerlei Vorwänden war der Befehl nicht ausgeführt worden. Zehn Tage gingen so vorüber, da erfolgte eine zweite, sehr dringliche Depesche „Fordere die unverzügliche Freilassung der Arretierten“. Immer noch zögerte man, ja man spielte mit dem Gedanken, durch eine Selbständigkeitserklärung Sibiriens sich jeder formalen Beeinflussung Moskaus zu entziehen. Aber schließlich wagte man es doch nicht. Den Schlüssel zum Ganzen erhielten wir erst am folgenden Tage: die örtliche Zeitung brachte die Nachricht, daß das deutsche Oberkommando ein Ultimatum gestellt hatte: wenn nicht sofort die Befreiung erfolge, würde es sich die Freiheit der militärischen Aktionen vorbehalten. Da kapitulierte man auf der ganzen Strecke, auch im fernen Krasnojarsk!

Bald nachdem der Vertreter Schwedens sich unter den herzlichsten Dankworten der ihn umdrängenden Landsleute entfernt hatte, traf auch

der Gefängniskommissar ein, der uns die gleiche Nachricht russisch amtlich mitteilte und seiner Freude Ausdruck verlieh, daß er uns eine solche gute Nachricht übermitteln könne. Die Gittertüren schlossen sich allerdings wieder hinter uns, weil die amtliche schriftliche Weisung des örtlichen Sowjets noch nicht vorlag, aber nichtsdestoweniger herrschte in den Zellen bis in die späte Abendstunde eine gehobene, fröhliche Stimmung, tönte Quartettgesang auf den Korridor hinaus, ja zwei neben einander liegende Zellen sangen mit großem Eifer den Wettgesang von den Bintschgauern. Auch materiell schwelgte man überall, denn ganz unwahrscheinliche Quantitäten von Weißbrot, Zwieback, frischer Butter, gesalzenen Sigen, Wurst hatten uns unsere liebeswürdigen schwedischen Freunde am Nachmittag in das Gefängnis gesandt. Nur mit dem Schlafen wollte es in der Nacht nicht recht gehen, die Nerven vibrierten zu sehr, immer wieder wurde man wach und hing seinen heimwärts eilenden Gedanken nach. Weit früher als sonst — schon um 5 Uhr hatten die meisten sich von den harten Pritschen, die härter als sonst dünkten, erhoben.

So kam der letzte Tag im Krasnojarsker Gefängnis heran. Es war ein heller Tag der Freude, obwohl vormittags noch mehrere Stunden vergingen, ehe die Gittertüren sich öffneten und der Verkehr von Zelle zu Zelle, wonach alle so sehr strebten, wo das Herz so voll war, gestattet wurde. Welcher Jubel, als die am Vormittag ins Gefängnis gelangten russischen Blätter uns die Nachricht von der schweren Niederlage der Engländer an der Westfront brachten, als wir lasen, daß Odessa von deutschen Truppen eingenommen, welcher Stolz, als wir den knappen Bericht des deutschen Hauptquartiers vor Augen hatten, daß in Petersburg eine deutsche Depesche ultimativen Charakters die sofortige Befreiung der von dem Dorpater und Revaler Sowjet Verschleppten forderte und im Weigerungsfall sich die Freiheit weiteren militärischen Handelns vorbehielt. Das Blatt ging von Hand zu Hand, jeder wollte es lesen, jeder sich eine Abschrift machen. In fieberhafter Spannung ging Stunde um Stunde hin, auf dem gemeinsamen Vormittagspaziergang klang einem immer wieder die Frage an's Ohr: „Wann wird es nun endlich fortgehen?“ Noch konnte keiner darauf eine Antwort geben, wußte keiner, daß es sich nur um Stunden noch handelte. Als wir wieder oben waren, harrte vieler eine neue freudige Überraschung: durch die aus Reval gekommene Schwester Frl. Luther und durch aus Petersburg eingetroffene Herren waren Briefe aus der Heimat, die ersten, die wir erhielten, angelangt. In großem Kreise umstanden die Zellenältesten in Nr. 7 die Herren, die sie austeilten. Gottlob, es waren gute Nachrichten, die von

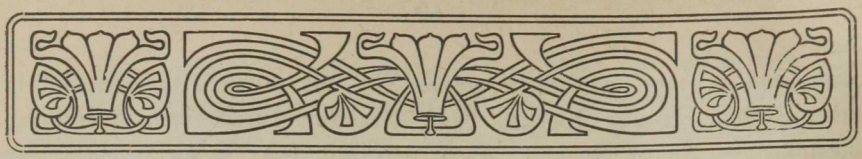
den Unsrigen vorlagen, sie waren in deutscher Hut gesund und gerettet, wenn sie auch um uns in schwerer Sorge schwebten. Tief erregend aber wirkte, daß aus den Briefen hervorging, daß der Umsturz der bolschewistischen Herrschaft in der Stadt, der am Tage nach unserer Verschleppung vor sich gegangen, mutmaßlich mit bewußter Absicht nicht früher ins Werk gesetzt worden war — wir sollten fort: darin waren Bolschewisten und „weiße Garde" einig! In den Becher der Freude, den die Kunde von dem Wohlbefinden der Unsrigen bildete, fielen freilich bittere Wermutstropfen auch dadurch, daß uns von den Blutopfern geschrieben wurde, die in der Heimat wackere Männer und Frauen mit ihrem Leben hatten zahlen müssen, indem sie der Mordgier entmenschter Banden zum Opfer gefallen waren: Pastor Harry Adolphi und seine Frau, Dr. med. Emil Elias, Apotheker Walter, Oberförster Tusch und seine Tochter, Förster Rickweil und ein junger Gawel. Auch aus Estland war traurige Botschaft gekommen: Herr von Schubert, Oskar von Blaese und Baron Stackelberg-Kichelfer waren bei Jewe hinterrücks ermordet worden. Welch entsetzliche Anzeichen der furchtbaren Not, in der unsre Heimat gestanden, ehe die herbeieilenden deutschen Brüder sie in letzter Stunde gerettet hatten. In dieser innern Stimmung, voll Dank, daß durch Gottes Fügung nun auch wir in das befreite Livland heimkehren konnten, versammelten sich am Nachmittag die Dorpatenser aus allen Zellen im linken Korridorflügel zur Andacht um unsern lieben Weggenossen Professor Otto Seesemann. Bekenntnisfreudig erklangen die wuchtigen Akkorde des Lutherliedes „Eine feste Burg ist unser Gott" — zum ersten Mal, seitdem dieser Kerker bestand — durch den kahlen Kreuzgang, hinaus durch die Gitterfenster ins Freie. Dann sprach Seesemann zu Herzen gehende Worte zum 85. Psalm, vom Herrn, der uns nochmals gnädig gewesen und die Gefangenen Jakobs erlöst hat, von ihm, der Frieden seinem Volke zugesagt und dessen Hilfe denen nahe ist, die ihn fürchten. Er sprach von der befreiten Heimat, in der nun die Ehre wohnen, Treue wachsen und Gerechtigkeit und Friede sich küssen werden. Es waren erhebende Augenblicke, wo das Herz weit und die Augen feucht wurden.

Um so härter wurde die Geduldprobe, als unsere Gittertüren sich um 6 Uhr, nach dem Abendappell, wie es der Buchstabe des Gefängnisreglements verlangte, geschlossen wurden und wir wieder die Härten der Gefangenen zu durchkosten hatten, doppelt hart empfunden, nachdem uns etwa um 2 Uhr mitgeteilt worden war, in drei Stunden würden wir zur Eisenbahn. Aber Stunde um Stunde verging, die Dämmerung war längst hereingebrochen, die Petroleumlampen brannten trübe, die nervöse

Stimmung wuchs. Törichte Gerüchte, man wolle uns weiter nach Osten, nach Irkutsk, verschleppen, fanden bei dieser Stimmung unbegreiflicherweise neue Gläubige. Endlich, es mochte 10 Uhr sein, kam Herr von Brümmer von der Kanzlei zurück, wo er mehrere Stunden gearbeitet hatte, um unsere konfiszierten Sachen und Gelder zu erhalten, nach oben. Er brachte erstere, die verteilt wurden, nicht ohne daß dies oder jenes Stück, so Rasiermesser, fehlten, und das Geld, zugleich die Nachricht, daß wir nun bald abtransportiert werden würden. Aber immer noch als Arrestanten und unter Wache und daß unser Ziel Moskau wäre, wo die Übergabe an die Volkskommissare stattzufinden hätte. Ob es von da nach Pleskau oder Narva gehen würde, ob unterwegs vielleicht noch eine Änderung der Route sich erzielen lassen würde, das alles ließ sich ja natürlich nicht feststellen. Nun ging es an ein letztes fieberhaftes Packen und Ordnen, was bei der trostlosen Beleuchtung ein wahres Kunststück war, und kurz vor 12 Uhr erscholl endlich das Kommando: Heraus auf den Korridor mit Sack und Pack! Es geht zum Bahnhof. — Wir traten alle nach Zellen mit unsern Ältesten an, so sollte auch die Einwaggonierung am bequemsten vor sich gehen. Die Wächter riefen uns noch ein Abschiedswort zu — dankbar gestimmt durch das sehr reichliche Abschiedsgeld, das sie erhalten hatten. Dann ging es die Treppen hinunter in den engen Hof zwischen Gefängnis und den Ringgebäuden, durch die eine mächtige Eisentür ins Freie führte — dieselbe, durch die wir vor 17 Tagen unsern Einzug gehalten hatten. Eine kalte mondhelle Nacht. Dunkle Wolken jagten über den Himmel und dann versank alles in Finsternis. Um so heller und greller, wenn der Mond wieder voll hervortrat und die Silhouette des in Pelz gehüllten wachthabenden Soldaten, der mit seinem Gewehr oben den Rundgang auf der Mauer auf und abschritt, scharf sich abhob. Es war wie der Geist von Hamlets Vater, der da oben spazierte — freilich aus sehr anderm Stoff geformt. Aber geisterhaft sah es aus... Und ein neues Warten begann für uns, die wir mit unserm Gepäck eng zusammengedrängt im Hofweg standen, frierend und in nervöser Müdigkeit. Dazu begann es zu regnen. Aber die Pforte öffnete sich nicht. Der Kommissar war nicht zur Stelle, er war fortgefahren und keiner wußte, wo er war, wann er kommen würde. Die Zeit wurde uns zur Ewigkeit. Schließlich beschlossen wir nach oben zurück zu gehen und dort abzuwarten. Kaum waren aber die ersten Abteilungen oben, so ratterte ein Auto heran — der Kommissar war angekommen. Alles eilte nun wieder in den Hof, und nun setzte sich der Zug in Bewegung durch das Tor, wo immer zu 20 Personen abgezählt und durchgelassen wurden.

Wir standen nun im vordern großen Hof und ordneten uns zu fünf in einer Reihe. Wieder Warten, dann Abzählen durch einen schwedischen Beamten — Herrn Zeunert, einen reichsdeutschen Zivilgefangenen, der energisch und schneidig seines Amtes waltete. Schließlich war die Übergabe vollzogen, unsere Wache, die mit geladenen Gewehren uns umstand, setzte sich in Bewegung, und hinaus ging es durch das äußere große Tor in die Vorstadt und dann weiter, immer weiter, nicht immer bequem, da das Gepäck schwer war und die Wege oft sich in Pfützen und bodenlose Lachen auflösten, durch die hindurchgewatet werden mußte. Es war wie eine Erlösung, als endlich die Bahnhofslichter aufleuchteten, wir am Bahnhof vorbei auf die sich kreuzenden Geleisestränge traten und bei spärlichem Mondlicht, stolpernd, müde, erregt, nach weitern 20 Minuten endlich vor einem Eisenbahnzug standen, der uns aufnehmen sollte. Man hatte uns gesagt — wir würden für kranke und ältere Personen drei große Wagen dritter Klasse erhalten, für die übrigen heizbare Güterwagen. Statt dessen waren zwar drei Wagen da, aber der eine war unbrauchbar, der zweite, beste, für die Wache bestimmt — nur der dritte blieb zu unserer Verfügung. Dadurch wurden alle vorher von unserm Rat getroffenen Einwaggonierungsbestimmungen über den Haufen geworfen und eine grenzenlose Unordnung griff Platz. Viele suchten sich einen Platz zu erobern, andere, die auf eine Weisung warteten, liefen Gefahr, gar keinen zu erhalten. Die Wache, der das Warten langweilig wurde, fing an, auf die „Barone“ zu schimpfen. Die Lage drohte kritisch zu werden. Da eilte Herr Zeunert herbei. „Ordnen Sie sich zu vier in einer Reihe, zu 20 Mann!“ kommandierte er. Stellte sich selbst an die Spitze und führte die Ratlosen zu den noch freien „Tepluschken“. Preußische Disziplin! So waren wir denn endlich alle in den Wagen. Nur kurze Zeit war uns vergönnt gewesen, auf dem Bahnhofgeleise die lieben Landsleute und Freunde zu begrüßen, ihnen danken zu können, die so aufopfernd und in treuer Heimatliebe für uns in den Krasnojarsker Tagen gearbeitet und gesorgt hatten, denen wir es vor allem zu danken hatten, daß unser leibliches Wohl so befriedigend sich gestaltet hatte: die liebe Familie Jäger, Pastor Reichwald und Frau, Herr von Brümmer und Frau u. m. a.

Um 4 Uhr 20 Minuten zog die Lokomotive endlich an und wenige Minuten später lag Krasnojarsk hinter uns.



IV. Heimfahrt und Ankunft in Dorpat.

Ueber die Heimfahrt habe ich wieder, bereits daheim, folgende Aufzeichnungen gemacht. Ich kann mich kurz fassen. Das Schwere, zugleich das geschichtlich Wertvolle lag ja nun hinter uns.

Die Reise ging über Atschinsk—Nikolajewsk—Omsk. Hier nahmen wir nicht den Weg über Tscheljabinsk, wie bei der Herfahrt, sondern über Tjumen. Am 3. April 10 Uhr 30 Min. verließen wir diese Stadt, um 6 Uhr 30 Min. abends langten wir in Jekaterinenburg an. Dann ging es weiter auf dem nördlichen Wege, auf der uns schon bekannten Route Perm—Wjatka—Wologda. Am 9. April 8 Uhr morgens erreichten wir Jarosslaw, d. h. wir bogen, statt den Weg auf Petersburg zu verfolgen, südlich in der Richtung auf Moskau ab. Hier sollte uns laut amtlicher Marschroute der Konvoi der Regierung des Moskauer Sowjets übergeben. Es war das natürlich ein großer Umweg. Wären wir direkt weitergefahren, so hätten wir von Petersburg über Narva den leichtesten und naturgemäßesten Eintritt in die Heimat gehabt. Aber die Ordre des Sowjets in Krasnojarsk lautete dahin, die „357 arretierten Geiseln" in Moskau abzuliefern. So mußte es denn nach diesem Ort gehen. Ueber das malerische, kirchenreiche Jarosslaw langten wir am 10. April 11 Uhr vormittags auf einer kleinen Station vor Moskau an, wo wir den Tag über, mehrere Stunden lang sogar in dem von der Wache geschlossenen Wagen blieben, bis wir abends auf einen toten Strang des Moskau-Jarosslawer Bahnhofs und am 11. April früh auf ein Seitengeleise des Nikolaibahnhofs übergeführt wurden. Vergeblich hatte man uns in Moskau, wo 200 warme Bäder von der schwedischen Vertretung für uns bereit gestellt worden waren, erwartet. Man hatte es nicht für nötig befunden, von unserer Ankunft an das General-

konsulat Mitteilung zu machen, und es war fast ein Zufall, daß die Kunde von uns in die Stadt gelangte. Eilig machten sich die schwedischen Vertreter im Auto zu uns auf und organisierten schnell die umfassende Verpflegung der Reisemüden und die Verproviantierung des Zuges. Es waren freundliche Stunden, die wir hier zubrachten, harmonisch und erholend, erquicklich auch durch den lieben Besuch einiger Moskauer Freunde, so Oberpastors Walter und Frau, des Präses des Verwaltungsrats des Polytechnikums B. v. Schubert und Professors A. v. Bergmann.

Erst in Moskau wurde unsere weitere Reiseroute festgelegt; sie sollte nicht über Bologoje-Dno-Pleskau gehen, weil hierbei ernste Hindernisse möglich schienen, sondern in einem weiten Bogen südwärts über Wjasma-Smolensk nach Orscha, wo wir deutsches Okkupationsgebiet betraten. Es wird uns immer im Gedächtnis bleiben, wie wir am 13. April gegen 2 Uhr auf dem Orschaer Bahnhof, der von den Russen besetzt ist, einrollten, hier ausgeladen wurden und in langen Reihen mit unserem Gepäck beladen, zum Güterbahnhof von Orscha gingen, der in deutschen Händen war. Da standen sie denn endlich vor uns, die heiß ersehnten deutschen Soldaten, im Stahlhelm und mit dem aufgepflanzten Bajonett. Welche Welt, die durch den Fichtenwald getrennt wurde, dort im russischen Orscha Lärm und Schmutz, Unordnung und wüstes Treiben, hier Ruhe und Disziplin, peinliche Ordnung und deutsches Wesen in fremder Umgebung. Wie ging uns doch allen das Herz auf, als wir uns mit den deutschen Brüdern im Waffenrock, den Feldgrauen, begrüßten, ihnen von uns erzählteu und warmes Verständnis fanden — wir waren wieder daheim, mochte die Heimat auch noch ferne sein! Daß wir unserer russischen Wache nicht Tränen nachweinten, versteht sich von selbst. Waren die Leute natürlich auch weit besser, als die Rote Garde der Herreise, so waren sie doch durchaus unfreundlich, legten uns auf Schritt und Tritt Hindernisse in den Weg, wenn wir Einkäufe machen wollten und verfielen gelegentlich in die alten Gewohnheiten unseres ersten Konvois. Drohungen fehlten nicht. Als unser Wagen sich einmal Milch kaufte, drohten sie mit Schießen. Auf einer Station beräuberten sie den Proviantwagen um $1^1/_2$ Pud Butter und 500 Rbl. für einen Zug aus Petersburg kommender Flüchtlingskinder. Wiederholt sprachen sie davon, unsere Vorräte zu requirieren, doch blieb es beim Wollen . . . Eine Ueberraschung war es für uns, daß der Kommissar, der seines Amtes mit Takt waltete, uns in Moskau etwa 60 Prozent der auf der Herreise gestohlenen Gelder zurückgab, d. h. den Dorpatensern, während die Revaler leer ausgingen.

Bei uns war die Auswahl sehr willkürlich, manche erhielten alles, viele den größten Teil, eine ganze Anzahl garnichts zurück. Alle Wertsachen, Uhren, Ringe und Portefeuilles mit Wertpapieren und Dokumenten hatte die Bande längst veräußert, davon kam auch nicht ein Stück wieder in unsere Hände . . . Um 6 Uhr nachmittags verließen wir, freilich in drangvoll fürchterlicher Enge, in sieben Güterwagen verladen, Orscha. Noch aber führte der Weg immer weiter nach Süden: da die direkte Verbindung mit Minsk durch eine Brückensprengung unterbrochen war, mußten wir im südlich gewandten Bogen über Mohilew, Slobin. Am 14. April 9 Uhr abends traf der Zug in Mohilew ein. Hier fand ein sehr liebenswürdiger Empfang durch den Platzkommandanten Hauptmann Burmann statt, dem einige Herren aus unserer Mitte vorgestellt wurden. Unser Zug nahm nunmehr den Weg auf Molodetschno, wo wir um 6 Uhr nachmittags anlangten und in Baracken des weitläufigen, noch von den Russen angelegten Lagerplatzes untergebracht wurden. Es war ein buntbewegtes Treiben, das sich dort entfaltete. Ostpreußen, Männer, Frauen und Kinder, seit Jahren wider alles Kriegs- und Völkerrecht in schamloser Weise nach Sibirien verschleppt, befanden sich hier auf der Heimreise, ebenso zahlreiche Flüchtlinge aus den Ostseeprovinzen. Wir hatten die Freude in Molodetschno die Wendensche Gruppe der verschleppten Landsleute vorzufinden, die nach mancherlei Irrfahrten zwischen Jekaterinenburg und Perm endlich dank dem Machtspruche Deutschlands freigekommen waren. Ueber alles Erwarten schnell konnten wir weiter. Statt der gefürchteten Quarantäne oder vieltägigen Aufenthalts infolge Ueberlastung des Bahnstranges glückte es schon am nächsten Morgen weitaus der Mehrzahl von uns, mit der Wendenschen Gruppe zusammen um $9^1/_2$ Uhr Molodetschno auf dem Wege nach Smorgony zu verlassen. Von Molodetschno aus verkehrten deutsche Wagen auf deutscher Spurweite. Wir konnten endlich, statt in Güterwagen, in denen wir von Orscha bei der Ueberfüllung so unbequem untergebracht worden waren, daß wir an Schlafen garnicht hatten denken können, in bequemen deutschen Personenwagen 3. Klasse unsere Behausung aufschlagen. Durch die blutgetränkten Schlachtfelder bei Smorgony, wo die nun aufgegebenen Schützengräben, die weit sich hinziehenden Stacheldrahtverhaue, die enorme überall zusammengebrachte Kriegsbeute an die furchtbaren Kämpfe gemahnten, erreichten wir am 16. April 6,40 nachmittags Wilna, die schöne Hauptstadt Litauens. In Wilna glückte es uns endlich, das Huldigungstelegramm an Seine Majestät den Kaiser abzusenden, das uns allen ein Herzensbedürfnis war. Durch den liebenswürdigen Herrn Kommandanten der Ei-

senbahnstation, Hanptmann Frank, wurde folgende Depesche ins Große Hauptquartier abgesandt:

Durch Ew. Majestät machtvolles Kaiserwort sind aus Sibirischen Kerkern 500 baltische Deutsche erlöst worden, die glücklich in ihre durch Deutschlands Waffen befreite Heimat zurückkehren. In ihrem Namen bitten wir, unsern ehrfurchtsvollen Dank vor Ew. Majestät huldigend niederlegen zu dürfen, mit dem heißen Wunsche, auch unsere Kräfte der heiligen Sache des Deutschen Reiches weihen zu können.

Gez.: Landrat v. Wulf, Eduard v. Stackelberg,
Dr. Ernst Seraphim, Prof. Paul Sokolowsky.

Mit innerer Freude erfüllten uns die Nachrichten, die uns nun, da wir unter Deutschen waren, täglich die deutschen Zeitungen brachten: die herrlichen Siege an der Westfront: über 120000 Gefangene, 2000 Geschütze, Heldentum und ruhiger Kampfesmut; nicht minder die Kunde, daß auch Liv- und Estland in gleicher Weise wie Kurland unter dem Schirm des deutschen Aars sich eines neuen Lebens würde erfreuen dürfen. Lob und Dank ist da aus bewegten Herzen emporgestiegen, wo wir mit Hutten bekennen durften: „Es ist eine Lust zu leben!“ —

Der Zug hielt auf dem Güterbahnhof Wilna, von wo dank der Liebenswürdigkeit des Herrn Kommandanten zahlreiche Landsleute auf den c. $^3/_4$ Werst entfernten großen Hauptbahnhof sich begeben durften, um hier endlich einmal sich an gedeckter Tafel langentbehrten Freuden hingeben zu können. Ein köstlich mundendes Glas deutschen Bieres, eine gute Zigarre, warmes Abendessen und dann ein Glas edlen deutschen Weines — das waren Genüsse, die wohltaten.

Um 11 Uhr 40 abends verließ nnser Zug Wilna, um bereits in Landworowo um 12 Uhr 40 längeren Halt zu machen, da in der Halle ein Abendessen für uns bereit stand. Während dessen machte der Platzkommandant Major Schneider, der erst vor wenigen Wochen aus Frankreich gekommen war, ein schneidiger älterer Herr von gewinnender Freundlichkeit, die Honneurs. Die Speisung der großen Gesellschaft, die überall wenigstens einmal am Tage stattfand, war immer eine sehr reichliche: große Portionen schmackhafter Fleischsuppe mit Fleisch, Graupen und Reis oder aber eine prächtige Reissuppe mit Dörrobst, Konserven zur Zukost, einmal Fleischkonserve, ein andermal Fischkonserve, $^1/_2$ Pfund Brot mit Fruchtmarmelade oder Butter, dazu heißer Kaffee — was wollte man mehr!

Am 17. April um 4 Uhr morgens langte der Zug in Koschedary an, das er nach drei Stunden wieder verließ. Wunderhübsche malerische

Gegenden, die Niemen, Wilja und deren Zuflüsse durchfließen, breiteten sich vor unserem Auge aus. In Keidany, dem Graf Todlebenschen Schloß, pflückten wir die ersten Anemonen und andere Frühlingsblumen, hörten wir die Lerchen jubilieren. Nachmittags waren wir in Radziwilischki, dessen Bahnhofsrestaurant wiederum bei edlem Rheinwein die sich der nahenden Heimat Freuenden zu kurzer Feier beisammen sah. Abends fanden wir auf dem Bahnsteig der Nebengeleise, wo wir standen, einenen Zug deutscher Truppen, mit denen zusammen „Deutschland, Deutschland über alles" und manches Volkslied gesungen wurde. Erst um 12 Uhr nachts des 18. April ging es weiter, nun schon der engeren Heimat zu, deren Grenze wir bei der Station Maiten hinter Janischki endlich betreten konnten. Der längere Aufenthalt ermöglichte eine Morgenandacht, die Prof. Seeseman auf freiem Felde hielt. Bei Sonnenschein und Lerchensang standen wir entblößten Hauptes um den Prediger, der in zu Herzen gehenden Worten unseren Dank aussprach, daß Gott uns wieder in das Heimatland geführt hatte.

Ueber Alt-Platon und Swethof erreichten wir auf der neuen Schaulenschen Bahn um $^3/_4$1 Uhr Mitau. Ein kleiner Teil der Landsleute verließ uns hier, während die Mehrzahl sich in die Stadt begab, um sie zu besehen und in einem Hotel zu speisen, bis die vierte Stunde sie wieder zur Abfahrt auf dem Bahnhof vereinigte, wo für die Landsleute eine allgemeine Speisung stattgefunden hatte. 4 Uhr 10 Min. rollte der Zug weiter, ohne Aufenthalt bis nach Thorensberg, wiederum durch wildbewegte Kampfesgebiete, hindurch durch endlos sich hinziehende Verteidigungslinien, kunstvolle Trancheen, durch Trichterfelder, bis endlich die Türme Rigas vor unsern sehnsüchtigen Blicken emportauchten. Nach ganz kurzem Aufenthalt auf dem Zentralbahnhof hielten wir, bereits bei anbrechender Nacht, auf dem Güterbahnhof, wo bald eine Anzahl von Freunden und Bekannten aus der Stadt eintraf, um uns Heimkehrenden begrüßend die Hand zu schütteln. Erst nach Mitternacht verließen wir unter leisem Regen, der sich an das erste Frühlingsgewitter schloß, Riga, das wir freilich selbst nur flüchtig und aus der Ferne zu Gesicht bekommen hatten. Warum der Zug nicht auf dem Hauptbahnhof gehalten, wo wir Gelegenheit gehabt hätten, viele Freunde zu sehen und von wo wir uns zu kurzem Besuch in die Stadt hätten aufmachen können, entzieht sich meiner Kenntnis. Diese Anordnung wurde allgemein bedauert.

Am 19. April früh vormittags lag Hinzenberg in feuchtem Regenwetter vor uns. Doch klärte es sich nach wenigen Stunden auf und das traditionell schöne Reisewetter kam wieder zu seinem Recht. Offenbar waren

es die Verkehrsschwierigkeiten, die uns den ganzen Tag bis spät in die Nacht in Hinzenberg zurückhielten, die zu beseitigen den vereinigten Anstrengungen von verschiedenen Seiten leider nicht gelang. Aber die Stunden gingen auch an diesem Tage schnell vorüber: die Suppenausteilung aus der Feldküche, Spaziergänge zu den in der Nähe befindlichen Befestigungen und Soldatenwohnungen, immer von neuem sich darbietende Gelegenheit mit dem deutschen Militär in Unterhaltung zu treten, dann bei hereinbrechendem Abend eine erhebende Andacht, die Pastor K. v. Zur Mühlen abhielt. Der Mond leuchtete am Himmel, im weiten Kreise standen wir um den Seelsorger, der für unseren Kaiser und das große deutsche Vaterland heiße Worte des Gebetes sprach, und feierlich tönten die Klänge unserer alten Choräle durch die Luft. Und als es dann ganz dunkel geworden war, loderten die Wachtfeuer auf dem Felde und die Estländer sangen wundervolle Quartette. Auch Soldaten traten hinzu und sangen mit uns patriotische Weisen. Um 2 Uhr zum 20. April ging es dann nach Ramotzky. Hier hat die deutsche Spurweite z. Z. ein Ende. Wir mußten unsern bequemen Zug daher wieder verlassen und in übrigens durchaus „komfortable" Güterwagen übersiedeln. Vorher gab es noch ein ausgezeichnetes, reichliches Essen, Suppe, Kaffee, Brot mit Butter und Fruchtmarmelade.

Bald nach 10 Uhr lag Ramotzky hinter uns, um 11 Uhr fuhren wir in den Wendenschen Bahnhof ein. Welch reizendes, uns tief ins Herz greifende Bild: der Bahnhof überfüllt von Frauen und Kindern, Männern und Studenten in Farben, die Kinder schwingen kleine schwarz-weiß-rote Fähnchen, die kleinen Mädchen und die Damen halten helle Leberblümchensträuße in den Händen. Eine Regimentskapelle steht auf dem Bahnsteig und während wir unter Tücherwinken einfahren, intoniert sie „Nun danket alle Gott". Die Tränen treten uns in die Augen — es ist wie ein Traum. Ein höherer Offizier begrüßt uns namens des kommandierenden Generals — der Gesang von „Heil Dir im Siegerkranz" durchbraust die Luft. Dankend und dem Kaiser und seinen heldenhaften Truppen huldigend, spricht Prof. Sokolowsky, und in mächtigen Tönen jubelt „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt" durch die sonnendurchleuchtete Luft. Einige Minuten noch, dann muß für die, die nicht schon hier Weib und Kind und Vaterstadt umschließt, geschieden sein — der Zug führt uns weiter, dem Endziel, Dorpat und Reval zu. Es geht mit großer Schnelligkeit vorwärts, doch läßt es sich nicht vermeiden, daß es über 6 Uhr geworden ist, ehe wir in Dorpat eintreffen. Welche Empfindungen uns alle beseelten, als wir in den so schön geschmückten

Bahnhof einfuhren, auf dem die Unsrigen uns empfingen, mit welcher tiefen Ergriffenheit sich hier alles wiederfand, was seit 70 Tagen durch rohe Gewalt auseinandergerissen worden war, damit es die Heimat nie mehr wiedersehe — das zu schildern ist unnötig. So herzlich wie wir hier, sind unsere estländischen Weggenossen im alten Reval am anderen Tage begrüßt worden. Wir waren wieder daheim, aber in einer neuen Heimat, einer befreiten, inmitten unserer deutschen Brüder:

„Was wir von Jugendtagen
Ersehnt und nie gekannt —
Wir haben einen Kaiser,
Wir haben ein Vaterland".

Mit Stolz und Freude nehmen wir alle das ehrende Telegramm in unser Leben mit, das Seine Majestät der Kaiser auf ein von der Vertretung der Livländischen Ritter- und Landschaft in Anlaß der Rückkehr der nach Sibirien verschleppten Balten gesandtes Dankestelegramm dem Residierenden Landrat Baron Stael von Holstein übermitteln ließ:

Seine Majestät der Kaiser und König haben mit lebhafter Freude die Nachricht empfangen, daß die nach Sibirien verschleppten Balten der Heimat wiedergegeben sind. Es ist Seiner Majestät eine große Genugtuung gewesen, für die Befreiung der Männer und Frauen wirken zu können, welche ihre Treue zum deutschen Stamm mit schweren Leiden haben büßen müssen. Mit Gottes Hilfe sollen die Zeiten der Knechtschaft vorüber sein.

In Allerhöchstem Auftrage
der Geheime Kabinettsrat v. Berg.

Ich kann den Bericht über die Heimfahrt nicht schließen, ohne im Namen der Weggenossen einen von Herzen kommenden Dank den Männern und Frauen zu sagen, die von den ersten Tagen unserer Leiden an bis zu dem Augenblick, wo wir die deutschen Posten vor uns hatten, in aufopfernder selbstloser Weise für uns gesorgt und geschafft haben.

Wir gedenken da zuerst der Landsleute in Reval, die beim Bekanntwerden der bevorstehenden Verschleppung alles taten, was möglich war, so des Rechtsanwalts von Zoege, auf dessen Initiative eine Anzahl Landsleute nach Petersburg eilten, um mit Alexander Baron Meyendorff, dem unermüdlichen Arbeiter für die Heimat und ihre Bewohner, in Verbin-

dung zu treten. Unter ihnen sei mit herzlichem Dank vor allem unseres Landsmanns G. von Sivers gedacht, der uns, nie rastend und nie entmutigt, allen persönlichen Gefahren trotzend, nach Krasnojarsk geleitet, dort, vereint mit der Schwester Lia von Stryk, deren Selbstlosigkeit ohne Grenzen war, für unsere Verpflegung sorgte und wirkte und mit der Schwester zusammen auch auf der Rückreise seines schweren Ehrenamtes gewartet hat.

In Petersburg haben u. a. die Landsleute Baron Mirbach, B. v. Pistohlkors und Paul v. Schubert in jenen ersten schweren Tagen ihre Gesinnung in vorbildlicher Weise durch organisatorische Arbeit betätigt. Ihnen wurde diese durch die hochherzige Weise erleichtert, in der das Alexanderhospital, das evangelische Hospital, das Alexandrastift und die Katharinenschule Wäsche und Lebensmittel beisteuerten.

Tief verpflichtet sind die Verschleppten dem Major Stenfeld, Leiter der Abteilung B. der schwedischen Gesandtschaft in Petersburg für Kriegsgefangene, der der Hilfsaktion für uns warme, verständnisvolle Sympathie entgegenbrachte. Die unter ihm dienstlich angestellten Herren Otto Schlau, George von Peetz, Serck und Erich Hahn haben eifrig mit Hand angelegt. Letzterer hat in schwedischem Auftrage gemeinsam mit Herrn v. Sivers die Krasnojarskfahrt mitgemacht und nicht geringe Verdienste um uns. Gleich Herrn v. Sivers unterwegs in schwerster Weise belästigt und der Freiheit beraubt, trat er, nach unserer Ankunft in Krasnojarsk, von den dortigen Machthabern ausgewiesen, seine Rückreise behufs Informierung über unsere Lage nach Petersburg an. Seiner lebensklugen Gewandtheit und Geschäftskundigkeit verdanken wir viel. Der von ihm der schwedischen Vertretung erstattete Bericht, den der Anhang bringt, ist ein Aktenstück von zeitgeschichtlicher Bedeutung. Dankbar nennen wir weiter den Namen des Herrn Moscheiko, dessen Kenntnis des Petersburger Eisenbahnwesens uns von vielem Nutzen gewesen ist.

Als wir dann nach Krasnojarsk kamen und es galt für unsere Verpflegung und für Erleichterung unseres Lebens im Gefängnis zu sorgen, haben hier eine Anzahl engerer und weiterer Landsleute neben der schwedischen amtlichen Vertretung ihre Kräfte in rührender Weise uns zur Verfügung gestellt. Das schwedische Bureau für Zivilgefangene, an dessen Spitze Herr v. Lilienkranz stand, hatte in dem deutschen Reserveleutnant Herrn Zeunert eine energische und warmherzige Kraft, die wiederholt für uns eintrat. Er war es auch, der uns die Freiheit verkündete. Der Leiter des schwedischen Roten Kreuzes für Kriegsgefangene, Herr Dr. Hillert aus Baku, der nun auch schon fast 4 Jahre in Sibirien als

Zivilgefangener mit seiner liebenswürdigen Gemahlin weilt und so manchem von uns aus dem gemeinsamen Aufenthalt in Jenisseisk in bester Erinnerung stand, hat da vor allem seinen vollen Mann gestanden. Ihm verdanken wir es, daß aus den Vorräten der deutschen und österreich-ungarischen Liebesgaben uns tadellose Wäsche zu einem beispiellos billigen Preise zugewiesen wurde, nachdem der aus der schwedischen Gesandtschaft in Petersburg nach Krasnojarsk abdelegierte Gesandtschaftsrat Graf Bonde die Genehmigung dazu erteilt hatte. Hand in Hand mit ihm arbeiteten selbstlos und vorbildlich, ohne sich je genug tun zu können, Frau Oberlehrer Jäger, eine mutige und ruhig den Verhältnissen ins Auge blickende deutsche Frau, ihr tatkräftiger Mann, ihre vor keiner Arbeit zurückscheuende alte Mutter, ihre Schwester Frl. Forcker, und ihr als Zivilgefangener dort lebender Bruder Emil Forcker. Das ganze Jägersche Haus, gastfrei bis zum äußersten, war der eigentliche Mittelpunkt der Aktionen. Hier kamen die Einkäufe zusammen, von hier gingen die Packen in das Gefängnis; Frau Jäger wußte dabei so manches Hindernis zu überwinden, das unüberwindlich schien. In gleicher Weise taten aus vollem Herzen ihre Arbeit Frau Pastor Reichwald und ihr leider durch eine Amtsfahrt die meiste Zeit von Krasnojarsk ferngehaltener Mann und Herr Hermann von Brümmer und seine Gemahlin geb. Baronesse Tiesenhausen. Alle die Gänge uud Besorgungen, das Backen von Weißbrot für die Kranken unter uns, sind auf das Konto der genannten Damen zu setzen, die ohne Dienstboten alles selbst leisteten. Was hier engere baltische Landsleute taten, haben im Kriegslager für deutsche Kriegsgefangene, in dem Herr von Sivers mehrere Tage gastliche und landsmannschaftliche Unterkunft fand, wackere deutsche Offiziere getan, die sich an die Spitze freiwilliger Sammlungen von Wäsche und Lebensmitteln unter ihren Kameraden stellten. Mit herzlicher Dankbarkeit nennen wir da u. a. den Oberleutnant des Alexanderregiments Freiherrn von Gail und den in der Stadt selbst lebenden Leutnant Steinle, welch letzterer unsere Schwester bei den Proviantеinkäufen und Geschäftsgängen mit Rat und Tat als Ortskundiger unterstützt hat. Wir haben dann die Freude gehabt, ihn mit uns bis zu den deutschen Posten bringen zn können. Da hieß er freilich Herr Thomson! Aber anders ging es eben nicht und in Orscha wurde er wieder Leutnant Steinle. In Omsk lag die Hilfsaktion für uns in den tüchtigen Händen des aus Pernau stammenden Herrn Küßner, der bei der schwedischen Vertretung angestellt war. Obwohl es ein Sonntag war, an dem wir Omsk passierten, war es ihm und seinen Herren Kollegen doch gelungen, die Verproviantierung in großem Stil durchzuführen.

Nicht weniger umfassend war die Arbeit in Jekaterinenburg, wo Dr. Horn vom schwedischen Roten Kreuz und Schwester Wittich uns nicht nur reiche Lebensmittelvorräte, sondern trotz der späten Abendstunde auch einen köstlich mundenden heißen Fleischragout geliefert hatten.

In Moskau, wo der schwedische Generalkonsul Boström sein Auto für alle Fahrten zur Verfügung stellte und uns ein sehr freundliches Interesse entgegenbrachte, waren die ausführenden Personen des Konsulats die Herren Viktor von Rautenfeld und sein Bruder, der Sekretär H. v. Rautenfeld. Neben ihnen die Herren Karl Hecking, ein Hamburger, Gustaf Hilger, dessen Kenntnis und Energie es vor allem zu verdanken ist, daß wir schließlich aus Moskau mit der Bahn verhältnismäßig schnell weitergeschickt wurden, weiter der junge Harry von Brackel und, wahrlich nicht zum letzten, die Schwestern Frl. Schwarz-Riga und Frau Schultz, deren Walten wir bei der mustergiltigen Verpflegung und Verteilung von warmer Suppe, Kaffee und Reisbrei in Moskau zu bewundern Gelegenheit hatten.

Nach Krasnojarsk war endlich, wenn auch eigentlich in privater Veranlassung, so doch ihre Kraft allen Landsleuten widmend, die Schwester Frl. Luther aus Reval gekommen, die unsern Zug auch heimwärts geleitete. Briefe aus der Heimat und reiche Geldsummen die die deutsche Regierung angewiesen, überbrachten sie und die Herren Poliewsky und Wasem.

Ich weiß, das hier lange nicht alle Personen genannt worden sind, denen wir von Herzen zu danken haben, so mancher hat mitgetan, ohne daß wir davon erfahren haben. Unser inniger Dank gilt auch ihnen.

In Zeiten, wie den jetzigen, lernt auch der Pessimist die Menschen lieben. Wieviel Güte und Opfersinn treten immer wieder zu Tage, wie wird doch alles gleichsam selbstverständlich getan, was Mühe und Arbeit, Gefahr und persönliches In-die-Schanze-Schlagen zur Bedingung hat. Die Bande, die Volkstum, Heimat und Vaterland um alle schlingen, mögen sie arm und reich, vornehm und gering sein, werden so unlösbar und eine Gewähr für treues Zusammenhalten auch für die Zukunft. Wir Heimgekehrten, die wir von dieser Liebe so viel erfahren haben, werden sie als ein schönes Vermächtnis in die Tage herübernehmen, die uns Gott in der befreiten Heimat und im herrlichen deutschen Vaterlande schenkt.

*

* *

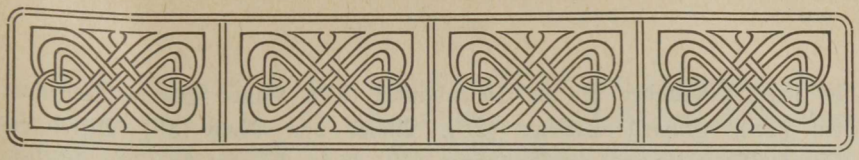
Nun fort mit allem Trauern!

Nun fort mit allem Trauern, ich hab' mich nicht geirrt:
O hört, wie um die Mauern des Adlers Fittig schwirrt.
Alldeutschland ließ erschallen ein mächtig Donnerwort —
Die Ketten sind gefallen, die Schergen, die sind fort.
Die Seele möchte jubeln und doch mit Tränen ringt,
Der Dank die müden Glieder zum Knien niederzwingt.
Weg Kummer, Sorgen, Tränen! Seid einig, werdet stark!
O spannt die müden Sehnen, — schon naht des Reiches Mark.
Es bricht mit Sturmeswehen die große Zeit herein,
Geht stolz dem Sturm entgegen! Du Seele werd' nicht klein!
Dem Vaterland entgegen, das uns dem Feind entrang,
Ihm treuen Dienst zu hegen — sei unser wahrer Dank.
Frisch auf zum großen Werke mit Kopf und Herz und Hand,
Zu einen unsre Heimat mit unsrem Vaterland!

Alfred von Baer.

4. April 1918.
Tjumen. Wagen 17.

Anhang.



I. Liste der aus Dorpat und Reval Verschleppten

(russisch-amtlich).

Aus Dorpat: August von Pander (31 Jahre alt), Ernst Seraphim (56), Georg v. Schmidt (40), Oskar Baron Engelhardt (52), Alexander von Stryk (51), Leonhard von Stryk (46), Robert Baron Stackelberg (48), Wilhelm Baron Stackelberg (47), August Schwab (22), Erhard Thomson (20), Jeannot von Lysander (38), Viktor von Glasenapp (59), Magnus von Freymann (58), Heinrich von Löwis (22), Heinrich Krause (40), Viktor von Sivers (52), Heinrich Baron Stael von Holstein (60), Konrad Baron Vietinghoff (60), Eduard von Cossart (65), Rudolf von Cossart (58), Gustav von Stryk (68), Josef von Stryk (74), Ernst Baron Rosen (58), Edgar von Löwis (44), Friedrich Baron Grothuß (47), Otto Baron Medem (47), Erich Baron Sacken (30), Adolf von Hehn (56), Woldemar von Bock (30), Leopold von Mickwitz (66), Alexander von Bulmerincq (49), Otto Seesemann (51), Axel von Ekesparre (49), Willibald von Güldenstubbe (68), Arved von Güldenstubbe (38), Eduard von Wahl (58), Eduard Baron Stackelberg (50), Roland Baron Ungern-Sternberg (21), Georg von Ungern-Sternberg (58), Otto Baron Ungern-Sternberg (19), Guido von Sehrwald (54), Harald von Sehrwald (21), Felix Westfalen (25), Karl Wagner (35), Gregor von Harpe (50), Oskar von Stryk (56), Walter Asmuth (28), Roland Adolphi (21), Eduard Willberg (22), Hans Baron Wolff (20), Harald Baron Wolff (22), Sigismund Baron Wolff (31), Manfred Baron Wolff (45), Georg Baron Heyking (28), Otto von Gersdorff (29), Helmuth Kühn (26), Ernst Lingen (22), Erich von Maydell (37), Emanuel Baron Mengden (26), Walter von Mohrenschild (38), Kurt von Rat-

lef (37), Alexander Baron Tiesenhausen (37), Hans Baron Tiesenhausen (35), Eduard Strieter (25), Alfred von Roth (50), Alfred von Stryk (39), Heinrich von Brümmer (38), Erich Girgensohn (28), Wilhelm von Bach (44), Hans Baron Keyserling (21), Herbert Knüpffer (20), Hans von Lilienfeldt (21), Karl von Mensenkampff (42), Hermann von Zur Mühlen (30), Konstantin von Zur Mühlen (38), Gerhard von Samson (30), Heinrich von Transehe (30), Oskar Baron Vietinghoff (33), Richard Baron Vietinghoff (27), Georg Baron Engelhardt (50), Hans Baron Engelhardt (34), Leonhard Baron Engelhardt (27), Robert Baron Engelhardt (55), Karl Baron Stael von Holstein (40), Reinhold Baron Stael v. Holstein (26), Werner Rehren (19), Paul v. Raupach (42), Ernst Kordes (18), Walfried Treu (31), Harald Baron Nolcken (33), William von Loewis (36), Ferdinand von Liphardt (50), Reinhard von Liphardt (25), Hermann Baron Tiesenhausen (48), Walter von Samson (40), Paul Baron Pahlen (55), Joachim Baron Ropp (26), Heinrich Baron Nolcken (39), Friedrich Krüger (50), Karl Baron Saß (55), Werner von Gruenewaldt (51), Arthur von Gruenewaldt (49), Kurt von Gruenewaldt (41), Friedrich Doebner (50), Emil Kleinenberg (40, Werner Hasselblatt (28), Harry Roller (29), Erich von Hoffmann (44), Leopold Daugull (48), Eugen Kramer (49), Rudolf Steinmann (26), Gunnar von Schultz (19), Erich von Siwers (22), Paul Baron Ropp (31), Wilhelm von Boetticher (33), Friedrich von Stryk (37), Heinrich Baron Behr (27), Nicolai von der Howen (21), Aurel von Campenhausen (44), Egon Baron Wolff (32), James Baron Wolff (63), Viktor von Transehe (44), Georg Baron Engelhardt (49), Alexander Baron Engelhardt (48), Ernst von Clodt (47), Hermann Guleke (23), Wolfgang Geethgens (30), Arthur von Wulff (58), Oscar Baron Grothuß (53), Alexander von Grewingk (53), Harry von Walter (52), Eduard Lezius (23), Helmut Lezius (20), Werner von Zur Mühlen (39), Wilhelm Baron Engelhardt (57), Fr. von Moller (43), Karl von Güldenstubbe (23), Hermann von Roth (45), Gerh. Ackermann (32), Hartwich Baron Bistram (49), Hermann von Bach (59), Albrecht Baron Behr (59), Otto von Blankenhagen (62), William von Blankenhagen (55), Alexei von Bock (26), Max Boethlingk (54), Alfons Büttner (72), Werner Meyer (48), Wilhelm Baron Ropp (58), Hugo von Stryk (56), Erich Thomson (35), Felix von Wagner (58).

Aus Reval (Fellin) Georg von Dehn (54), Alexander Baron Staal (31), Max Raudith (26), Hilmar v. d. Decken (41), Bernhard von Dehn (50), Nikolai von Dehn (50), Egmond von Brevern (48), Richard von Levetzow (50), Siegfried von Brehmen (31), Viktor von Wahl (27), Arnold von Zur Mühlen (28), Henry von Uexküll (34), Hans von Bremen (17), Hermann von Lilienfeldt (45), Alfred von Bock (42), Ernst von Bock (43), Georg von Wahl (41), Woldemar von Schubert (41), Traugott von Maydell (51), Ernst von Maydell (17), Eberhard von Levetzow (17), Gottfried Weiße (38), Emmerich Baron Behr (50), Konstantin Baron Taube (61), Otto Baron Taube (50), Konrad von Maydell (48), Konrad von Zur Mühlen (50), Hans von Gruenewaldt (43), Walter von Harpe (41), Moritz von Uexküll (53), Paul von Mühlendahl (59), Alexander Baron Stackelberg (40), Walter Baron Stackelberg (48), Konrad von Gruenewaldt (34), Konrad von Uexküll (24), Ferdinand von Uexküll (27), Otto Baron Taube (26), Viktor Baron Taube (23), Eduard von Grünewaldt (19), Konstantin Baron Stackelberg (18), Oscar von Loevis (19), Wolf von Gruenewaldt (32), Peter von Gruenewaldt (39), Axel von Maydell (48), Alexis von Baranoff (49), Hermann Baron Stackelberg (56), Udo von Gersdorff (25), Friedrich Hippius (40), Arend Baron Pahlen (39), Leo Baron Stackelberg (54), Eugen von Girard (64), Mathias Baron Stackelberg (50), Wilhelm Baron Ungern-Sternberg (42), Ernst Baron Ungern-Sternberg (40), Max von Huene (18), Hans Baron Stackelberg (18), Eduard von Nottbeck (17), Bruno von Weymarn (18), Boris von Derfelden (19), Justinus Frey (22), Friedrich von Clodt (30), Wilhelm Baron Stael (51), Herbert von Helmersen (40), Nikolai von Sivers (50), Walter Baron Ungern-Sternberg (41), Peter Clapier de Colongue (34), Leopold Baron Korff (44), Konstantin Baron Korff (19), Ernst Baron Stackelberg (51), Otto Baron Stackelberg (33), Gustav Baron Stackelberg (19), Ernst Baron Stackelberg (26), Edgar Baron Ceumern, Georg von Freymann, Hamilkar Baron Foelkersam (24), Erich von Dehn (24), Felix von Lilienfeldt (23), Bernhard von Maydel (46), Woldemar von Maydell (29), Eugen Schnackenburg (38), Adolf von Pistohlkors (17), Friedrich von Lueder (63), Heinz Baron Ungern-Sternberg (17), Gustav von Knorring (52), Fritz von Seefeldt (44), Nikolai von Maydell (45), Georg Baron Stackelberg (31), Fridolf von Ramm (37), Dietrich von Baer (20), Gustav von Knorring (23), Hans von Knorring (20), Walter Baron Drachenfels (36), Rolf Baron Heyking (29), Richard von Samson (34), Ture Rausch von Traubenberg (30), Hel-

muth Rausch von Traubenberg (26), Otto Volck (23), Alexander Graf Benkendorff (29), Leo Baron Stromberg (25), Kurt Baron Heyking (29), Heinrich Baron Mirbach (35), Alexander von Barlöwen (42), Karl Baron Dellingshausen (59), Heinz von Hagemeister (31), Leonhard von Krusenstjern (45), Helmuth von Lilienfeldt (43), Nikolai von Lueder (22), Ludwig von Maydell (24), Friedrich Baron Meyendorff (27), Berthold von Nottbeck (41), Claus von Nottbeck (34), Karl Baron Pilar (48), Alexander Graf Rehbinder (41), Erik Baron Rosen (31), Gustav von Sivers (41), Robert von Schulmann (42), Ewald Welter (59), Berndt Welter (43), Wilhelm Baron Wrangel (23), Georg von Huene (70), Walter von Samson (63), Georg Graf Toll (57), Nikolai Graf Toll (55), Julius Graf Toll (53), Karl Baron Kruedener (38), Emmerich Engel (28), Evert von Renteln (25), Gustav von Rennenkampff (24), Alexander von Sivers (75), Gotthard Baron Schilling (45), Werner von Wistingshausen (19), Alexis von Girard (18), Lothar von Wistingshausen (18), Paul von Gruenewaldt (68), Konrad Baron Vietinghoff (Fellin) (60), Erik von Sivers (22), Alfred von Zur Mühlen (51), Alexander Baron Engelhardt (69), Ernst von Holst (27), Walter von Holst (25), Eduard von Maydell (60), Alexander Baron Rosen (59), Friedrich Baron Rosen (25), Georg Baron Tiesenhausen (61), Woldemar Baron Tiesenhausen (20), Eugen von Pistohlkors (56), Leon von Pistohlkors (22), Alexander von Bodisco (56), George Baron Wrangel (52), Konrad von Uexküll (59), Konstantin von Bremen (57), Ferdinand von Mohrenschild (47), Ernst Baron Ungern-Sternberg (57), Niels Baron Ungern-Sternberg (18), Anatol Baron Budberg (56), Oscar von Maydell (67), Alexander von Hirschheydt (64), Ottomar von Hirschheydt (24), Nikolai von Bendixen (53), Alwil von Kieseritzky (68), Arthur von Sivers (26), Hans Baron Vietinghoff (23), Adam von Gernet (39), Otto von Lilienfeldt (52), Emil von Krause (41), Hugo Jahn (43), Ulrich von Bremen (41), Clas von Bremen (18), William von Bremen (21), Nikolai Baron Budberg (22), Helmuth Wetter (23), Ernst Fock (19), Reinhold von Brevern (33), Egbert Baron Stackelberg (33), Otto Baron Budberg (33), Arved von Samson (28), Reinhold von Samson (30), Alexander von Essen (40), Konstantin von Baumgarten (64), Alfred von Baer (63), Gustav von Maydel (59), von Holsten-Holstinghausen (Fellin) (58), Karl von Maydell (57), Ernst Graf Manteuffel (54), Karl Baron Stackelberg (54), Magnus Baron Klopmann (49), Eduard Baron Vietinghoff (46), Reinhold Winkler (44), Friedrich Wohlgemuth (39), Edmund von Girard (43), Walter von Rennenkampff (20), Bodo

von Campenhausen (44), Hans von Wulff (Fellin) (17), Nikolai Kohlhase (Fellin) (59), Alfred Wetter (56), Reinhold Wetter (20), Charles von Loewis (Fellin) (52), Adam von Hirschheydt (17), Karl von Rennenkampff (43).

Von	17—20	Jahren	37 Personen	80
„	21—25	„	43 „	
„	26—40	„	103 „	
„	41—50	„	85 „	
„	51—60	„	72 „	
„	61—70	„	18 „	
über 70		Jahre	4 „	
			362 „	

Aus Estland stammten	157
„ Livland „	153
„ Kurland „	33
„ Oesel „	12
„ Petersburg, den Kolonien und übrigen Rußland stammten	5
„ Deutschland *) stammten	2
	362

Gutsbesitzer waren	116 (davon 2 †)	
Landwirte und Forstbeamte	57 („ 1 †)	
Beamte und Kommerzielle	43	
Freie Berufe	34	
Offiziere und Militär **)	47	
Studenten	36	63
Schüler	27	
	362	

Immatrikulierte baltische Edelleute waren	298
und zwar: aus Estland 146, Livland 113, Kurland 29, Oesel 10.	
Anderen Ständen gehörten an	64
und zwar: in Estland 11, in Livland 40, in Kurland 4, Oesel 2, Petersburg u. s. w. 5, Deutschland 2.	
	362

---

*) Reichsdeutsche im Ganzen 4, 2 davon in Estland ansässig.

**) 47, die keinen andern Beruf hatten. Während des Krieges hatten im ganzen im Militärdienst 82 der Verschleppten gestanden.

II. Allen Proletariern Estlands.

(Die Anweltsche Proklamation und Achtserklärung.)

Schon lange zirkulierten Gerüchte, daß man Unterschriften sammle, wo die unterzeichneten Bewohner Estlands „auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker" den Wunsch aussprechen, daß „Seine Kaiserliche Majestät Wilhelm II." seine Heerscharen ausschicken möge, um Estland zu okkupieren und „Ordnung" ins Land zu bringen.

In letzterer Zeit ist es gelungen, eine große Organisation unter den ehemaligen Baronen aufzudecken, welche aufs frechste die Stimme und den Wunsch des Volkes fälschte, indem sie Wilhelm eine Eingabe schickten, unterschrieben von den ehemaligen Baronen und Pastoren, in der mitgeteilt wurde, daß die Grundbesitzer dieser oder jener Gemeinde oder Vereine nach der deutschen Herrschaft lechzten. Ebenso ist im Kreise der ehemaligen Barone eine Spionageorganisation aufgedeckt worden, die Berlin über die Bestände und die Stellung der Landestruppen aufklärte.

Auf diese Weise verkaufte der „höchste Stand" vermessen Estland an den Deutschen Kaiser. Die ganze Zeit über erwarteten sie, wann wohl die Henker des Kaisers herangestürzt kommen würden, um im Blute die Arbeiterrevolution zu ersäufen.

Es ist nicht Selbstbestimmung der Völker, wenn ein ehemaliger Baron im Namen „der hiesigen Grundbesitzer" erklärt, das Volk lechze nach der Herrschaft Wilhelms. Ebenso kann man es nicht Selbstbestimmung der Völker nennen, wenn ein Pastor, welcher bis dahin im Namen seiner Gemeindeglieder nur mit Gott verkehrte, es heute mit Wilhelm tut.

Das Herbeirufen der Regimenter Wilhelms klingt wie ein Aufruf zum Anfang der Konterevolution in Estland.

Nieder mit den Verrätern! Nieder mit den Feinden des Volkes, den Feinden der Revolution!

Das Ausführungskomitee des Estländischen Arbeiter- und Soldatenrates erklärt den Krieg allen adligen Judassen und erklärt alle Personen, die zum ehemaligen baltischen Adelsstande gehören, und deren Männer das Alter von 17 Jahren, deren Frauen das von 20 Jahren erreicht haben,

außerhalb des Gesetzes,

mit Ausnahme der stillenden Frauen und der altersschwachen Greise.

Das bedeutet, jede von den genannten Personen dürfe und müsse von jedem Proletarier arretiert werden.

Jeder, der Personen verheimlicht, die zum ehemaligen baltischen Adelsstande gehören, wird vom Revolutionstribunal mit Gefängnishaft be-

straft und zu einer Geldstrafe verurteilt, sogar bis zur Konfiskation seines sämtlichen Hab und Gutes. Jeder Arretierte muß ins nächstliegende Ausführungskomitee gebracht werden.

Alle arretierten Personen aus dem ehemaligen baltischen Adelsstande werden auf so lange einer Einschließung in Konzentrationslagern als Geisel unterworfen, bis ihre konterrevolutionäre Tätigkeit unschädlich gemacht ist.

Ihre Augen sollen nicht das erblicken, wonach sie sich sehnten. Doch nicht nur Glieder des ehemaligen estländischen Adelsstandes, nachdem sie verloren haben, was sie im Verlauf von Jahrhunderten vom arbeitenden Volke geraubt haben, Ketten dem Proletariat und den Sturz der Revolution bereiten. Estnische Kaufleute und Spekulanten, die befürchten, die Gewalt der „Sowjete" könnte ihrer verbrecherischen Tätigkeit ein Ende machen, und sie könnten nicht mehr Hunderttausende gewinnen durch Spekulation auf den Hunger des Volkes, estländische „graue Barone" (bäuerliche Hofbesitzer) und reiche Hausbesitzer, die sich ängstigen, daß ihre Immobilien in die Hände des Proletariats übergehen könnteu; alle Unterdrücker des Volkes, die ganze estnische Bourgeoisie bereiten zum 15. Februar ein bewaffnetes Auftreten, um die Gewalt des arbeitenden Volkes — die Gewalt der „Sowjete" zu zerstören. Sie organisieren im ganzen Lande eine weiße Garde und geheime Vereine, sie bilden eine bewaffnete Macht, um die Arbeiter in den Städten blutig niederzumetzeln und die Räte der Landlosen zu vernichten.

Ihnen gibt jenes Arbeiterblut keine Ruhe, welches soeben die finnische Bourgeoisie vergießt, und jenes blutige Bad, welches in Kiew die weiße Garde den Arbeitern hergerichtet hat.

Der Zusammenruf der Estnischen Konstituierenden Versammlung dient den bourgeoisen Verschwörern als Signal zum bewaffneten Aufstand.

Darum hat das Ausführungskomitee des Estnischen Arbeiter- und Soldatenrates bestimmt:

die Wahlen zur Estnischen Konstituierenden Versammlung einzustellen und die äußersten Maßregeln zu ergreifen zur Verteidigung der Eroberungen der Revolution.

Um 12 Uhr nachts vom 27. auf den 28. Januar (a. St.) werden alle Städte Estlands in

Belagerungszustand

erklärt, deren Abänderung von den einzelnen Räten abhängt.

Genossen! Arbeiter in Städten und Dörfern! Habt Acht! Ergreift alle Maßregeln, damit die Bourgeoisie sich nicht entschließen kann, einen Bürgerkrieg herauszufordern! Der Revolution droht Gefahr. Die

ehemaligen baltischen Gutsbesitzer und die konterrevolutionäre Bourgeoisie arbeiten zusammen, obgleich jeder mit seinen Mitteln tätig ist.

Es lebe die Macht der Sowjete!
Es lebe die Arbeiterrevolution!

Nieder mit den Verrätern des Volkes, den deutschen Gutsbesitzern und der estnischen Bourgeoisie!

Das Ausführungskomitee des estn.
Arbeiter- und Soldaten-Rates.

III. Zur Charakteristik des Kommissars Weggis.

Am Tage nach Ausraubung durch die Wache und die Flucht Roman von Tiesenhausens sandten Dr. Kohler und stud. med. Westfalen in unserm Auftrage an den Kommissaren folgende Mitteilung in russischer Sprache: „Heute ist von Morgen ab dem Wagen Nr. 1, d. h. 88 dort Eingeschlossenen, nur 1/3 Pfund Brot für den Mann ausgeteilt worden. Abends war die Brotration nicht größer, dazu ein Bissen Käse und ein kleines Stück Butter. Solche Rationen können bei völligem Mangel jeder andern Nahrung wie heißer Suppe, Grütze, Kartoffeln und bei dem völlig ungenügenden Maß von Wasser — zwei kleine Krüge im Lauf von 24 Stunden für die Person —, nur als völlig unzureichend erklärt werden, sie erhöhen nur die körperliche Schwäche der Eingeschlossenen. Daher halten es die unterzeichneten Ärzte für ihre Pflicht, Obiges zu Ihrer Kenntnis zu bringen und Sie zu ersuchen, die Rationen zu erhöhen oder den Inhaftierten die Möglichkeit zu geben, sich aus Privatmitteln Lebensmittel zu kaufen. Wir weisen ferner darauf hin, daß im Verlauf von nun 16 Tagen die Eingeschlossenen jeder Möglichkeit beraubt sind, an die freie Luft zu gehen oder sich zu waschen. Solche Zustände müssen zur Verbreitung von Krankheiten führen.“

Darauf erfolgte auf demselben Zettel folgende Antwort des Kommissars: „Im Hinblick darauf, daß Sie alle nicht das mir gegebene Wort gehalten haben, (!) nicht zu entfliehen, und darauf, daß einer von Ihnen bereits entflohen ist, werde ich Ihre Bitte nicht berücksichtigen. Ich habe schon so einen mir gewordenen Auftrag nicht erfüllt, dem zu Folge ich zehn Mann hätte erschießen müssen. Ich habe es nicht getan, weil ich weiß, daß das Leben einem jeden teuer ist.“

Weggis.

IV. Amtlicher Bericht Erich Hahns über seine Reise nach Krasnojarsk im Zuge mit den Verschleppten.

23./II — 10./III. 1918.

(Herr Erich Hahn ist Angestellter der schwedischen Gesandtschaft in Petersburg.)

Am 23./II. fuhren, nachdem wir die Erlaubnis erhalten hatten, den vereinigten Echelon der verhafteten Edelleute des baltischen Gebiets, der aus Dorpat und Reval ins Wjatkasche Gouvernement abgefertigt wurde, zu begleiten, wir drei Begleiter, die barmherzige Schwester Elisabeth von Stryk, Georg von Sivers und Erich Hahn, aus Petersburg ab. Wir hatten in Smolny mit der Unterschrift der Volkskommissare W. Bontsch-Brujewitsch und Bystroumow versehene amtliche Papiere bei uns, die uns das Recht gaben, mit den Verhafteten im selben Zuge bis zum Bestimmungsort zu reisen und ihnen unterwegs Verpflegung, medizinische Hilfe und Beistand jeder Art zu leisten. Mit uns führten wir etwa 50 Pud Proviant verschiedener Art. Um 1 Uhr nachts von 23. auf den 24. Febr. brachen wir mit dem Zuge aus Petersburg auf die Station Rybatzkoje auf, wo auf Befehl von Smolny der Echelon mit den Arretierten angehalten worden war, um letztere mit der notwendigen ersten Verpflegung auszurüsten und uns die Möglichkeit zu geben, den Zug zu erreichen. Nachdem wir unsere amtlichen Papiere auf der Station Rybatzkoje dem ältern Kommissar Fikser vorgewiesen hatten, erhielten wir die Erlaubnis, in den Zug zu steigen, und zwar in den Wagen 3. Kl., wo der Konvoi sich einquartiert hatte, der aus Esten und lettischen Roten Gardisten bestand. Hierbei wurde uns zugleich mitgeteilt, daß uns bedingungslos verboten sei mit den Gefangenen in demselben Wagen zu reisen und jeder Verkehr mit ihnen ausgeschlossen sei. Ebenso wurde uns verboten, die mitgebrachten Eßvorräte an die hungernden Gefangenen sofort zu verteilen, ungeachtet dessen, daß an diese, nach den Erklärungen des Kommissars Fikser selbst, den ganzen Tag über nur ein kleiner Bissen Schwarzbrot ausgeteilt worden war. Den beiden Dorpater Wagen Brot und Fleischkonserven zu geben, wurde schließlich gestattet, da die dort Eingeschlossenen nach der Aussage des Dorpater Kommissars Roiska mehr als 36 Stunden keine Nahrung erhalten hatten. Der Kommissar motivierte sein Verbot damit, daß die Zeit schon spät sei und er vor der Verteilung die mitgebrachten Vorräte einer Kontrolle unterwerfen müsse. Er zeigte überhaupt nns gegenüber offen, wie unerwünscht und verdächtig wir ihm schienen. So mußten denn die mitge-

brachten Lebensmittel in einen leeren Wagen des Echelons niedergelegt werden. Der Kommissar gab zwei Roten Gardisten darauf den Befehl, sie durchzusehen. Uns wurde befohlen, den Echelon in dem Wagen 3. Kl. zu begleiten, in dem der Konvoi sich eingerichtet hatte. Wir waren da unter der unmittelbaren Aufsicht des Kommissaren Fikser. Unser Erscheinen rief sichtlich bei dem Kommissar und dem Konvoi Erregung und Unzufriedenheit hervor. Die ganze Gesellschaft teilte sich in zwei Lager: die einen bestanden auf unsere sofortige Entfernung aus dem Zuge, die andern sollten uns solange unter steter Kontrolle des Kommissars belassen, bis unsere Personalien zur Genüge festgestellt und die Rechtmäßigkeit unserer Dokumente, die uns Smolny gegeben, erwiesen wäre. Letztere siegten ob und wandten sich telegraphisch nach Petersburg.

Um 2 Uhr 40 Min. nachts des 24./II fuhr der Zug von der Station Rybatzkoje ab. Um 6 Uhr morgens wurden wir drei von dem Kommissar und dem Konvoi festgenommen, die uns ihr Mißtrauen erneut zum Ausdruck brachten und uns irgend einer Verschwörung bezichtigten. Sie verlangten, wir sollten ihnen die Ziele und Zwecke unserer Reise darlegen. Alle unsere Darlegungen und Erklärungen führten aber zu nichts, die Leidenschaften der Wachtmannschaften wurden immer erregter, sie begannen zu schimpfen, uns zu beleidigen und wilde Anschuldigungen zu erheben. Ihren Höhepunkt erreichte die Erregung in dem Augenblick, als der Kommissar Fikser Herrn von Sivers beschuldigte, er sei ein Teilnehmer und Führer der Strafexpeditionen von 1904 u. 1905, den das ganze estnische Proletariat schon lange suche, wobei er v. Sivers offenbar mit dem Oberst des Generalstabes v. Sivers verwechselte. Herr Hahn sei ein Verwandter des Revaler Pastors, der nach der Meinung des Kommissars ein bekannter Konterrevolutionär und Halunke sei. Der lettische Kommissar ergänzte dieses Zeugnis dadurch, daß er versicherte, Hahn sei ein Kurländischer Baron, dessen Gut in der Nähe von Libau liege, und ein bekannter Volksfeind und Tyrann. Die Schwester von Stryk wurde nicht als solche anerkannt, sondern in schändlicher Weise bezichtigt. Den Gegenbeweis zu liefern war nicht möglich, da die Schwester keine Dokumente über die Zugehörigkeit zu ihrem Hospital bei sich hatte. So wurde die Lage immer bedrohlicher. Die Erregung wuchs, man schimpfte und bedrohte uns, drohte mit einem Volksgericht, setzte uns die Revolver auf die Brust und die Stirn, bestand auf eine Körpervisitation, die denn auch in der beleidigendsten Form ausgeführt wurde. Alle Papiere und Dokumente wurden uns fortgenommen, Herrn von Sivers 939 Rbl. entwandt, indem man vorgab zu fürchten, daß er mit den Geldern einen Fluchtversuch machen

werde. Auch Herrn Hahn wurden zuerst seine Gelder fortgenommen, als man aber aus seinem Notizbuch ersehen hatte, daß er ein Dokument über seine Zugehörigkeit zur schwedischen Gesandtschaft besaß, scheute man vor der Konfiskation zurück. Dafür aber wuchs das Erstaunen, daß ein Angestellter der schwedischen Gesandtschaft sich für russische Bürger interessiere und sie begleite, die vom ganzen Volk, wie der Kommissar Fikser sich ausdrückte, als die schlimmsten Feinde des Volkes und bekannte Blutsauger angesehen würden. Schließlich wurden wir alle drei für arretiert erklärt und vor unsere Wagenabteilung eine Wache gestellt. Herrn Hahn wurde direkt verboten, auch unter Kontrolle des Kommissars, sich um die Verpflegung der Arretierten und der Wache zu bekümmern. Mit der Verhaftung der drei Begleiter büßte natürlich ihre ihnen gestellte Aufgabe die Hälfte ihrer Bedeutung ein, da ja ein jeder Verkehr mit den Arretierten völlig unmöglich war. Unter solchen Mißständen reisten wir bis Wologda. Hier stieß zu dem Zuge ein neuer Kommissar, ein gewisser Pawel Radschischewsky, ein Matrose der Baltischen Flotte, ein Glied des Revalschen Ausführenden Komitees. Er führte sich als Glied der Partei der Anarchisten-Kommunisten ein, der aus Petersburg geschickt worden sei, um den Kommissar Fikser abzulösen, und die „Barani" (billiges Wortspiel für Barone — Schafe) nach Krasnojarsk zu führen und auf dem Wege die allerstrengsten Maßnahmen anzuwenden.

Das Erscheinen des neuen Kommissars wurde von dem Konvoi sehr mißfällig aufgenommen und die Unzufriedenheit war um so größer, als der Kommissar Fikser, in seiner Eigenliebe gekränkt, daß er die Führung abgeben mußte, die Wache beständig gegen den neuen Kommissar aufreizte. Mit dem Erscheinen des neuen Kommissars Radschischewsky begann sich die Lage der Arretierten in erheblichem Maße zu verbessern: der Schwester Stryk wurde es gestattet, die Kranken zu besuchen, desgleichen dem Dr. med. Baron Mirbach, der unter den Inhaftierten sich befand, erlaubt, sich um sie zu kümmern, Arzneimittel einzukaufen und überhaupt eine regelmäßige Behandlung ins Werk zu setzen, die Hauptsache aber war, daß auf diese Weise es endlich glückte, eine regelmäßige Verbindung zwischen uns und den Arretierten in Gang zu bringen. In der Folgezeit gestattete der Kommissar R. ihnen die allernotwendigsten Dinge, wie Eimer, Theekessel, Handtücher, Seife, Taschentücher, Teller, Zündhölzer, Papiros u. a. zuzustellen, ja er erlaubte nach Wjatka den Arretierten, auf den Bahnhöfen an den Verkaufsstellen verschiedene Lebensmittel zu kaufen, was die Verpflegungsfrage in wesentlichem Maße erleichterte. Herrn Hahn wurde erlaubt, unter Bedeckung in den Städten

und den Hauptstationen Proviant einzukaufen und den Gefangenen zuzustellen. Alle diese humanern Maßnahmen brachten aber den Konvoi gegen den Kommissar auf und verstärkten das Mißtrauen, ja es gab Augenblicke, wo der Konvoi den Kommissar beseitigen und einen aus der Mitte der Wache dazu ernennen wollte. Die Erregung stieg, als der Kommissar die 20 000 Rbl., die er bei Herrn Hahn konfisziert hatte, nicht in den Geldschrank tat, sondern bei sich behielt. Nichtsdestoweniger gelang es, zusammen mit dem Kommissar in den Städten Lebensmittel einzukaufen. Solche Exkursionen pflegten mit einem guten Essen unter vier Augen zu enden, wo der Kommissar offenherzig erklärte, er sei in Geldverlegenheit und bedrückten Verhältnissen. Diese Andeutungen wurden so oft gemacht, daß Herr Hahn ihm seine Dienste anbot, was denn auch mit großer Freude angenommen wurde. Nach einer jeden solchen Exkurkursion wurde die Lage der Inhaftierten immer erträglicher und zwar um so mehr, als die Ausgaben des Kommissar sich von Wjatka an stark erhöhten, da er mit einer Dame bekannt geworden war, die ihn bis zur Station Nowo-Nikolajewsk begleitete. Ich erwähne diese Episode deshalb, weil der Kommissar seit dem Erscheinen dieser Dame bedeutend milder wurde und dank dem auch die Gefangenen es viel besser hatten. Langsam gelang es uns, auch einige Leute des Konvoi für uns zu gewinnen, so u. a. den Artellvorsteher und dessen Gehilfen, den Chef der Strafabteilung und einige Rote Gardisten. Dank reichlicher Spenden an sie gelang es uns, über die Lage der Verhafteten und die Stimmung des Konvois genauer informiert zu werden und um uns eine kleine Gruppe Wohlgesinnter zu sammeln. Ganz besonders half uns ein unglücklicher Zwischenfall: einer vom Konvoi fiel unter den Zug, der ihm Fuß und Hand abtrennte. Dr. v. Mirbach und die Schwester wurden zur Hilfeleistung herbeigeholt und erwarben sich hierbei die Sympathien der Wache. Ferner spendeten wir drei für die Familie des Verunglückten 140 Rbl., was sehr dankbar aufgenommen wurde. So fuhren wir weiter und weiter, indem wir eine Erleichterung nach der andern für die Arretierten erreichten, bis die Flucht des Barons R. Tiesenhausen einen jähen Umschlag herbeiführte. Es wurde den Arretierten von nun an verboten, Lebensmittel auf den Stationen einzukaufen, man beschloß ihnen ihre Gelder fortzunehmen [— ein Irrtum, da diese Räuberei der Flucht Baron Tiesenhausens voranging. Der Herausgeber], man beschuldigte uns, den Gefangenen zur Flucht verholfen zu haben und griff zu verschiedenen Repressalien. Sie wollten im ersten Zorn die Ältesten des Wagens erschießen, aus dem Baron Tiesen-

hausen geflohen war, dann dachten sie daran, jeden Zehnten zu füsilieren u. a. m.

Am 10. März langten wir in Krasnojarsk an, wo die Gefangenen dem dortigen Ausführenden Komitee übergeben und in das städtische Gefängnis gebracht wurden. Die alten Leute wurden in verhältnismäßig geräumigen Zimmern untergebracht, wobei Verwandte sich zusammen einrichten konnten. Die jüngern Leute hatten weniger günstige Zellen und mußten im Gefängnis außerdem die älteren bedienen, Holz spalten und Wasser tragen [Stimmt nicht ganz. Der Herausgeber.]. Nach der Mitteilung des örtlichen Komitees sollten die Gefangenen täglich einmal warme Suppe, Brot und heißes Wasser nach Bedarf erhalten. Ferner wurde gestattet, ins Gefängnis Lebensmittel zu schicken, was die Schwester und Herr von Stryk auf sich nahmen.

Herrn von Sivers und Herrn E. Hahn wurde nach ihrer Entlassung aus der Haft vom Kommissaren anbefohlen, Krasnojarsk in 24 Stunden zu verlassen, worüber sie einen Revers ausstellen mußten. Herr von Sivers fuhr am 18. März in der Richtung nach Irkutsk ab, wartete die Zeit ab, bis der Kommissar und der Konvoi abgereist waren, und kehrte nach Krasnojarsk zurück, um seine Hilfsaktionen weiter fortzusetzen.

Die ganze Reisezeit hindurch gelang es nur einmal, den Gefangenen warme Suppe und gekochtes Fleisch zukommen zu lassen, und zwar in Omsk, wo der Zug 24 Stunden hielt. In den andern Städten und den Hauptstationen von Wologda bis Krasnojarsk wurde Provision — Fleisch, Käse, Wurst, Schinken, Brot und Zucker eingekauft, für die Kranken auch anderes zweckmäßiges Essen. Ich meine, daß, wenn die gekauften Gegenstünde wirklich in den Besitz der Gefangenen gekommen wären, von Wologda an von Hungern nicht hätte die Rede sein können. Wenn der Adel nicht die Verpflegung auf sich genommen hätte, so hätten die Gefangenen freilich furchtbare Not leiden müssen, denn für die Verpflegung von 362 Arretierten und 50 Mann Wache waren nur 5000 Rbl. für den ganzen Weg angewiesen worden. Über Kälte konnte man m. A. n. nicht klagen. Das Wetter war milde und Heizmaterial in genügendem Maß vorhanden. [Stimmt nicht ganz. Das Wetter war zeitweise sehr kalt und in beiden Wagen 3. und 4. Klasse die Heizvorrichtung inreparabel verdorben. Der Herausgeber].

Am 1. März starb in Jekaterinenburg Reinhold von Nasakin, dessen Leiche dem örtlichen lutherischen Prediger übergeben wurde. Ihm wurden 2000 Rubel zugestellt, um die Leiche in einen Zinksarg zu legen

und sie in der Kirche bis zur Verfügung der Angehörigen aufzubewahren, die telegraphisch benachrichtigt wurden.

Am 4. März starb in Omsk Trofim von Baranoff. Auch seine Leiche wurde dem örtlichen lutherischen Pastor übergeben, und zwar auf Wunsch seines gleichfalls inhaftierten Bruders. Dieser wurde zeitweilig in Freiheit gesetzt und konnte dem Toten die letzte Ehre erweisen. Für die Beerdigung wurden 200 Rbl. angewiesen, die Angehörigen wurden telegraphisch benachrichtigt.

Den drei Begleitern des Zuges gelang es nur dank Bestechungen sich aus dem unfreiwilligen Arrest zu befreien, die der Kommissar erhielt. Zu diesem Zweck wurde in Krasnojarsk ein Essen mit alkoholischen Getränken arrangiert und als die Stimmung erhöht war, begann ein Handel über die Freilassung der Drei. Die Rote Garde, die den Echelon begleitet hatte, wollte in keinem Fall darein willigen und nur durch List gelang es. Der Konvoi wurde nämlich in den Zirkus geschickt und während dessen durch den Kommissar der Arrest der Drei aufgehoben.

Das Verhalten der Wache zu den Arretierten war verschieden: einige verhielten sich vollständig gleichgültig und erfüllten nur ihre Dienstobliegenheiten, andere, wie z. B. Rosensohn, Fikser und Roikscha, trugen offen ihre Abneigungen zur Schau und suchten sie bei jeder Gelegenheit zu beleidigen und zu höhnen.

Die konfiszierten 20 000 Rbl. gelang es vom Kommissar R. zurückzuerhalten. Überhaupt änderte sich sein Betragen zu uns in Krasnojarsk wieder. Von einem befehlenden Ton ging er zu einem schmeichlerischen über. Unaufhörlich wiederholte er die Phrase: „Wenn das Rad der Geschichte sich wendet, so vergessen Sie nicht, was ich für die Arretierten getan habe, um ihre Lage zu erleichtern. Aber mir waren die Hände gebunden“.

Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft.

V. Verbalnote.

Auftragsgemäß beehrt sich die Kaiserliche Gesandtschaft das Königlich Schwedische Ministerium des Aeußern ergebenst zu bitten, die Aufmerksamkeit der Königlich Schwedischen Gesandtschaft in Petersburg auf die anscheinend große Notlage der aus Estland und Livland nach Petersburg Verschleppten zu lenken. Soweit etwa Reichsangehörige unter diesen sein sollten, ist die Königlich Schwedische Gesandtschaft ohne weiteres berechtigt, sich ihrer gleich allen anderen notleidenden Deutschen in Peters-

burg anzunehmen. Soweit es sich dagegen um Deutschbalten handelt, die nicht die Reichsangehörigkeit besitzen, wird die Gesandtschaft ermächtigt, soweit russischerseits keine sofortige Abhilfe zu erlangen ist, aus der ihr für deutsche Zwecke zur Verfügung stehenden Mitteln der ersten allerdringendsten Not unter ihnen abzuhelfen. Jedoch müßte über diese Fälle besonders Rechnung gelegt werden, damit die etwaige spätere Rückforderung des für diese Personen aufgewendeten Betrages von der Russischen Regierung oder von der zuständigen neustaatlichen Organisation erfolgen kann.

Auch wird die Königlich Schwedische Gesandschaft in Petersburg um eine tunlichst baldige vorläufige — möglichst telegraphisch — Mitteilung über die Lage der Verschleppten sowie darüber ergebenst gebeten, ob für sie etwas hat geschehen können.

Ein Verzeichnis, enthaltend die Namen der Verschleppten, die der Rigaer Zeitung entnommen sind, wird ergebenst beigefügt.

An d. Königl. Schwed. Ministerium d. Aeußeren.

Stockholm, 22./III. 18.

VI. Verfügung des Rates der Verschleppten auf der Heimkehr.

1. Bei Ankunft auf einer Station wird, beim Halten des Zuges, von Wagen 14 ein Ordnungsmann aufgestellt. (Etwa 8 Schritt von dem Wagen, auf der der Station abgekehrten Seite.) Das Nichtaufstellen des Ordnungsmannes von Wagen 14 bedeutet, daß aus keinem Wagen die Insassen aussteigen dürfen.

2. Das Aufstellen des Ordnungsmannes von Wagen 14 soll zur Folge haben, daß sämtliche übrigen Wagen auch je einen Ordnungsmann aufstellen, und daß es gestattet ist, die Wagen zu verlassen, zur Verrichtung der Notdurft, sodann aber sofort wieder einzusteigen oder im Bereich des Wagens stehen zu bleiben.

3. Pflichten des Posten stehenden Ordnungsmannes: a) er übergibt Nachrichten von Ordnungsmann zu Ordnungsmann. b) er achtet darauf, daß mit Ausnahme des Wagenältesten und Kommandanten der Ordnungsmannschaft niemand den Zug verläßt. Anmerkung: 2 Proviantankäufer, Wasser-, Holz-Träger verlassen den Zug erst nach ausdrücklicher Erlaubnis von seiten des Wagens 14 oder auf Aufforderung der militärischen Begleitmannschaft.

4. Der Kommandant der Ordnungsmannschaft jedes Wagens, resp. der Wagenälteste sind verantwortlich für die genaue Befolgung dieser Verfügung von seiten der Insassen ihres Wagens. Widersetzlichkeiten sind sofort nach Wagen 14 zu melden. Die Wagenältesten sind berechtigt, in dringenden Fällen nach eigenem Ermessen Abgesandte auszuschicken (nach dem Arzt oder Wagen 14).

5. Besuche im Nachbarwagen können mit Genehmigung des Wagenältesten stattfinden. Allgemeine Spaziergänge sind in Aussicht genommen, und finden nach ausdrücklicher Erlaubnis von Wagen 14 statt.

6. Darlehen können ausgereicht werden an Personen, die weniger als 5 Rubel besitzen. Der Wagenälteste stellt eine Liste der Darlehensucher nach Wagen 14 vor.

7. Proviantankäufe sind nur den offiziellen Proviantankäufern für ihre Wagen gestattet, damit die Wagen sich Proviantreserven anlegen. Die Proviantankäufer sind berechtigt, auch Privatbestellungeu zu übernehmen. Der allgemeine Proviant wird durch eine besondere Einkaufskommission im Proviantwagen Nr. 1 gekauft, bezahlt und ausgeteilt. Privatankäufe durchs Fenster sind nur auf der der Station abgekehrten Seite des Wagens gestattet.

8. Das Speisen in den Restaurationsräumen der Stationen, sowie Gespräche mit dem Perron-Publikum sind strengstens untersagt.

9. Beim Halten des Zuges auf den Stationen sollen die Wagentüren auf der der Station zugekehrten Seite nach Möglichkeit geschlossen bleiben.

Der Vorsitzende: Adam von Gernet.

Der Gehilfe des Vorsitzenden: H. von Bruemmer.

30. März 1918.

VII. Empfang und Feier in Dorpat.

Aus dem Bericht der „Dorpater Zeitung" vom 22. April: „Von den Häusern Dorpats wehten gestern und vorgestern die schwarz-weiß-roten Fahnen. In aller Herzen wohnte ein Jubel, in allen Augen leuchtete die Freude. Es hieß: Sie kommen! Die von roher Gewalt von uns Gerissenen nähern sich dem heimatlichen Herde! Die so lang ersehnte Stunde sollte nun schlagen, und Dorpat konnte sich zum Empfang der so schmerzlich Vermißten rüsten.

Ein Teil der Verschleppten, wie wir bereits berichteten, war Freitag eingetroffen. Sonnabend um 5 Uhr sollte nun der übrige Teil im Son-

derzug kommen. Mit einer Verspätung von $1\frac{1}{2}$ Stunden traf der Zug auch um $\frac{1}{2}$7 Uhr ab. ein. — Mittlerweile hatte sich vor dem festlich mit Guirlanden und Fahnen geschmückten Bahnhofsgebäude eine ansehnliche Menschenmenge versammelt. In erster Linie waren es die Angehörigen der Verschleppten, denen es gegen Einlaßkarten auch gestattet war, den Bahnsteig zu betreten. Aber auch vielen anderen war es ein Herzensbedürfnis, Zeuge dieses großen Augenblicks zu sein. So wogte es vor dem Bahnhofsgebäude in festlicher Erwartung. Auf den Stufen der Treppe bis hinunter zur Straße hatten die Korporationen des Chargiertenkonvents Stellung genommen und bildeten um ihre Fahnen geschart zu beiden Seiten Spalier.

Nun traten die einzelnen der Heimgekehrten aus dem Bahnhofsgebäude, nach allen Seiten grüßend und nickend, die helle Freude in strahlenden Augen. Immer wieder kam der Jubel in lauten Begrüßungsworten und Scherzen, in ernsten und fröhlichen Ausrufen zum Ausdruck. Es war ein lebhaftes Tücher- und Mützenschwenken, ein Händeschütteln und Beglückwünschen, ein Fragen und Antworten. Man sah rührende Begrüßungsszenen in der buntwogenden Menge, und durch aller Herzen wallte ein warmer Strom großer Begeisterung. Die ganze sinnlose Brutalität der Verschleppung kam einem dabei freilich auch lebhaft zum Bewußtsein, wenn man das von Strapazen mitgenommene Aeußere dieser Männer sah, die von schweren Leiden gefurchten Gesichter, die ehrwürdigen Greise in wallendem Silberhaar. All diese Gefühle vermischten sich zu einem einzigen großen Strom von Sympathie, der diesen Männern, die für die Heimat gelitten und gedarbt, nun in aufrichtiger Bewunderung entgegenflutete. — —

Es entsprach wohl einem mehr als natürlichen Bedürfnis, daß am nächsten Tage — gestern — ein feierlicher Dankfestgottesdienst in unserer Universitätskirche stattfand, wohin die Menschen um 5 Uhr strömten, um gemeinsam mit ihren der Heimat wiedergegebenen Brüdern das große Ereignis mit Lob und Dank zu Gott zu feiern. Die Kirche füllte bis auf den letzten Platz eine andächtige Menge. Im Altarraum und auf den ersten Bankreihen hatten die Chargen unseres Militärs sowie die heimgekehrten Verschleppten nebst ihren Angehörigen Platz genommen.

Prof. Hahn wies von der Kanzel aus auf die große Bedeutung dieses Tages hin und dankte in warmen, herzlichen Worten den schwergeprüften Brüdern für all die Leiden, die sie so aufrechteu Hauptes für die Heimat und unsere Sache erduldet. Dank gebühre heute unserem Kaiser und seinem tapferen Heer, vor allem aber dem großen Gott, der alles zu solch einem herrlichen Ende geführt.

Die Kanzel betrat darauf Prof. O. Seesemann, einer von den nun heimgekehrten Verschleppten. Der Prediger entwarf ein ergreifendes Bild von den Stimmungen, die ihn und seine Leidensgenossen in den Tagen der Not beseelt, wie sie trotz allem aufrecht geblieben, weil man ein freies Herz nicht beugen könne; wie sie die Kraft dazu aus dem Bewußtsein geschöpft, daß sie dem großen deutschen Volkstum angehören, vor allem aber Kinder Gottes sind. Mit warmen Worten grüßte der Prediger die Heimatgenossen, von denen die Verschleppten so lange getrennt gewesen, und gab seinem tiefgefühlten Dank dem Deutschen Kaiser, den Heerführern und dem ganzen deutschen Heer Ausdruck.

Die Feier fand ihren Abschluß in einem Dankgebet, das Prof. Seesemann vom Altar aus sprach, in dem auch seiner Majestät des Deutschen Kaisers gedacht wurde.

Gesänge vom Kirchenchor ausgeführt verschönten die Feier. Und voll heiliger Begeisterung und mit tiefer Ergriffenheit stimmte die versammelte Gemeinde in das gewaltige Trutzlied Luthers „Eine feste Burg ist unser Gott" ein, um dann nach dem Gesang „Nun danket alle Gott" die Kirche zu verlassen.

Nunmehr begab man sich in die Aula unserer Universität, wo ein feierlicher Festaktus stattfand. Die allgemeine Stimmung fand ihren Ausdruck in einer Reihe von Reden. Eingeleitet wurde die Feier durch einen Choral, den ein Militärorchester ausführte. Darauf betrat Landrat Baron Stackelberg-Kardis die Rednerbühne und feierte in kurzen Worten Se. Majestät den Deutschen Kaiser. Brausende Hurrarufe erfüllten den Saal, denen der Gesang von „Heil dir im Siegerkranz" folgte.

Das Wort ergriff hierauf der zweite Bürgermeister Dorpats Rechtsanwalt A. Lieven. Zwei Tage der letzten Zeit seien unserem Gedächtnis unauslöschlich eingeprägt: der 20. Februar, da die furchtbare Knnde von der Verschleppung unserer Gefangenen durch die Stadt flog, nnd der 24. Februar, als die Stunde der Befreiung schlug. Nun sei der große Tag gekommen, da die Verschleppten der Heimat wiedergegeben sind, ein Tag, der es wohl wert sei, daß man ihn öffentlich feierlich begehe. Auch in dieser Rede kam in herzlichen Worten der Dank zum Ausdruck, der den Wiedergekehrten in so hohem Maße gebühre. Nun gelte es bald gemeinsam an die Arbeit zu gehen. Da möge die Stätte der geistigen Arbeit, unsere alma mater, zu neuem Leben wieder aufblühen und auf breitester Grundlage möge auch die Arbeit der Hände zu freier Entfaltung gelangen, auf daß Handel und Wandel in unserer Heimat wieder zur Blüte kommen. Der Redner schloß mit einem Hoch aufs Deutsche Vaterland und

unsere baltische Heimat. Mit Begeisterung stimmten alle ein und sangen unter den Klängen der Musik den deutschen Vaterlandsgesang: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Nunmehr wandte sich Landrat A. v. Oettingen-Ludenhof an die Versammlung. Er schilderte all die vielfachen Sorgen, die die hier Zurückgebliebenen um die Verschleppten ausgestanden. Das Land schulde ihnen großen Dank, denn es sei eine Tatsache, die noch kürzlich Prinz Heinrich von Preußen bestätigt, daß bei der deutschen Heeresführung der Entschluß, rettend in die zerrütteten Verhältnisse unserer Heimat einzugreifen, erst endgültig reifte, als die Kunde von der brutalen Verschleppung deutscher Stammesgenossen dorthin drang. Und deshalb sei der heutige Tag, da nun alles Leiden und Sorgen ein Ende gefunden, auch von so großer Bedeutung. Der Redner schloß mit den schönen Worten Geibels: „. . . Der Herr hat Großes an uns getan — Ehre sei Gott in der Höhe!“

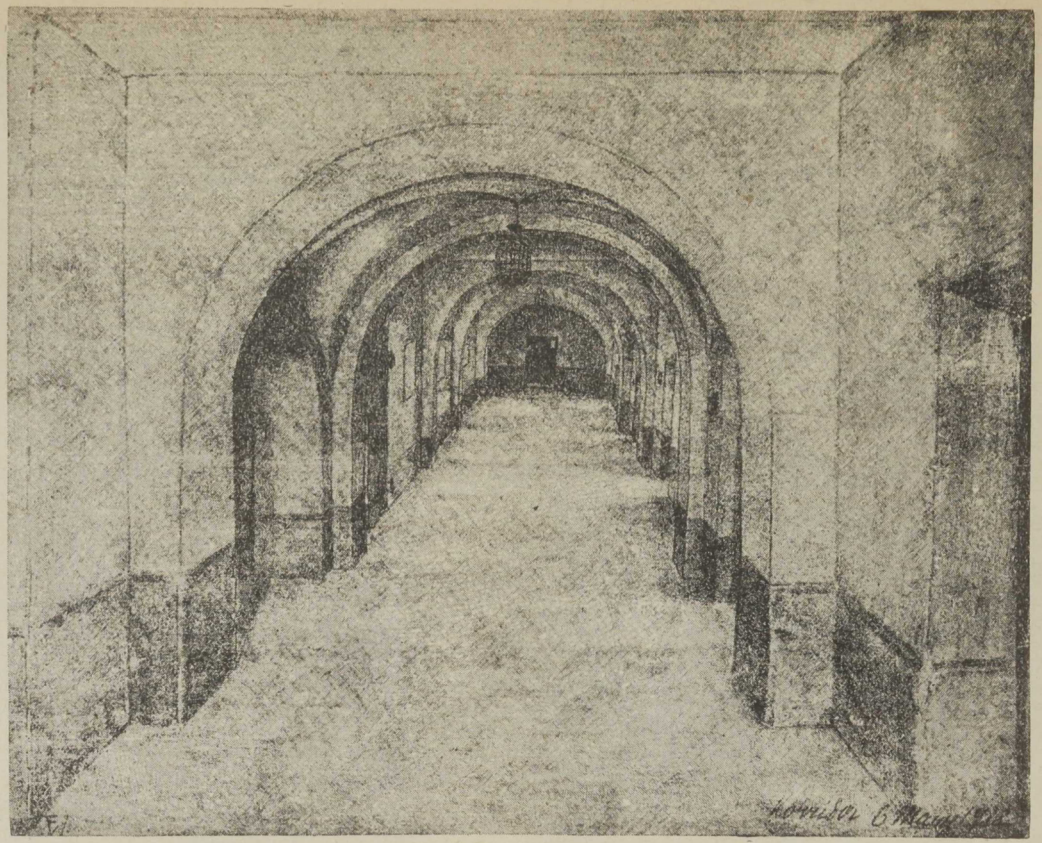
Aus der Mitte der Heimgekehrten ergriff nun Landrat v. Wulf das Wort. Er sprach allen seinen und seiner Leidensgenossen herzlichen Dank für den warmen Empfang aus, dankte auch namentlich dem ruhmreichen deutschen Heer in seinen Vertretern für die Tat der Befreiung und knüpfte daran die dringende Bitte, das deutsche Heer möge nie dies Land, unsere Heimat, verlassen. Die Worte des Redners gipfelten in einer Huldigung Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, und wieder scholl es von Begeisterung getragen durch den Saal: „Deutschland, Dentschland über alles!“

Es sprach hierauf Prof. K. Girgensohn, der den Gedanken ausführte, daß der Geist, den die Dorpater Studentenschaft pflegt und hochhält, sich in der Haltung der verschleppten Heimatgenossen, die ja fast alle durch die Schule der Korporationen gegangeu sind, glänzend bewährt hätte. Ein gemeinsames Leiden sei leichter wie ein einzelnes. „Alle für Einen! Einer für alle!“ — dies Wort wäre im Leiden der Verschickten nun zur Geltung gekommen. Dieser Geist drohte unter dem Druck der vergangenen Tage verloren zu gehen; ein großer Erzieher war notwendig. Nun solle dieser alte Geist endgültig wieder der herrschende werden.

Als letzter sprach wiederum einer der Verschleppten, Landrat Baron Stackelberg-Suttlem. Er wies darauf hin, wie die Leiden der letzten Wochen nun unwiderruflich der Vergangenheit angehören und hob in kurzen Strichen ein paar Züge aus der Geschichte unserer Heimat hervor. Schon vor Jahrhunderten habe der Moskowiter zu Tausenden Bewohner unserer Heimat verschleppt; diese verdarben und starben in der Fremde, denn damals sprach kein Deutscher Kaiser ein Machtwort. Aber auch das gehöre der

Vergangenheit an. Jetzt habe uns das starke deutsche Volk befreit. Man habe gesagt, der deutsche Schulmeister habe den größten Anteil am Wachstum der deutschen Macht. Der deutsche Schulmeister und Hochschullehrer. So solle es auch fürderhin bleiben. Dann möge man unter vielen anderen Namen auch den Dorpats als Stätte deutscher Wissenschaft und deutscher Geistesbildung nennen. Mit einem Hoch auf die alma mater Dorpatensis schloß der Redner.

Die Versammluug erhob sich nunmehr, um unter den Klängen der Musik das Niederländische Dankgebet voll Ergriffenheit zu singen. Damit fand die Feier ihren Abschluß.



Der große Korridor im Krasnojarsker Gefängnis.

Zelle 7

Man erhebt sich zum Morgenappell.